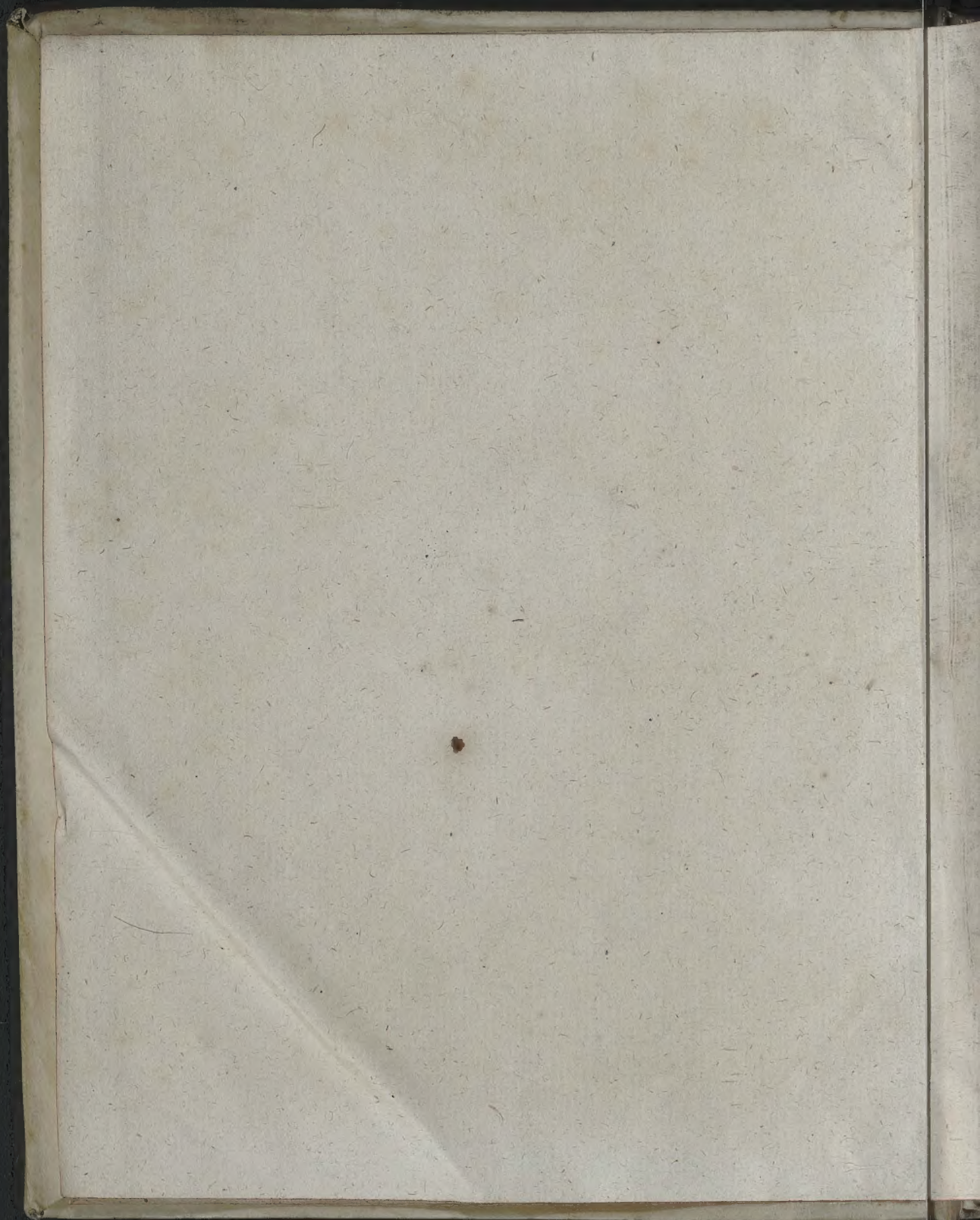






I
Mag. St. Dr.





BIBLIOTHECA
VNI. MAG. S. CECILIE
GRÆVILLIENSIS



Die jetzige Königin von Frankreich Maria Leszcynska,
geboren den 23. Junij Anno 1703.

Sonderbare
NATIONEN-
Gespräche,
Oder

CIRCELISE DISCOURSE

Über die

Jetzigen Coniuncturen und wichtigsten Begebenheiten;
woben die von Sr. Groß-Britannischen Majestät, bey der ersten
Eröffnung des jetzigen neuen Parlements gehaltene Anrede, wie
auch die, höchst-besagter Sr. Majestät übergebene, Addressen
des Ober- und Unter-Hauses, communiciret werden,

Achte ENTREVUE,

Bestehende, in einer Fortsetzung der vorhergehenden,
Zwischen

Einem Franzosen,

Und

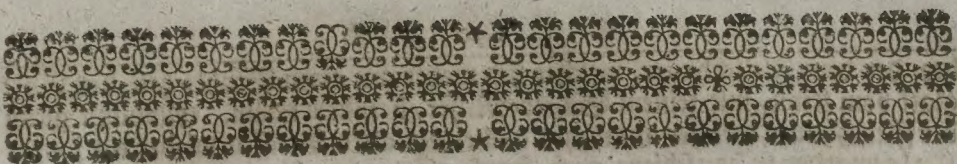
Einem Schweizer,

Da ein jedweder, nach dem Genie seiner Nation, gegen den andern
redet, disputiret, discurret und urtheilet.

Nebst einer, da und dorten wohl angebrachten Critique über die Sitten und Ge-
bräuche der Französischen und Schweizerischen NATION.

Ferner continuiret man in dieser Entrevue noch mehrere vortreffliche Nachrichten
von dem Schweizer-Lande zu geben.

BRILL, Zu finden bey Ambrosius Haude. 1728.



Als der Franzos, und der Schweizer, das zweytemal in Calais zusammen kamen, setzten sie sich mit einander in ein harte an dem Hafen gelegenes Lust-Haus, von welchem sie in das Meer, auch, über solches hinüber, nach Douvre in Engeland sehen kunten, welches einem, bey hellen Wetter, absonderlich das hoch auf einem Berge liegende Castell, sehr deutlich in die Augen fällt; wie man dann auch, wann der Wind gut ist, von einem Platz zum andern, binnen einer Zeit von dreyen Stunden gar gemächlich kommen kan. Sobald sie sich niedergesetzt hatten, sprach der Franzos zu dem Schweizer:

A propos, mon cher Amy! Ich habe zu Versailles, in der Raritäten-Cammer meines Königs, einen Schweizer-Bart gesehen, der fünff Viertel Ellen lang ist.

Der Schweizer.

Und wie ist dieser schöne Bart dahin gekommen?

Der Frankos.

Der Französische Ambassadeur in der Schweiz, sahe einstmals, zu Solothurn, einen Fleischhauer über die Strasse gehen, der diesen, biß auf den Nabel herab hangenden Bart an seinem Kinn truge. Weil nun ein so grosser und venerabler Bart den Ambassadeur ganz in Verwunderung setzte, ließ er dessen Eigenthümer zu sich ruffen, und fragte, ob ihm sein Bart nicht feil wäre? Über diese Frage ärgerte sich Anfangs der Fleischhauer, antwortete auch ganz trozig und entrüstet: Nein, mein Bart ist mir nicht feil. Weil ihm aber der Ambassadeur funffzig, sechzig, siebzig, achtzig, neunzig und endlich hundert Louis d'Or, oder funffhundert Thaler bote, wurden sie um solches letztere Gebot des Handels eins. Man ruffete sonder Anstand einen Barbier her-

bey, der dem Fleischhauer, welcher sich nieder auf einen Stuhl setzte, den Bart glatt vom Kinn, mit seinem Scheer-Messer, herunter nahm. Als dann gieng der Fleischhauer, welcher nunmehr aus einem alten Greissen wieder ein junger Kerl geworden zu seyn schiene, nach Hause. Da er nun hinein in die Stube zu seinem Weibe trat, kennete diese ihn nicht, sondern fragte: Wer bist du? und was willst du? Der Fleischhauer gerieth über diese Fragen in keine geringe Bestürzung, fassete sich aber doch bald wieder, und sagte: Märrin! kennest du mich nicht? Ich bin ja dein Mann. Das Weib hingegen versetzte: Du mein Mann? Wo hast du deinen Bart hingethan? Da erzählte der Fleischhauer, welchermassen er seinen Bart an den Französichen Ambassadeur vor hundert Louis d'Or, verkauffet hätte, legte auch das Gold auf den Tisch. Anstatt nun, daß der Anblick dieses Metalls das Weib hätte charmiren sollen, mochte sie einen ganz greulichen Lärm, heulete und schrie. Dabey ließ sie es auch noch nicht einmal bewenden, sondern ergriffe einen Besem-Stiel, schlug damit ganz unbarmherzig auf den armen Bart-Verkauffer los, wolte ihn nicht mehr vor ihren Mann erkennen, und die beyderseitigen Anverwandte, hatten grosse Mühe dieses Paar Eheleute wiederum zu vereinigen. Indessen ist dieses eben der Bart, den ich zu Versailles gesehen, weil ihn der Ambassadeur, als eine grosse Rarität, an den König geschicket hat.

Der Schweizer.

Ich lasse dieses Histörchen dahin gestellet seyn, weiß aber gar wohl, daß ich Lands-Leute habe, die, wann sie schon arm sind, ihren Bart dennoch nicht vor viel Geld verkauffen würden. Hingegen giebet es viele tausend andere Schweizer, welche die Eitelkeit und Schwachheit, ja die ganz greuliche Incommodität, welche mit einem grossen Bart verknüpffet ist, gar wohl einsehen und erkennen, auch nicht viel Geld nehmen würden, wann sie davor einen solchen Bart tragen solten. Zu dieser Parthey halte ich mich, und ihr sehet gar wohl, werthester Freund! daß mein Kinn eben so glatt ist, wie das eurige.

Der Frankos.

Ihr Herren Schweizer seyd ein Teutsches Volk, und stehet gleichwohl mit denen übrigen Teutschen Völkern in keinem sonderlichen Vernehmen. Zum wenigsten scheint es, als ob ihr einander nicht groß estimiret. Woher, mon cher Amy! mag wohl dieses kommen?

Der

Der Schweizer.

Verzeihet mir, werthester Freund! wann ich sage, daß ihr unrecht be-
richtet seyd. Wir und alle Deutsche Völcker lieben und estimiren einander.
Sind aber die Deutschen Völcker, und andere Nationes bißweilen ein wenig un-
gehalten auf uns gewesen, so ist es gewiß daher gekommen, daß wir euch Her-
ren Frankosen, bey denen vielfältigen Kriegen, allzusehr durch die Finger ge-
sehen.

Der Frankos.

Ich erinnere mich aber doch gewisser Deutscher Verse, in welchen der ver-
storbene König von Frankreich, Ludovicus XIV. als ein Brillen-Händler
aufgeführt, auch derer Schweizer mit Verbitterung gedacht wird. Der An-
fang dieser Verse lautet also:

Wann sich der Augen Licht im Alter will verlieren,
Setzt man die Brillen auf, fängt an zu speculiren,
Was diß und jenes sey, ein halb geborgter Schein,
Muß dem erschaffnen Licht erst eine Leuchte seyn.
Wer sich dargegen wird bedienen meiner Brillen,
Dem werden in dem Hirn aufsteigen solche Grillen,
Und solche Fantasey, die auch dem klügsten Mann,
Wie scharff er sonst sieht, die Augen blenden kan.
Denn meine Brillen sind von sondern Glas gemacht,
Das heist man Louis d'Or, die glänzen auch bey Nacht.

Hernach gehet der Autor dieser Piece verschiedene Nationes durch, wel-
che die Brillen von Frankreich angenommen haben sollen, und nennet abson-
derlich den Pabst, wie auch die damaligen Churfürsten von Cöln und Bayern.
Als dann fällt er auf die Schweizer und spricht:

Die Schweizer haben zwar noch meine Brillen stecken,
Auf ihrer dicken Nas, als welchen ich den Secken,
Kan sehen wie ich will, doch fürcht ich immer zu,
Ich hab am lezten nun gemolcken diese Ruh.
Ich darff mich nicht zu nah an ihren Leib hin wagen.
Sie möchte mit Gewalt ganz plötzlich nach mir schlagen;
Und

Und einen solchen Puff versetzen an das Herz,
Daß mir einmal vergieng mein grosser Schweizer-
Scherz.

Was düncket euch, mon cher Amy! Habt ihr Herren Schweizer wohl
Ursache, mit diesen Versen zufrieden zu seyn?

Der Schweizer.

Es hat sie ein Hasen-Kopff gemacht. Jedoch man muß erwegen, daß
sie zur Zeit des Kriegs gemacht worden sind. Wäre dieses nicht, würde we-
der der König von Frankreich, Ludovicus XIV. welcher mit allen hohen Könige-
lichen Tugenden geschmückt gewesen, auch die Admiration aller Welt auf sich
gezogen hat, und die Bewunderung derer künftigen Seculorum oder Zeiten
seyn wird, als ein Brillen-Händler vorgestellt, noch die Schweizer durchhe-
helt worden seyn. Indessen sollte man sich solcher Dinge, die zu Kriegs-Zeiten
zum Vorschein gekommen, gar nicht mehr erianern, sondern sie austragen und
zernichten, wo sie anzutreffen sind.

Der Frankos.

Das thut kein Volk; sondern conserviret vielmehr dergleichen Dinge,
welche zur Zeit eines Kriegs zum Vorschein gekommen, als curieuse Piecen. Zum
wenigsten werden wir Frankosen nicht so thöricht handeln, daß wir pretendiren
sollten alles auszutragen und zu zernichten, was in Kriegs-Zeiten wider uns zum
Vorschein gekommen. Man möchte von uns hinwiederum ein gleiches praten-
diren; da dann manches gutes Buch zu Schanden werden würde. Ja, wir sa-
hen uns gar genöthiget, die auf dem Victorien-Platz zu Paris stehende Statue
Ludovici XIV. zu zernichten, welche einige Nationes nicht ohne Verdruss anse-
hen können. Denn es liegen, viele sonderbare Expressionen, in denen Über-
schriften und Inscriptionen, zugeschwiegen, vier Slaven zu denen Füßen des
Königs in Ketten geschmiedet. Bey dem einen Slaven erblicket man den
Römischen zweyköpffichten Adler; bey dem andern das Spanische, bey
dem dritten das Holländische, und bey dem vierdten das Algierische Wap-
pen. Geruhet doch, mon cher Amy! zu sagen, was ihr neues aus der Schweiz,
seit unserer vorigen Unterredung, gelesen oder gehört habt?

Der Schweizer.

Nicht viel sonderliches, außer daß der Winter in der Schweiz außerordent-
lich

lich stark gewesen, dergestalt, daß der Schnee, in denen Gebürgen, vier bis fünf Elasser hoch gelegen.

Der Frankos.

Zu solchen Zeiten ist es gefährlich in denen Schweizer-Gebürgen zu reisen; und man höret nicht selten, daß die Reisenden von ungeheuren Stücken Schnee; welche sich auf der Spitze oder Höhe derer Berge detachiren, und herunter fallen, oder rollen, bedeckt und erschlagen werden.

Der Schweizer.

Wer zur harten Winters-Zeit überhoben seyn kan, durch das Schweizer-Gebürge zu reisen, vor den ist es am allerbesten, weil die Gefahr allerdings groß ist. Es werden auch nicht wenig Häuser und Einwohner in denen Thälern von dem Schnee bedeckt.

Zu Zürich hat die Fleischhauer- oder Schlächter-Zunft, am 20. Febr. dieses 1728sten Jahres abermahl ihren prächtigen Aufzug gehalten, zum Andenken und Gedächtniß ihrer Helden-Thaten, da sie Anno 1350. den Feind mit ihren Schlacht-Beilen von der Stadt abgetrieben, indem bey nächtlicher Weile ein Anfall auf solche geschehen, welche Nacht noch jezo die Mord-Nacht genennet wird. Dieser Aufzug währet gemeiniglich zwey Tage. Den ersten Tag ziehen die Fleischhauer mit schönen Harnischen, und Sturm-Hauben, die mit Feder-Büscheln gezieret sind, in der Stadt herum, und tragen ihre Beile mit sich. Den andern Tag erscheinen sie in ordinairern, aber doch prächtigen Feyertags-Kleidern.

Der Frankos.

Da wird man vortreffliche Groß-Bärte, auch schöne grosse Pump-Hosen gesehen haben. Wie stark mag dann wohl die Fleischhauer-Zunft zu Zürich seyn?

Der Schweizer.

Vor diesmal hat der Aufzug aus zwey hundert und funffsig Mann bestanden, welches sonder Zweifel lauter Meister werden gewesen seyn.

Unter die noch übrigen Schweizer-Neuigkeiten ist noch mit zu rechnen die Ankunft eines neuen Kayserlichen Gesandten. Dieser heisset Baron von Reichenstein, und solle gar sehr auf die gängliche Expulsion derer Reformirten in dem Valletlin dringen.

Nachte Entrevuë.

III

Der

Der Frankos.

Ich vermeynte diese Expulsion wäre bereits geschehen, und die Reformirten Valteliner, vier tausend an der Zahl, zu Clavenna, der Haupt-Stadt in der Grafschafft dieses Namens angelanget.

Der Schweizer.

Weil von der gänzlichen Expulsion derer Reformirten Valteliner Meldung geschiehet, müssen doch wohl noch eine Anzahl seyn zurücke geblieben.

Zu Solothurn hat der Französische Ambassadeur den Anfang mit Auftheilung derer Französischen Pensionen unter denen Römisch-Catholischen Cantons gemacht.

Der Frankos.

Man könnte derothalben nicht unfüglich sagen, daß der König von Frankreich an denen Römisch-Catholischen Schweizern ordinaire Kost- und Tisch-Gänger habe. Wird es aber auch Evangelischen Herren Schweizern nicht schmerzen, wann ihr sehet, daß eure Römisch-Catholischen Landsleute wichtige Summen Geldes bekommen, da ihr mittlerweile leer ausgehet?

Der Schweizer.

Wir bekommen, zu keiner Zeit, auch Geld, und wer weiß, was jezo von denen Holländern etwa schon an uns bezahlet wird. Wiewohl es kommen zu Kriegs-Zeiten freylich weit mehrere ausländische Gelder zu uns nach der Schweiz als währenden Frieden. Wie stehet es dann, werthester Freund! mit dem Friedens-Werck? Ich meines Orts habe biß auf diese Stunde noch nicht gehört, daß der König von Spanien die Preliminar-Artickel wirklich unterzeichnet habe.

Der Frankos.

Als Mons. Bannieres, Königlich Franckösischer Cabinets Courier, lezt hin abermals aus Spanien retouriret, hat er sie zwar, in der That, noch nicht von dem König in Spanien unterzeichnet mitgebracht; man wird sie aber doch ehstens erhalten. Denn die Unpäßlichkeiten, welche den König von Spanien von einer Zeit zur andern befallen, und nicht unbillig vor eine continuirliche Krankheit anzusehen, die nur bißweilen unterbrochen, sind gefährliche Vorboten einer sehr grossen Veränderung, die sich gar leichtlich an dem Spanischen Hofe

Hofe ereignen, der Königin hingegen einen mächtigen Strich durch ihre Rechnung machen könnte, wannenhero zu vermuthen, daß sie desto eher Friedens-Gedanken bekommen wird. Mir ist zwar noch nicht bekannt, was die Medici dieser Krankheit des Königs von Spanien vor einen Namen gegeben; Viele aber wollen davor halten, sie seye ein verzehrendes Fieber. Habt ihr nicht, mon cher Amy! die Anrede des Königs von Groß-Britannien an das neue Parlament, wie auch die Addressen beyder Häuser an dieses Königs Majestät gesehen? und könnte ich nicht solche von euch communicirt bekommen.

Der Schweizer.

Ich habe sie, werthester Freund! just bey mir, und kan euch damit dienen. Die Anrede des Königs, welche er den 7ten Januarii dieses 1728ten Jahres an das versammelte neue Parlament gehalten, nachdem er die Wahl eines Sprechers oder Redners im Unter-Hause, welche auf Monf. Arthur Onslow gefallen, approbirt gehabt, lautet also:

Mylords & Messieurs!

Es giebet mir ein grosses Vergnügen, daß ich mich bey der Eröffnung des ersten Parlaments, welches durch meine Autorität zusammen berufen worden ist, im Stande befinde, euch Hoffnung zu machen, daß man den Frieden, und die allgemeine Ruhe, bald wird wieder hergestellt sehen.

Ich habe sehr gewünschet, daß der erste Periodus meiner Regierung, daferne die Troublen und Unordnungen in Europa wären unmittelbar nach der Besteigung meines Throns beygelegt worden, durch die Reduction eines Theils meiner Macht und eine Verringerung derer Taxen, auch durch eine glückliche Folge eines honorablen und soliden Friedens, welchen zu procuriren ich es an nichts habe ermangeln lassen, hätte können distinguiret werden.

Die unangenehme und verdrießliche Situation unserer Affairen ist mir indessen von einiger Zeit her sehr zu Herzen gegangen, und ich habe ein grosses Mißfallen gehabt, vieles Unheil eines Krieges, der uns bedrohet, zu sehen, ohne einige Gelegenheit zu haben, den Tott zu rächen, den wir erleiden, noch einige Vortheile zu gewinnen, welche ein tapfferer Verfolg einer so gerechten Sache, und der Success unserer Waffen, uns gleichwohl versprechen kunte.

Aber ihr wisset gar wohl, daß die Præliminar-Articel zu einem all-

gemeinen Frieden vor einiger Zeit unterzeichnet, und durch die contrahirenden Partheyen auf beyden Seiten acceptiret; dennoch aber, ob schon die Ratificationes von mir und meinen Alliirten mit Sr. Kayserlichen Majestät ausgewechselt worden, deren verhoffte gute Wirkungen, durch die Verweigerung von Seiten Spaniens, einige derer wichtigsten Punkte zur Execution zu bringen, ingleichen durch dessen Bestrebungen etliche Artikel zu alteriren, und sie auf eine solche Art zu expliciren, welche anzeigte, daß man auf einen und den andern Eigenthum und Gerechtigkeiten meines Königreichs Absicht haben müsse, verzögert worden sind. Derohalben habe ich, conjunctim mit meinem Alliirten, hinwiederum verweigert die Ratificationes derer Præliminarien mit dem Spanischen Hofe auszuwechseln, und solche Propositiones zu verwerffen, als etwas, das meiner Ehre, und dem Interesse meines Volks, nachtheilig gewesen.

Hierdurch haben sich die Negotiationes, unvermeidlich, in eine verdrießliche Länge verzogen, welches ich jedoch, in einem aufrichtigen Verlangen, meinen Unterthanen einen sichern und honorablen Frieden zu procuriren, auch die Ruhe Europæ conservirt, und auf einen soliden und dauerhaften Grund gebauet zu sehen, mit der größten Gedult ertragen habe. Binnen der Zeit aber habe ich von dem Allerchristlichsten König, und denen General-Staaten, die größten Proben ihrer Aufrichtigkeit, und eine Erneuerung aller nur erdenklichen Versicherungen erhalten, daß sie alle ihre Engagemens auf eine wirksame Art erfüllen wollen, die gemeine Sache, und unser allerseitiges Interesse zu sustentiren. Mir ist es demnach lieb, daß ich euch sagen kan, welchermassen unsere gesamten Bemühungen eine so gute Wirkung gethan, daß, denen letztern Nachrichten zu Folge, ich hohe Ursache habe zu hoffen, es werden die Schwierigkeiten, welche biß hieher die Execution derer Præliminarien, und die Eröffnung des Congresses verhindert, bald vollends gehoben seyn.

Wiewohl dem seye wie ihm wolle; so ist es doch unterdessen absolutement nöthig, die Præparatorien, gleichwie unsere Alliirte bereits beschloffen haben zu thun, zu continuiren, als welche bißhero unsere Sicherheit gewesen, und eine offenbare Ruptur in Europa verhindert haben, damit wir nicht etwa auf einmal alle Vorthelle verlieren, die uns unsere vorherigen Unkosten, und unsere Vigueur, so nahe vor Augen geleet. Anderergestalt, wann wir, unverhoffter Weise, uns genöthiget befänden, unsere Ehre zu rächen, und unsere

unsere Rechte zu behaupten, würden wir nicht im Stande seyn, es zu thun; und ihr könnet sicherlich glauben, daß ich von Zeit zu Zeit trachten werde, die gemeinen Depensen zu reduciren, sooft und so geschwinde es das Interesse und die Sicherheit meines Volcks erlauben wird, solches zu thun.

Die Präliminar-Artikel, wie nicht weniger andere dergleichen Tractaten und Conventiones, so dem Parlement noch nicht communiciret worden sind, und öffentlich, ohne augenscheinliches Nachtheil können communiciret werden, werde ich euch vorlegen lassen.

Ihr Herren vom Unter-Hause!

Ich habe denen Bedienten, welchen es gebühret, Ordre gegeben, einen Überschlag derer Ausgaben, auf das jetztlauffende Jahr zu machen, und vor euch zu legen. Ihr könnet hiernächst versichert seyn, daß die Subsidien, welche von euch zu verlangen ich mich genöthiget sehe, einzig und allein zum Interesse und zur Sicherheit der Nation angewendet werden sollen, eben so gewiß, wie sie meinen Wunsch, und meine Inclination übertreffen. Ich zweiffle anbey nicht, daß, wann es möglich ist, ein Mittel zu erfinden, das leichter als ein anderes, die benöthigten Subsidien zu erheben, es in euren Berathschlagungen den Vorzug haben wird.

Ich halte mich verbunden euch eine Consideration von der höchsten Wichtigkeit zu recommendiren, und werde es ansehen als eine grosse Glückseligkeit, daferne ich, bey dem Anfang meiner Regierung, den Grund eines so grossen und so nöthigen Wercks gelegen sehen kan, wie die Vermehrung und die Aufmunterung derer Matelots en general ist, auf daß sie ins künfftige vielmehr können invitiret, als durch die Gewalt und Zwang genöthiget werden, in den Dienst ihres Vaterlandes zu treten, so oft als es die Gelegenheit erfordert. Dieses ist eine sehr würdige Überlegung vor Leute, welche ein grosses, in dem Commercio, und in der Navigation, florirendes Volk repräsentiren.

Dieses beweget mich, des Hospitals zu Greenwich Erwähnung zu thun, damit man möge Sorgfalt tragen, vermittelt einiger Vermehrung seines Fonds, dieses Christliche Gestift bequem und recht wirksam zu machen, zum Unterhalt unserer Matelots, oder Matrosen, welche durch das Alter, oder Gebrechlichkeiten, in dem Dienst ihres Vaterlandes unbrauchbar und hinfällig worden sind.

Mylords & Messieurs!

Gleichwie ich große Hoffnung habe, daß man anjeto, durch eine prompte Execution derer Præliminarien einen Frieden erhalten wird; also bin ich persuadirt, daß nichts wirklicher contribuiren und einen so gewünschten Zweck versichern wird, als eine réelle Einmüthigkeit, Eysser und Expedition in denen öffentlichen Affairen dieses Parlements, welche alle Welt überzeugen können, daß keiner von euch, durch einige Absicht oder Consideration, capable ist, die Unterdrückung seines Vaterlandes zu wünschen, oder selber Gelegenheit darzu zu geben, mithin keine Difficultäten statt finden lassen, welche hieselbst entstehen oder angespannen werden könnten, unsere gegenwärtige Hoffnung, welche sehr viel verspricht, zu unterbrechen, oder zu zernichten. Es stehet in eurem Vermögen, solches zu verhindern und ich erwarte es auch von eurem bekannten Eysser und Liebe, zu meiner Person, und vor mein Gouvernement, ingleichen von eurer Aufrichtigkeit vor die Wohlfahrt meines Volks.

In dieser Rede nun, werthester Freund! ist anders nichts als Wahrheit, Geist und Leben anzutreffen, so einen jedweden rechtschaffenen Engländer der es aufrichtig mit seinem Vaterland meynet, allerdings animiren und aufmuntern muß, alles zu thun, und zu contribuiren, was die Ehre und das Interesse seines Vaterlandes erfordert.

Der Frankos.

Des Prætendenten ist in dieser ganzen Rede mit keinem Wort gedacht; und es scheint, ob habe der König von Groß-Britannien nicht der Mühe werth geachtet, seiner zu erwähnen.

Der Schweizer.

Die Adresse, welche hierauf das Ober-Haus den 9ten Februarii übergeben, da es sich in Corpore nach dem Pallast St. James erhoben, ist also verfaßt gewesen:

Allergnädigster Souverain!

Wir, die gehorsamsten und getreuesten Unterthanen von Ew. Majestät, die im Parlament versammelten Geistlichen und Weltlichen Herren, bitten um Erlaubniß, Ew. Majestät die unterthänigste
Dank-

Dancksagung dieses Hauses abzustatten, vor Dero gnädigste, vom Thron herab, gehaltene Rede, auch Ew. Majestät Glück zu wünschen, wegen der grossen Hoffnung, welche Dieselben beliebet uns zu communiciren, den Frieden und die allgemeine Ruhe bald wieder hergestellet zu sehen.

Wir müssen unterthänigst erkennen, daß dieses glückliche Solgerungen der Resolution sind, mit welcher Ew. Majestät Dero Rechte als Souverain dieses Königreichs fouteniret haben, die aber gleichwohl mit einer edlen Erwartung alles dessen, was sich ereignen könnte vermischet gewesen; und die Ehre, welche Ew. Majestät von Dero Waffen in dem Verfolg eines gerechten und nöthigen Krieges vermuthen seyn können, als Ew. Majestät solche mit der Ruhe, und der Glückseligkeit Ihrer Unterthanen contrebanciret haben. Das ist die Disposition einer wahrhaftig grossen Seele in Ew. Majestät, als eines Prinzen, der so zeitig in der Kriegskunst eingeweyhet und angeführet, auch von der Natur zu denen grössten Militarischen Thaten formiret worden, daß Sie vielmehr Dero Unterthanen den Frieden procuriren als sie zu Victorien führen, ja Dero Regierung viel eher durch ein aufrichtiges Frohlocken, und die Erkännlichkeit eines glückseligen Volks, als durch den Glanz derer Triumphe schmücken wollen.

Die zärtliche und gütige Sorgfalt Ew. Majestät vor die Glückseligkeit Dero Königreichs, hat Dieselben bewogen, einen empfindlichen, und so affectionirten Chagrin zu exprimiren, wegen der letzten unangenehmen Situation derer Affairen, die doch aus einer puren Nothwendigkeit, ohne daß es einige Menschliche Klugheit hätte verhüten können, verursacht worden. Was vor Unheil aber auch daher habe entstehen können, so ertragen wir es doch leichtlich, wenn wir betrachten, daß Ew. Majestät, als ein wahrer Vater Dero Landes, alle Incommoditäten empfinden, welche Dero Unterthanen erleiden. Und gleichwie Ew. Majestät bereits alle Propositiones verworffen haben, welche Dero Ehre, und dem Interesse Dero Volks nachtheilig gewesen; also können wir nicht zweiffeln, daß die Bemühun-

mühungen Ew. Majestät, mit Dero Alliirten zusammen gefügter Hand, um denen Troublen und Unordnungen in Europa ein Ende zu machen, nicht bald einen gewünschten Succes haben solten.

Die Natur dieser Negociationen kunte nicht anders, als sie in eine Weisläufftigkeit führen, worüber Ew. Majestät, Dero Unwillen zu bezeugen, gnädigst haben geruhen wollen. Die Gedult aber, welche Ew. Majestät gehabt haben, einig und allein aus einem ernstlichen Verlangen, Dero Unterthanen einen sichern und honorablen Frieden zu procuriren, muß billig die ganze Nation zur Erkäntlichkeit und zu einem brennenden Eyffer animiren, um sich zur Rache der Ehre Ew. Majestät, und zur Vertheidigung derer Rechte von Dero Cron zu excitiren, im Fall, wider alles Vermuthen, der Tag käme, an welchem die Sicherheit Dero Volks nachdrücklichere Mittel, als die Negociationes, erforderte. In diesem Fall verlassen wir uns, nechst Gott, gänzlich auf die Tapfferkeit und die Conduite Ew. Majestät.

Eben darum geben wir der Meinung Ew. Majestät unterthänigst Beyfall, und erachten absolutement nothwendig, Dero Alliirten zu soutenir, und die mutuelle Harmonie zu unterhalten, welche wir zu unserer größten Satisfaction zwischen Ew. Majestät und ihnen verspüren, folglich die Präparatorien zu continuiren, die uns einen anscheinenden Frieden so nahe vor Augen stellen, damit Ew. Majestät nicht außer Stande seye, Dero Rechte, obschon ungerne, durch die Gewalt derer Waffen zu vertheidigen, im Fall sie, unserer Hoffnung entgegen, nicht durch freundliche Mesures mainteniret werden könnten.

Die gnädigsten Versicherungen Ew. Majestät, wegen des Verlangens, welches sie tragen, die gemeinen Ausgaben zu mindern, und unsere gängliche Überzeugung, daß sie werden sorgfältigst, und mit vieler Oeconomie ménagiret werden, legen die größte Obligation auf uns, alles zu thun, was in unserm Vermögen steht, die klugen und aufrichtigen Mesures zu unterstützen, in welchen Ew. Majestät so standhafft beharren, einen soliden und standhafften Frieden zu stiften.

Die

Die Gefälligkeit Ew. Majestät, Dero Parlament Nachricht zu geben, daß die Præliminar - Artickel, auch andere dergleichen Tractaten und Conventiones, welche, ohne einen offenbaren Nachtheil können communiciret werden, vor unsere Augen geleyet werden sollen, giebet uns voraus, was wir, bey gegenwärtigen Conjunctionen, von Ew. Majestät raisonnement verlangen könnten.

Wir haben eine ganz frische Probe von der geschwinden Application Ew. Majestät, das wirkliche Interesse, und den Vortheil dieses Königreichs, zu befördern, indem es Ihnen gnädigst gefallen hat, uns ein so wichtiges Werck zu recommendiren, wie die Vermehrung und die Ausmunterung unserer Matrosen ist. Das Gewicht, welches die Groß-Britannische See-Macht lezthin ganz augenscheinlich gehabt, da sie die Ehre von der Krone Ew. Majestät, wie auch die Rechte und die Possessiones dieses Königreichs unterstützt, machet eine allzustarcke Impression in unseren Gemüthern, um nicht mit der besten Disposition zu einer so vortheilhaften und so nothwendigen Deliberation zu schreiten, damit die Matrosen fährohin zum Dienst können invitiret werden, durch Mittel, welche der Humanität und der bekannten Zärtlichkeit des Fürsten, dem sie dienen sollen, wie auch denen Freyheiten, deren sie genießen, und solche beschützen helfen sollen, gemässer sind, als die bißhero practicirte Manier, sie zu pressen.

Wir wissen keine bessere Proben unserer Schuldigkeit gegen Ew. Majestät, und unserer Liebe vor unser Vaterland zu geben, als durch unsere Einmüthigkeit, Eysfer, und Expedition derer öffentlichen Affairen. Und wir hoffen, daß dieses Parlament die Welt überzeugen wird, daß keiner von Dero Unterthanen ihrer Glückseligkeit so überdrüssig ist, daß er, aus Neid oder Bosheit, ein allgemeines Elend wünschen, oder Zwistigkeiten in dem Lande anspinnen sollte, in der Absicht, die gegenwärtige Hoffnung zu unterbrechen, welche sehr viel verspricht. Dergleichen Leute würden wir ansehen als Mord-Brenner, die

M m m m

des

Achte Entrevu.

des Namens derer Britannier unwürdig sind. In dem Lande würde man sie verfluchen, und auswärts verachten, welches auch diejenigen selber thun würden, deren Interesse sie favorisirten. Der gerechte Unwillen, welchen ein so unnatürliches Temperament in denen Herzen Dero getreuen Unterthanen erwecken würde, müßte sie allerdings zu einem noch größern Eyffer vor den Dienst Ew. Majestät, und die Unterstützung Dero Gouvernements, wovon die glückselige Hoffnung des Friedens dependiret, aufreizen. Und gleichwie wir die Glückseligkeit, deren wir unter dem Besten derer Gouvernements, welche durch den besten König administrirt wird, genießen, gar wohl empfinden; also wollen wir zeigen, daß wir diesen Segen auf seinen gerechten Werth zu setzen wissen, indem wir unter uns keine andere Streitigkeiten zulassen werden, ausser nur solche, dadurch man zeiget, wer am efferigsten seye, die allgemeine Glückseligkeit zu conserviren und zu avanciren, oder zu erhalten, und zu befördern, indem man trachtet, die Regierung Ew. Majestät, vor Sie selber eben so leicht und glorieux zu machen, als sie glücklich und vortheilhaft vor Dero Volk ist.

Hierauf hat der König geantwortet:

Ich dancke euch vor diese submisse und getreue Adresse, die nicht ermangeln kan, sowohl innerhalb als auswärts eine gute Wirkung zu thun. Die Wohlfahrt und die Glückseligkeit meines Volks, werde ich mir jederzeit, über alle andere Considerationen lassen angelegen seyn, und ihr möget versichert leben, daß ich das Vertrauen, welches ihr in mich setzet, zu nichts anders anwenden werde, als zu der Sicherheit, zu dem Interesse, und zu der Ehre der Nation.

Der Franzos.

In dieser Adresse sind vortreffliche Expressiones enthalten, und sie muß von einer sehr geschickten Feder seyn verfaßt worden. Nunmehr bin ich begierig, auch die Adresse des Unter-Hauses zu hören.

Der

Der Schweitzer.

Die Adresse, welche das Unter-Haus am 13. Februarii 1728. dem König übergeben lautet also:

Wir, die gehorsamsten und getreuesten Unterthanen von Ew. Majestät, die im Parlament versammelten Gemeinden, bitten um Erlaubniß, Ew. Majestät demüthigst zu danken, vor Dero gnädigsten vom Thron herab gehaltenen Discurs, auch, den Theil, welchen Ew. Majestät, mit so vieler Zärtlichkeit und Liebe, an denen Inconvenienzen, die von einiger Zeit her, durch die verdrießliche und unangenehme Situation derer Europäischen Affairen sich gezeigt haben, zu nehmen geruhen wollen, auf die allerehrverbietigste Manier zu erkennen.

Es gehet uns die unaufhörliche und unermüdete Sorgfalt, welche Ew. Majestät, seit dem wir die Glückseligkeit Ihrer Regierung genießen, getragen haben, sehr zu Herzen, indem Dieselben getrachtet, die Zwistigkeiten in Europa zu schlichten, und die Ruhe darinnen wieder herzustellen; wie auch daß Dieselben ein so grosses Verlangen bezeugen, Dero Volk von denen, durch den Anschein eines Krieges verursachten, Oneribus zu befreien, und ihnen die glückseligen Früchte eines sichern, honorablen und soliden Friedens zu procuriren. Wir glauben, es seye eben so unmöglich, daß Dieselben etwas unterlassen sollten, wodurch Sie unsere Wohlfahrt befördern können, als es unmöglich ist, daß einige Begebenheit, die Proben und Merckmahl, welche wir bereits von Dero Affection erhalten haben, in unserm Gedächtniß verlöschen möge.

Nicht weniger ziehen wir uns die Standhaftigkeit gehörig zu Gemüthe, welche Ew. Majestät haben blicken lassen, indem sie plattverdingt verweigert, zu gestatten, denen Præliminarien eine Explication zu geben, welche Dero Ehre schimpfflich, dem Interesse der Nation aber nachtheilig gewesen wäre. Wir glauben, es gereiche eben sowohl zu der Ehre Ew. Majestät, als zu unserer Glückseligkeit, daß Dieselben aller Welt gezeigt haben, wie Sie die Sorge vor Dero Volk aller andern Consideration vorziehen. Ja, daß so gar der Friede in Europa, von was vor einer Wichtigkeit er auch seye, nicht capable ist, Sie von der Resolution abwendig zu machen, welche Ew. Majestät gefasset haben, sich dem an Dieselben geschehenen Zumuthen nicht zu unterwerffen, oder einen Punct einzuräumen, durch welchen etwas, so wir besitzen, hätte können

nen entzogen, unserm Interesse präjudiciret, und unsere Privilegia streitig gemacht werden.

Und weil durch diese Verzögerung, welche Ew. Majestät vor gut, und vor Dieselben eben so gerecht, als vor Dero Volk nothwendig erachtet haben, das Accomodement nicht abgebrochen, sondern nur, einig und allein, zu unserm Vorthail verschoben worden ist; also bitten wir um Erlaubniß, Ew. Majestät zu der vorscheinenden Hoffnung des Successes Ihrer Negociationen Glück zu wünschen, welche, als Bürgen unserer Glückseligkeit, unser Wünschen nicht kräftiger erfüllen können, als indem wir uns der Zuversicht, welche wir in die Weisheit Ew. Majestät setzen, gemäß bezeigen.

Im Fall sich aber Ew. Majestät in Dero Hoffnung sollten betrogen finden, den Frieden und die allgemeine Ruhe bald wieder hergestellt zu sehen, und damit Dero Volk nicht länger in dieser Ungewisheit bleibe, in welcher die Politrique anderer es zu halten trachten, auch daß wir im übrigen mögen im Stande seyn, uns Recht zu schaffen, wann uns die Nothwendigkeit darzu zwinget, sind wir entschlossen, sowohl um unseres eigenen Interesse willen, als auch das zu observiren, was wir Ew. Majestät Ehre schuldig sind, Dieselben wirklich in einen Stand zu setzen, gerechte Satisfaction zu erlangen, und das, was wir besitzen, nebst denen Vorthailen und Privilegiis Dero Volks, zu maintainiren und zu behaupten.

Dero Gemeinden werden zu dem Ende die benötigten Subsidien, vor den Dienst dieses Jahres mit Einmüthigkeit und der größten Satisfaction verwilligen, wohl persuadirt seyende, daß Ew. Majestät kein Subsidium von Dero Unterthanen fordern werden, das Sie nicht zu ihrem Interesse, und zu ihrer Sicherheit absolutement nöthig erachten. Und gleichwie wir bey denen Subsidien, welche wir erheben werden, sie mögen seyn wie sie wollen, beschloßen haben, auf solche Mittel und Wege bedacht zu seyn, die vor Dero Volk die leichtesten und unbeschwerlichsten sind; Also empfinden wir ein vollkommenes Vergnügen, wann wir betrachten, daß wir uns auf Ew. Majestät Weisheit und Gerechtigkeit gänzlich verlassen können. Michin wissen, daß die Subsidien, welche wir verwilligen, beständig auf eine Art und Weise, wie es vor Dero Volk am vorthailhaftesten, werden employret werden. Wir haben auch schon an denen gnädigsten Promessen Ew. Majestät, niemals gezweifelt, daß Dieselben, nach Dero Väterlichen Gütigkeit gegen Dero Volk,

Volk, nicht von allen Gelegenheiten zu profitiren suchen sollten, von Zeit zu Zeit die gemeinen Ausgaben zu vermindern, wie es unser Vortheil erfordert, ohne unsere Sicherheit in Gefahr zu setzen.

Die Versicherungen, welche uns Ew. Majestät gegeben haben, wegen der Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit, mit welcher, wie Dieselben persuadirt sind, unsere Alliirten, bey allen Gelegenheiten, ihre Engagements erfüllen, und sich der gemeinen Sache annehmen werden, gereichen uns zu dem größten Vergnügen. Denn wie formidable und zahlreich auch die künftigen Gefährlichkeiten, und die Schwierigkeiten, welche man vorher zu sehen kan, seyn mögen; so können wir uns doch nicht einbilden, daß sich etwas ereignen sollte, das durch die Klugheit, Habilité und Erfahrung Ew. Majestät, zu der Assistentz Dero Parlements, der Beständigkeit Ihrer Alliirten, und der Tapfferkeit Dero Volks gesüget, nicht gar leichtlich sollte überwunden werden.

Es ist eine unumgängliche Schuldigkeit aller dererjenigen, welche eine gerechte Meynung von der Wichtigkeit des Commercii und der Navigation dieses Königreichs hegen, wegen der Aufmunterung unserer Matrosen Vorsehung zu thun; und die Gerechtigkeit erfordert von uns eine Liebesvolle Sorge vor diejenigen zu tragen, welche, indem sie ihrem Vaterland getreu gedienet, unvermögend worden sind, diesen Dienst zu continuiren, und das, was zu ihrer Subsistenz nöthig ist, zu bestreiten. Derohalben bitten wir um Erlaubniß, Ew. Majestät zu versichern, daß wir diese Materie in Consideration ziehen, und bey dieser Gelegenheit sowohl, als in allen andern, schuldigste Acht auf die gnädigste Recommendation Ew. Majestät haben werden.

Sände sich einer, der übel genug berichtet wäre, daß er sich eitle Hoffnung machen dörfste, von denen Disputen oder Differentien zu profitiren, die sich unter uns ereignen möchten, so sind wir entschlossen allen general zu concurriren, in unseren Deliberationen, mit Eysser und Standhaftigkeit, das Interesse Ew. Majestät und das gemeine Beste zu befördern, folglich mit Krafft und Nachdruck alle so übel gegründete Hoffnungen zu zernichten. Wir sind persuadirt, daß wir keine stärdere Proben unserer beständigen Bezeugungen derer Schuldigkeiten gegen den besten derer Könige geben können. Und gleichwie wir auch überzeuget sind, daß die Bemühungen Ew. Majestät allemal dahin gehen, ein freyes und glückseliges Volk aus uns zu machen; also würden wir uns derer Wohlthaten, und des Seegens Dero Regierung unwürdig erachten,

wann wir, unserer Seits in dem geringsten ermangeln, solche Regierung so groß, so blühend, und so glorreich zu machen, als eine von Dero Durchlauchtigsten Vorfahren jemals mag gewesen seyn.

Des Königs Antwort auf solche Adresse hat in diesen Worten bestanden:

Ich dancke euch vor diese getreue und affectionirte Adresse. Dergleichen Merckmahle der Schuldigkeit und Danckbarkeit, von Seiten meiner getreuen Gemeinden, würden, daferne einige Sache vermögend wäre, es zu thun, meine Resolution noch stärker machen, die Wohlfarth und die Glückseligkeit meines Volcks zu befördern, und solche bey allen Gelegenheiten zu Rathe zu ziehen. Indessen wird mich das gänzliche Vertrauen, welches ihr in mich sehet, auf das genaueste verpflichten, mich der Gewalt, die ihr mir anvertrauet, zu bedienen, euer Interesse und euer Vergnügen, zu unterstützen. Ihr werdet auch in mir allezeit die Disposition und Neigung finden, die Depensen und Unkosten des Publici, eurer Hoffnung gemäß, leicht zu machen, und sie zu vermindern.

Der Frankos.

In dieser Adresse gefallen mir insonderheit die Worte wohl: Denn wie formidable und zahlreich auch die künftigen Gefährlichkeiten, und die Schwierigkeiten, welche man vorhersehen kan, seyn mögen; so können wir uns doch nicht einbilden, daß sich etwas ereignen sollte, das durch die Klugheit, Habilité und Erfahrung Ew. Majestät, zu der Assistenz Dero Parlements, der Beständigkeit Ihrer Allirten, und der Tapfferkeit Dero Volcks gefüget, nicht gar leichtlich sollte überwunden werden. Das ist eine Pensée, die eben so vortreflich als wahrhafftig ist. Indessen aber harmoniren die Anrede des Königs, und die Adressen beyder Häuser, dermaßen, daß man glauben sollte, sie müßten aus einer einzigen Feder gestossen seyn.

Der Schweizer.

Aus einer einzigen Feder sind sie keinesweges gestossen. Es werden aber die Adressen des Parlements allemal nach dem Discours des Königs, und zwar solchem gemäß eingerichtet, wann anders ein gutes Vernehmen zwischen
Haupt

Haupt und Gliedern herrschet. Wären aber gleich die Adressen beyder Häuser des Parlaments aus einer einzigen Feder geflossen, so thut es doch nichts zur Sache, weil ja die Adressen in einem jeden Hause besonders verlesen, und approbiret werden, ohne daß das Ober-Haus in die Adresse des Unter-Hauses, noch dieses in des Ober-Hauses seine etwas zu sprechen hat. Die Einmüthigkeit des Parlaments, oder doch zum wenigsten die Superiorität der Hof-Parthey leuchtet auch sonst aus allen und jeden Dingen hervor. Den Unterhalt auf das jetzt-lauffende Jahr, vor funffzehen tausend Matrosen hat das Parlament bereits gewilliget, und man rechnet auf jeden Mann des Monats vier Pfund Sterling, welches bey nahe zwey und zwanzig Rthlr. ausmacht. Ob nun wohl in dem vergangenen 1727sten Jahre funff tausend Matrosen mehr als in diesem Jahre auf der Liste gewesen; so ist doch auch nicht zu vermuthen, daß in dem gegenwärtigen Jahre so viele Kriegs-Schiffe, wie in dem vorigen in der See seyn werden. Auch ist von dem Parlament beschlossen worden, daß die Zahl der wirklichen Mannschafft an Land-Goldaten, zu Garnisons und sonst, in Groß-Britannien, wie auch auf denen Inseln Jersey und Gernsey, dieses 1728ste Jahr, aus 22955. Mann bestehen solle, 1815. Invaliden, ingleichen sechs Frey-Compagnien in Schottland mit darzu gerechnet. Solches machet ebenfalls vier tausend Mann weniger aus, als in dem verwichenen Jahre; es ist aber der König von Groß-Britannien dennoch damit vergnügt.

Der Frankos.

Sind dann die Regimenter, welche in Irreland stehen, nicht mit darunter begriffen?

Der Schweizer.

Keinesweges, sondern Irreland hat sein besonderes Gouvernement, sein besonderes Parlament, und sein besonderes Etablissement an Troupen, die sich gemeinlich auf zehen bis zwölff tausend Mann zu belausen pflegen, auch so zu reden zu des Königs ganz freyer Disposition stehen; wie dann vor einem Jahr etliche Regimenter davon nach Gibraltar transportiret worden, die sich noch bis auf diese Stunde daselbst befinden.

Der Frankos.

Wie viel Geld mag wohl das Parlament von Groß-Britannien zum Unterhalt dieser 22955. Mann Land-Troupen verwilliget haben.

Der

Der Schweizer.

Vierzig Tonnen Goldes Reichsthaler nach Deutschem Gelde gerechnet, welches wahrhaftig-nichts geringes ist.

Der Frankos.

Es ist freylich genug Geld vor diese Mannschafft. Allein es hätte das Parlement, zur Zeit, noch nicht die geringste Veränderung in der See- und Land-Macht machen, sondern alles beybehalten sollen, wie es in dem vorigen Jahr gewesen.

Der Schweizer.

Das Parlement hat seine Bewilligung nach der Estimation oder dem Uberschlag des Königs eingerichtet. Ferner hat das Parlement dem König bewilliget, 158. tausend Livres oder Pfund Sterling, das ist mehr als acht Tonnen Goldes Reichsthaler, zum Unterhalt der Macht Sr. Majestät in America, auf der Insel Minorca, und vor die Garnison, zu Gibraltar, währenden Lauff dieses 1728sten Jahres; 10897. Pfund Sterling vor die Pensionnaires, welche sich außer dem Hospital Chelsea befinden; 50428. Pfund Sterling vor extraordinaire Depensen, welcherwegen das vorige Parlement keine Vorsehung gethan hat; und dann wieder 58000. Pfund Sterling vor die See- und Land-Officiers, welche in halber Besoldung stehen.

Nachdem auch der König dem Hause derer Gemeinden die Abschriften einiger Tractaten und sonst noch verschiedene Schrifften vorlegen lassen, absonderlich diese: 1) Einen zu Madrid, zwischen Groß-Britannien, und Spanien, den 13. Junii 1721. geschlossenen Tractat. Den Tractat von einer Defensiv-Alliantz, eben denselben Tag, zu Madrid, zwischen Groß-Britannien, Frankreich und Spanien geschlossen. 3) Die zu Paris, den 31sten May des verwichenen 1727sten Jahres unterzeichneten Preliminar-Artikel. 4) Eine, eben diesen Tag, zu Paris, durch den Herrn Horatium Walpole, unterzeichnete Declaration. 5) Die Declaration des Duc de Bourbonville, die er den 30sten Junii des vergangenen 1727sten Jahres zu Wien unterschrieben. 6) Die Accession des Königs, und derer Stände, in Schweden zu dem hannoverischen Tractat, datirt, Stockholm den 19. Martii 1727. 7) Die besondern Artikel, und einen andern geheimen Artikel, welche solcher Accession unter eben diesem Dato hinzu-

hinzugefüget worden. 8.) Einen geschlossenen, und zu Coppenhagen den 16. Aprilis 1727. unterschriebenen Tractat, zwischen Groß-Britannien, Grandreich und Dännemarck, mit seinen absonderlichen und geheimen Artikeln; auch endlich 9) einen zwischen dem König von Groß-Britannien, und dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel geschlossenen Tractat, nebst einem absonderlichen Artikel, beyde darczu Westmünster, den 25. Nov. 1727. Also hat einige Tage hernach, das Unter-Haus dem Könige noch weiter bewilliget 2 mal hundert und 30923. Pf. Sterling vor die zwölff tausend Hessen, welche in des Königs Sold stehen; 150. tausend Pfund Sterling, die an den König von Schweden bezahlet werden sollen; 25000. Pfund Sterling als ein jährliches Subsidium vor den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel; 117. tausend 442. Pfund Sterling vor die, in diesem Jahre, zu Lande benöthigte Artillerie; 80261. Pfund Sterling vor extraordinaire Depensen, und Artillerie-Geräthe, welches Anno 1727. nach Gibraltar und in die Insel Minorca geschicket worden; auch endlich 279. tausend 360. Pfund Sterling, vor die Non-Valeurs derer, in dem letztern 1727sten Jahre verwilligten Summen; und noch andere viele Gelder mehr, welche die Wohlfahrt des Landes erfordert haben. Als die Frage auf das Tapet gekommen, ob man denen Hessischen Troupen die Bezahlung continuiren, auch andern Engagemens mehr gegen die Ausländer ein Genügen thun sollte? hat sich zwar freylich in dem Unter-Hause ein ziemlicher Debat ereignet; es sind aber, gleich, denen vor die Negative ausgefallenen 86. Stimmen, 280. andere pour l'Affirmative entgegen gesetzt worden, dergestalt, daß man sagen kan, es seye fast noch kein, dem Hof so gar favorables Groß-Britannisches Parlament versamlet gewesen.

Der Frankos.

Das ist ganz richtig. Indessen finden sich verschiedene Höfe, und der Prätendent, in ihrer Hoffnung abermal nicht wenig getäuscht, da sie sich eingebildet, es würde kein, dem jetzigen Gouvernement in Engelland favorables Parlament zusammen gebracht werden können, sondern ein solches zu sitzen kommen, daß die ganze Conduite des Groß-Britannischen Hofes, und derer Minister, welche am Brete sitzen, mißbilligte, nichts bewilligte, was die Absichten einiger feindlich-gesinneten Puissancen hintertreiben könne, mithin Anlaß zu der Revolution gäbe, welche der Prätendent, seine Freunde und Anhänger, so sehnlichst wünschen.

Achte Entrevuë.

Nnn n

Der

Der Schweizer.

Eben darum, weil sich verschiedene Höfe, immerfort, mit der vergeblichen Hoffnung einer neuen vor den Prätendenten favorablen Revolution in England schmeicheln, glaube ich, daß ihnen von ihren Räthen und Ministern, die sich in diesem Königreich aufgehalten, oder sonst die Sachen einzusehen prätendiren, ein sehr falscher Rapport müsse seyn abgestattet worden, der von dem wahren Sinn des größten Theils der Englischen Nation weit entfernt. Den Prätendenten noch ins besondere betreffende, so hat er sich durch seine letztere, aus Boulogne in Italien, bis auf die Gränzen des Römischen Landes unternommene Reise vollends recht ridicule und verächtlich gemacht. Denn, bedencket nur, werthester Freund! Diese seltsame Person auf dem Rund der Erden bricht auf, und verreiset mit der Post, sobald er von dem Tode des Glorwürdigsten Königs Georgii I. Nachricht erhält, eben als ob es nunmehr Zeit seye, Possession von dem Thron zu nehmen. Nachdem er aber höret, daß sich, um feinetwillen, keine Rauf in ganz Engeland, Schottland und Irland gereget hat, mithin die Affairen ganz anders gelauffen, als sie, nach seiner Imagination lauffen sollen, prellet er auf einmal wieder zurücke bis nach Avignon, und langet endlich, mit vieler Schande, Hohn und Spott beladen, wieder zu Boulogne in Italien an, von wannen er mit lauter thörichter Hoffnung abgereiset ist.

Der Frankos.

Ich beklage seine Gemahlin, als eine Prinzessin, die einer ganz andern Glückseligkeit in der Welt, als ihre gegenwärtige ist, würdig gewesen wäre. Der Prätendent hätte zum wenigsten sollen so raisonnable seyn, daß er eine Prinzessin, welche so großmüthig beschlossen hat, eine Consortin seines Elendes zu werden, niemals durch Aussetzweiffungen und Excesse in Liebes-Sachen beleidigen mögen. Allein er hat sich dermassen geil und wollüstig aufgeführt, als wann seine Affairen noch in einem so andern Stande wären, worüber er mit seiner Gemahlin in Zwistigkeiten gerathen, die zwey ganzer Jahre gewähret, binnen welcher Zeit sich die beleidigte Prinzessin zu Rom, in einem Nonnen-Closter größten Theils aufgehalten. Da es endlich zum Vergleich kommet, und die Prinzessin verlässet das Kloster, um sich nach Boulogne zu erheben, aufs neue bey ihrem Gemahl zu wohnen, findet sie, daß er auf einem Lust-Schiff abgeseget ist, und leiglich, nachdem sie lange auf ihn gewartet, mit lauter Wind und neuer leerer Hoffnung beladen, zurücke gelanget.

Der

Der Schweizer.

Weil die Vermählung dieser Prinzessin, mit dem Prätendenten, ohne Vorbewußt und Willen eines oder des andern Hofes nicht wohl geschehen mögen; so ist solches ein neuer Beweis, daß dergleichen Höfe, eben so wie der Prinzessin Vater Jacobus, gar nicht recht von dem wahren Sinn des größten Theils der Groß-Britannischen Nation informiret seyn müssen. Man leget ihr zwar, von vielen Seiten her, absonderlich in denen Landen, wo sie sich aufhält, als wie ihrem Gemahl, den Titel der Majestät bey; der aber, wann er nicht mit wirklichen Cronen und Sceptern, Landen und Leuten verknüpffet ist, nach meinem Ermessen, weit mehr schmerzlich und betrübt, als lieblich und angenehm in die Ohren fällt. Viele Leute stehen auch wohl gar in denen Gedanken, ob wäre unter solchen Königen und Königinnen, die nirgendwo eine bleibende Stätte haben, und ihren Unterhalt aus fremden Händen, denen Almosen gleich, bekommen müssen, und denen Theatralischen, kein grosser Unterschied.

Der Frankos.

Was mag dann wohl an dem Spargiment seyn, welches, seit einigen Tagen erschollen, als ob des Königs von Groß-Britannien Majestät gottloser und verfluchter Weise, hätte ermordet werden sollen?

Der Schweizer.

Der erste Brief, den ich dieses Spargiments wegen gelesen, lautet also:
Londen, den 20sten Februarii 1728. Gestern Abends wurde Monf. Hattorf, Staats-Secretarius derer Affairen des Churfürstenthums Hannover, durch eine gewisse Person benachrichtiget, welchermaßen ein sogenannter Hales, der ehemals bey einem gewissen Fürsten Page, und nachhero in Diensten eines andern, Officier gewesen, sich vorgesetzt hätte, den König von Groß-Britannien zu ermorden, wann Ihro Majestät gehen würden, dem Bal und der Mascarade in dem, auf dem Heu-Markt gelegenen, Theatro bezuwohnen. Monf. Hattorf gab sogleich dem Ritter Robert Walpole davon Nachricht, und dieser hinterbrachte es erstlich der Königin, hernach aber dem König selber, damit Ihro Majestät sich nicht nach dem besagten Theatro erheben möchten. Hierauf wurden verschiedene Connetables commandiret, welche gehen, und alle Häuser im selbigen Quartier visitiren mußten. Sie fanden auch den besag-

ten Hales wirklich, in einem, nahe bey dem Theatro gelegenen, Hause, in seinen Schuhsitten zwey geladene Pistolen habende, und ganz bereit sehende, in einem Mascaraden-Habit auf den Bal zu gehen. Man hat ihn sogleich arretiret auch bereits examiniret; jedoch ist noch nicht bekannt, was er etwa gestanden habe.

Ein anderer wegen dieser Sache geschriebener Brieff ist folgenden Inhalts:

Londen, den 24sten Februarii 1728. Am Donnerstag Abends sehr spat wurde Monf. Hales eines Irländischen Ritters Sohn dieses Namens durch etliche Staats-Bothen, und Connetables, in der Saffolk-Strasse arretiret, eben als er sich, in einer Port-Chaise, nach dem Bal wolte tragen lassen, welcher in dem Theatro auf dem Gen-Marc sollte gehalten werden. Man visirte ihn sonder Anstand, eben so, wie sein Zimmer, und alles, was er darinnen hatte, und zwar solches auf die Denunciation, welche durch einen seiner Domestiquen, einen Deutschen von Geburt geschehen, daß er eben selbigen Abend den König habe ermorden wollen, vermittelst eines mit weissen Pulver geladenen Pistols, welches Pulver keinen Knall zu geben pfleget. Solches hätte nach Anzeige des Deutschen Dieners geschehen sollen, wann sich der König würde nach dem besagten Theatro begeben haben. Allein man hat, einige sagen bey ihm und wieder andere in seinem Zimmer, anders nichts gefunden, als einen Abschied vom Kayser, in dessen Diensten er als Capitain gestanden, drey Paar ungeladene Pistolen, und einiges weisses Pulver, von welchem er vorgegeben, daß er sich dessen bediene, seine Zähne damit zu putzen. Man führte ihn sogleich nebst dem Denuncianten seinem Bedienten, und noch einem andern Domestiquen, zu dem Staats-Secretario, Mylord Townshend, allwo er durch eine Commission des Consilii examiniret worden bis den andern Morgen um 4. Uhr. Hernach gab man sie alle dreye denen zweyen Staats-Bothen, Gordon und Over, in Verwahrung, und am Sonnabend, wurden sie unter Caution loß gelassen.

Seit dem, werthester Freund! hat man noch dieses vernommen, welches ist der angegebene, und arretirt gewesene, Hales obligiret seye, vor der nächsten Session des Tribunals, Old-Baily genannt, zu erscheinen. Seine Bürgen und Caventen aber sind der Graf von Lischfield, und ein sogenannter Bagnal, deren jedweder sich auf vier tausend Pfund Sterling vor ihn verbürget. Sei-

ne beyden Domestiquen hingegen sollen sich absenticiret haben, ohne daß jemand weiß wo sie hingekommen sind.

Der Frankos.

So kan demnach dieser Hales, bloß und allein aus Falschheit und Bosheit seiner Domestiquen seyn angegeben worden, ohne daß das allergeringste an der Sache wahr. Dergleichen Domestiquen aber meritiren eine recht exemplarische Bestrafung.

Der Schweizer.

Wann ich indessen erwege, daß der Hales ein Irrländischer Römisch-Catholischer Edelmann, welcher ausserhalb seinem Vaterland in all rhand fremden Diensten herum geschweiffet, i-ko aber sich zu London müßig, und ohne Employ befindet, so fället er mir schon als eine ziemlich verdächtige Person in die Augen. Ich begreiffe hiernächst nicht, wie man einen Mann, welcher eines so verfluchten und teuffelischen Anschlags halber beschuldiget und angegeben ist, gegen Caution loslassen möge. Acht tausend Pfund Sterling sind zwar ein grosses Geld, und betragen bey nahe fünff und dreyßig tausend Reichsthaler. Allein es kan ja ein böser Mensch, wann er in der That etwas so verfluchtes im Schilde führet, mit seinen Complicibus Abrede nehmen, sobald er aus dem Bauer entwischt ist, und sich in Freyheit befindet, dergestalt, daß es hernach nur desto schwerer fället, die Sache zu entdecken; worgegen ihm im Gefängniß die Freyheit abgeschnitten bleibt, seine Complices zu sehen, und mit ihnen zu reden. Wiwohl die Engländer haben ihre gang besondern Maximen, und ich will vielmehr die Conduite des Groß-Britannischen Ministerii vor eine hohe Weißheit halten, als etwas daran tadeln. Mittlerweile sage ich doch frey heraus, wie ich vor einen, der angegeben würde, daß er eine so greuliche Missethat begehen wolle, nicht gerne Bürge seyn möchte, weil ich befürchtete, man möchte mich in Verdacht ziehen, als ob ich selber mit hinter der Sache stücke.

Gott erhalte doch den grossen und weisen König Georgium II. und mache alle verfluchte Anschläge zu Schanden, welche jemals wider sein Leben formiret werden könnten. Dieser Potentat ist ja die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Großmuth und Gütigkeit selber zu nennen, gleichwie die Königin seine Gemahlin mit allen hohen Königlichen Tugenden, absonderlich aber durch ihre Pietät und ungemeine Milde gegen die Armuth, immer mehr und mehr glänget.

Denen Englischen Gesandten, welche sich auf den Friedens-Congreß nach Cambray erheben werden, läßt der König Georgius II. zwanzig tausend Unzen Silber zu einem Service aus dem Königlischen Schatz zustellen, und dem jungen Grafen von Essex, welchen Ihre Majestät der König unlängst aus der Tauffe gehoben, haben sie ebenfalls siebenhundert Unzen Silber, aus Dero Schatz, zu einem Service bestimmt. Hiernächst ist es fast unbeschreiblich, was der König schon vor Pensiones an Leute allerley Standes accordiret; Beiderseits Majestäten aber bereits zu Erbauung vieler Kirchen, zu Hospitälern und andern charitablen Stiftungen mehr, wie auch zur Befreyung armer Schuldner gegeben haben.

Der Franzos.

Ein Schuldner, welcher nicht capable ist zu bezahlen, ist, wie ich höre, in Engeland, weit schlimmer als in andern Ländern daran; absonderlich, wann er einmahl in den Kerker zu sitzen kommet.

Der Schweizer.

Kommet in Engeland ein Schuldner in den Kerker zu sitzen, und ist nicht im Stande zu bezahlen, mag er gar wohl die unglücklichste Creatur unter der Sonnen genennet werden. Denn der Creditor, welcher ihn setzen läßt, ist nicht schuldig, wie in andern Landen, seiner Subsistenz wegen Vorsehung zu thun, und ihm zum wenigsten Wasser und Brod zu geben, sondern der Debitor muß sterben und verderben, wann er nicht Freunde hat, die ihm etwas zu essen schicken, oder dafern er nicht das Herze derer Vorübergehenden, durch ein klägliches Geschrey, und flehentliches Bitten, zur Erbarmung und zum Mitleiden gegen sich erwecket, dergestalt, daß sie ihre milde Hand aufthun, und ihm etwas mittheilen.

Der Franzos.

A propos, mon cher Amy! Es solle ja auch der Pater Courrayer, welcher ein Buch Sur la Validité de l'Ordination des Evêques de l'Eglise Anglicane, oder über die Gültigkeit der Ordination derer Bischöffe von der Englischen Kirche geschrieben, und sich deswegen vor einigen Monaten aus Frankreich nach Engeland retiriret, von Sr. Groß-Britannischen Majestät eine Pension erhalten haben.

Der

Der Schweizer.

So viel ich gehöret, hat der König von Groß-Britannien diesem Pater eine jährliche Pension von hundert Pfund Sterling zugeleget.

Der Franzos.

Und gleichwohl ist er zu Paris von dem Capitel de St. Genevieve, unter welchem er gestanden, excommuniciret worden.

Der Schweizer.

Was fraget man in Engeland nach einer solchen Excommunication? Es hat sich auch bereits einer auf folgende Art darüber moquirt:

Man schreibt aus London, spricht dieser Spötter, daß den 24sten Februarii dieses 1728sten Jahres einige Personen, welche sich mit dem berühmten Pat. Courrayer in Gesellschaft befanden, in ein heftiges Schrecken gerathen, indem sie gesehen, daß er sich in einem Augenblick verwandelte. Sein Gesicht wurde ganz schwarz, und seine Hände schienen sich zu vertrocknen. Er wurde öfters hinauf in die Luft gezogen, aus welcher derselbe wiederum plötzlich herab auf die Erde fiel, eben als wann er bey denen Füßen gezogen würde. In Summa, es war nichts entsetzlicheres zu sehen, als dieses Spectacul. Was aber dennoch die Zuschauer am meisten erschreckete, war dieses, daß auf einmahl zwey große Fels Obren an seinem Kopff zum Vorschein kamen, und sich der ganzen Compagnie sehen ließen. Hierauf nahmen alle Anwesende die Flucht, weil sie befürchten, es möchten auch an seinen Händen und Füßen Klauen hervorkommen, seine Nase aber einem Hacken gleich werden, wie eines Adlers seine. Fraget jemand, woher dieses gekommen? der wisse, daß eben zur selbigen Stunde, der Pater und Abt bey der Kirche zur St. Genevieve zu Paris, den Blitz der Excommunication wider diesen flüchtigen Mönch losfahren lassen, der eine so schreckliche Wirkung gethan hat.

Hierauf expliciret sich der Autor besser, und spricht ferner: Man sehe nur was bisweilen die Menschen thun? wie verkehrt sie handeln? und ob ein recht Vernünfftiger wünschen solte, mit ihnen Umgang zu haben. Der Pater Courrayer war sonst ein Licht seines Closters, und nunmehr muß er vor einen Ignoranten, vor einen Fels vor einen Hoffärtigen, ja vor alles das, was man sich nur häßlich einbilden kan, passiren. Er hö-

ret

ret auf ein rechtschaffener Mann, ein Gelehrter, ein guter Christ und ein guter Ordens Mann zu seyn, dergestalt, daß allen seinen Freunden verboten ist, Correspondenz mit ihm zu haben! Warum aber dieses? Darum, weil er aus dem Lande seines Closters etliche Stunden über das Meer hinüber gefahren, weil er anjergo zu London Ail, das ist eine Art eines sehr starcken ölichten Biers trincket, an statt, daß er zu Paris Wein getruncken. Das sind die Raisons, um welcher willen man ihn excommuniciret hat.

Der Frankos.

Und ich sage, daß dieses ein recht verkehrtes und falsches Raisonnement ist. Dargegen redet derjenige recht, welcher saget, der Pater Courrayer seye darum excommuniciret worden, weil er eine Sache statuiren und behaupten wollen, welche von der ganzen Römisch-Catholischen Kirche verworffen wird; weil er sich wider seine Superiores empöret; weil er ihnen keinen Gehorsam geleistet, sein Buch nicht widerrufen, noch sich der ihm dictirten Straffe unterworfen; ja, weil er endlich sich gar absentiret und flüchtig worden.

Der Schweizer.

Man verfähret heutiges Tages gleich allzuhart in Frankreich wider diejenigen, die nur ein wenig anders reden, oder schreiben, als es der Pabst haben will. Indessen machet man sich durch eine solche Schärffe immer verhafter und ridiculer. Dieses erhellet unter andern aus dem Extract eines Briefes, der also lautet:

Man schreibet aus Orleans unter dato 25. Februarii 1728. daß der Pfarrer von St. Pierre Lentier, welcher ein Jansenist ist, ziemlich unpaß gewesen wäre. Da habe ihm der Bischoff von Orleans, Mons. Fleuriau eine Visite gegeben, und denselben nach dem ersten Compliment pressiret, daß er wieder in den Schooß der Kirche eingehen solte, der Pfarrer aber geantwortet: Monseigneur! Ich predige das alte Evangelium von vierzig Jahren her, und bin nunmehr zu alt, als daß ich mich entschließen könnte ein neues zu predigen. Nachdem auch zwey Notarii eine Acte oder Instrument, wegen der Einsetzung eines Schulmeisters in eine Dorff-Pfarre, verfertiget, habe dieser Bischoff deren einen zu sich kommen lassen, und ihm einen starcken Verweiß gegeben, unterm

term Vorwand das Instrument stücke voller Kegeren. Der Notarius hätte zu seiner Entschuldigung vorgewandt, welchermassen er dieses Instrument nach einigen alten, die er in seiner Studier-Stube gefunden, von Wort zu Wort copiret habe. Der Prælat hingegen habe versetzt: Keinesweges, sondern ihr habet gesetzt, der Schulmeister solte in der Catholischen und Apostolischen Religion unterrichtet seyn, und der Pfarrer hat euch sonder allen Zweifel verhindert, das Wort Römisch hinzu zu fügen, dergestalt, daß es hiesse in der Römisch-Catholischen und Apostolischen Religion. Denn die Appellanten wollen dieses Wort nicht haben, aus Haß gegen den Pabst, der sie verfluchet hat. Alsdann habe der Notarius erwiedert: Ey, Monseigneur! daferne dieses Kegeren sind, so sind sie denenjenigen ganz gleich, womit das Symbolum angefüllet ist, welches ich in dem Catechismo Ew. Diöces gelernet habe. Solte dann aber dieses Symbolum darum kegerisch seyn, weil sich das Wort Römisch nicht darinnen befindet? Der Bischoff, welcher keines solchen Gegen-Sages vermuthen gewesen wäre, habe darauf weiter nichts geantwortet, sondern sich begnüget, dem Notario zu befehlen, daß er in dem Instrument das Wort Römisch annoch hinzu fügen solte. Allein der Notarius hätte sich entschuldiget, und gesagt, er vor sich könne nichts in dem Instrument ändern. Wann aber die Partheyen gegenwärtig wären, wolte er sehen, was bey der Sache zu thun seye.

Man sehe demnach nur, wie verliebt die eyfferigen Partisans des Pabsts in das Wort Römisch seynd, und zu was vor lächerlichen Schwachheiten sie sich durch ihre Hitze verleiten lassen?

Der Frangos.

Weil sich die Janfenisten gemeiniglich dadurch zu distinguiren suchen, indem sie das Wort Römisch hinweg lassen, so ist es nöthig, daß man auf dessen Beybehaltung dringe, ob es schon in denen Symbolis nicht befindlich, auch nur etwa von 200. Jahren her Mode worden.

Der Schweizer.

Geruhet mir doch zu sagen, werthester Freund! ob Ihre Majestät, die
 Achte Entrevü. Oooo Königin

Königin von Frankreich glücklich in Ihrer neuen Schwangerschaft avanciren? und ob man Hoffnung habe, daß sie einen Dauphin zur Welt gebären werde?

Der Frankos.

Ganz Frankreich hoffet und wünschet solches. Hiernächst sind auch sonderbare Dinge von Cabbalisten, oder Leuten, welche die Cabbala und geheime Bedeutung derer Ziffern und Zahlen wohl verstehen, verhanden, wodurch der Französische Monarchie, bey der nächsten Niederkunft der Königin ein Dauphin versprochen wird.

Der Schweizer.

Auf dergleichen Dinge halte ich nichts, sondern glaube vielmehr, die Menschen handelten raisonnabler, wann sie, auf eine solche Art, nicht in dem Zukünftigen forschen. Es gehet auch so gewiß, als wir hier beysammen seyn, diese ganze Kunst betteln, gleichwie sie gemeiniglich nur von Bettlern getrieben wird, welche dadurch eine Gnade und Geschenke bey grossen Herren suchen. Ich meines Orts habe dergleichen Prophezeungen schon eine sehr grosse Anzahl gesehen, die doch unter zehnmahlen nicht einmal eingetroffen. Man erwege nur, was bey denen letzteren Schwangerschaften Ihrer Majestät der Römischen Kayserin vor Prognostica von der Art nach Wien geschicket worden, absonderlich bey der allerletzten Schwangerschaft höchst-besagter Kayserin, da man ganz gewiß gehoffet, sie würde einen Prinzen zur Welt bringen. Gleichwohl haben sich die Cabbalisten und Propheten insgesamt sehr heftlich betrogen gefunden, folglich keine geringe Prostitution, an statt verhoffter Recompense auf sich geladen. Daraus erhellet die grosse Ungewißheit der ganzen pretendirten Kunst, und es geschiehet anders nicht als von ungefähr, wann sie ja einmal eintrifft. Dargegen kan man gar wohl, nach andern natürlichen Anzeigungen und Umständen, in Betrachtung der Leibes-Constitution einer Prinzessin, urtheilen und sagen: Wir hoffen, sie werde einen Prinzen zur Welt bringen. Kan ich nicht, werthester Freund! etwas von denen sonderbaren Dingen aus der Kunst derer Cabbalisten zu sehen oder zu hören bekommen?

Der Frankos.

Das vornehmste Cabbalistische Paragramma habe ich bey mir, und es ist darum sehr merckwürdig, weil es fast in allen Sprachen, Dem Calcul nach, heraus

aus kommen soll. In der Französischen, Italiänischen, Deutschen, Engli-
schen, Spanischen, Irreländischen, Wallonischen, Arabischen, Syrischen, He-
bräischen, und Persianischen Sprache prätendiret man die Probe bereits ge-
machtet zu haben. Zum wenigsten hat das Paragramma in der Französischen
und Italiänischen Sprache seine Richtigkeit, und zwar in der Französischen
Sprache auf diese Art:

Marie	292	Marie	292
Reine	319	ne	106
de	25	crains	467
France	287	point	551
et	205	car	161
de	25	tu	400
Navarre	624	as	172
Epouse	636	trouvé	883
du	220	Grace	203
Roi	534	devant	517
trés	529	Dieu	280
Chretien	551	et	205
Louis	597	voici	411
XV.	463	tu	400
et	205	concebras	758
Princesse	787	en	106
de	25	ton	386
Stanislaus	1117	ventre	674
Roi	534	et	205
de	25	enfanteras	749
Pologne	530	un	301
		Fils	303
	8530		8530

Es ist demnach das Cabbalistische Prognosticon, daß die Königin von
Francreich einen Dauphin gebären werde, nach derjenigen Verkündigung ein-
gerichtet, welche der Heil. Jungfrauen Maria durch den Engel geschehen, und
Luc. I. v. 30. 31. geschrieben stehet. In der Italiänischen Sprache lautet
es also:

O o o o z

Maria

Maria	278	Maria	278
Regina	333	non	287
di	55	temere	466
Francia	318	perche	345
e	15	tu	400
di	55	hai	82
Navarra	610	trovata	850
Conforte	836	gratia	418
del	91	dinanzi	583
Rè	168	a	11
Christianissimo	1353	Dio	160
Ludovico	652	Ecco	132
decimo	259	tu	400
quinto	777	concepirai	587
e	15	nel	172
Principissa	908	tuo	505
di	55	ventre	674
Stanislao	796	e	15
Rè	168	partorirai	966
di	55	un	301
Pologna	516	Figliuolo	691
	8313		8313

In der Deutschen Sprache heissen die aus der Schrift angeführten Worte: Fürchte dich nicht Maria, du hast Gnade bey Gott funden. Siehe du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären. Die dargegen gesetzten Worte aber besagen in Deutscher Sprache: Maria Königin von Frankreich, und von Navarra, Gemahlin des Allerchristlichsten Königs Ludwigs XV. und Prinzessin vom Stanislaos Königs von Pohlen.

Der Schweitzer.

Ich bleibe nochmals dabey, daß die Menschen nicht trachten solten, durch dergleichen Cabbalistische Ausrechnungen das Zukünftige zu erforschen, bin auch vollkommen überzeuget, daß diese ganze Kunst betteln gehet, und nicht die geringste sichere Rechnung darauf zu machen ist; ja, daß sie zehnmal fehlet, ehe sie

sie einmal eintrifft. Es wird hiernächst dieses Paragramma an dem Hofe Ihrer Majestät des jetzt-regierenden Königs von Pohlen, Friderici Augusti, mit keinen guten Augen angesehen werden, weil der Stanislaus darinnen schlechterdings ein König von Pohlen genennet wird.

Der Frankos.

Der jetzt-regierende König von Pohlen, Fridericus Augustus, ist viel zu großmüthig ein solches Cabbalistisches Paragramma mit scheelen Augen anzusehen, weil es ihm nicht das geringste schaden kan. Im übrigen aber communicire ich es so, wie es in der Quintessence des Nouvelles, No. 103. und 104. des verwichenen 1727sten Jahres gestanden hat.

Der Schweizer.

Vielleicht hat es der Autor schon bey der vorigen Schwangerschaft der Königin von Frankreich denen Grossen und Vornehmen des Französischen Hofes, ja wohl gar dem König und der Königin, von Frankreich, als ein grosses Geheimniß übergeben, nachdem es aber nicht eingetroffen, und er sich zum zweytenmal mit seinem Geheimniß nicht melden darff, jezo öffentlich durch gedruckte Zeitungen bekannt machen lassen, um etwa auf diese Weise, wann solches von ungefähr eintreffen möchte, einen Ruhm dadurch zu erlangen. Geruhet mir doch zu sagen, ob es wahr ist, daß der Duc de Levi, euer Landsmann, werthester Freund! pretendiret, aus dem Geschlechte der Heil. Jungfrauen Maria herzustammen, und mit ihr verwandt zu seyn.

Der Frankos.

Ja es pretendiret solches der Duc de Levi, welcher sich gegenwärtig zu Paris befindet. So sind auch stattliche Documenta in seiner Familie vorhanden, wodurch er solches beweisen kan.

Der Schweizer.

Ich lasse die Wahrheit oder Unwahrheit der Sache dahin gestellt seyn, bekenne aber, daß der Name Levi in der That sehr Jüdisch klinget. Zu bewundern ist es indessen billig, daß so viele vornehme Häuser in Frankreich auf die Eitelkeit verfallen, und ihren Ursprung von denen ersten Heiligen und Märtyrern oder andern grossen Männern des Alterthums herleiten, auch wohl gar mit denen Namen grosser Heiligen prangen. Die vom Bürger-Stande hingegen, oder auch wohl noch geringere Leute, sind ebenfalls verliebt in andere

Namen; da dann einer Monsieur Bel-air, der andere Monf. la Champagne, der dritte, Monf. la Rose, der vierdte Monf. la Belle Fleur, &c. heißen muß, wann gleich ihre Väter niemals etwas von dergleichen Namen gewußt haben.

Der Frankos.

Es ist nicht zu läugnen, daß sich nicht viele von meinen Lands-Leuten von dergleichen Eitelkeiten und Schwachheiten sollten beherrschen lassen. Geruhet doch, mon cher Amy! mir noch ferner zu sagen, was euch wunderlich und seltsam an der Frankösischen Nation vorgekommen?

Der Schweizer.

Ich bekenne zu voraus, daß der größte Theil der vortrefflichen Frankösischen Nation, in Betrachtung der Leibes- Statur, und Taille dermassen wohl gedrechselt, gezimmert und formiret ist, als sonst eine Nation in der Welt seyn mag. Gleichwohl sind mir zu Paris täglich ganz entsetzlich viele Krüppel, Krumme, Lahme und Bucklichte, von sehr kleiner und fast Zwergen-Art, die vor rechte Monstra passiren können, in die Augen gekommen, Manns-Personen sowohl als Weibsbilder. Woher, werthester Freund! mag doch dieses kommen.

Der Frankos.

Die Ursache dessen mag wohl seyn, daß sich sehr viele Mütter, mit ihren Kindern, nachdem sie solche gebohren haben, wegen Ermangelung der Zeit und Gelegenheit, weiter nicht embarrassiren, sondern sie hinaus auf das Land geben, und allda, gegen Bezahlung eines wöchentlichen, monathlichen, oder viertel-jährigen gewissen Geldes, aemeiniglich biß in das fünffte oder sechste Jahr, erziehen lassen, binnen welcher Zeit die Eltern ihre Kinder wenig oder gar nicht zu sehen bekommen. Da nun geschiehet es nicht selten, daß die Land-Weiber dergleichen ihrer Aufsicht und Sorgfalt anvertrauten Kinder verwahrlosen, hernach aber Krüppel und elende Creaturen, statt gesunder und geraden Kinder zurücke liefern.

Der Schweizer.

Es ist aber eine sehr seltsame Gewohnheit, auch ein grosser Hazard, daß die Eltern ihre Kinder, gleich in ihrer zartesten Jugend, auf eine solche Art, von sich entfernen. Sollte ich doch fast meynen, dergleichen Eltern und Kinder könnten gar keine Erfahrung von derjenigen süßen und zärtlichen Liebe haben, welche von Rechts wegen zwischen ihnen herrschen und bestehen sollte.

Der

Der Franzos.

Ich habe euch schon gesagt, mon cher Amy! daß viele Eltern zu Paris, wegen Ermangelung der Zeit und Gelegenheit, ihre Kinder selber bey sich zu haben, gezwungen sind, solche hinaus auf das Land zu geben. Denn die Logemens zu Paris sind über die massen theuer, und wann ein Mann von einer Profession mit kleinen, schreyenden und lermenden Kindern, in einem engen Zimmer wohnen solle, wird er alle Augenblicke in seinem Gewerbe gestöret und irre gemacht, mithin an seiner Nahrung gewaltig gehindert. Die Mutter, welche dem Vater, in seiner Profession, gemeiniglich, Handreichung zu thun pfleget, auch sonst das Hauswesen zu besorgen hat, wird durch ihre kleinen Kinder ebenfalls davon abgehalten, woraus in der ganzen Haushaltung anders nichts als Schaden und Confusion erfolgt.

Der Schweizer.

Ich habe es zu Paris observiret, daß viele Menschen sehr enge und elend wohnen. Ja manche haben an denen Treppen, oder sonst in denen Winckeln derer Häuser, ganz finstere Cammern, worinnen sie weder die Sonne noch der Mond bescheinet, so daß sie auch Licht anzünden müssen, um sehen zu können, wann sie etwas darinnen schaffen und handthieren wollen. Aus solchen finstern Cammern kommen sie heraus an das Tage-Licht gekrochen, wie die Thiere aus ihren Höhlen.

Der Franzos.

Dieses verursachet die entseßliche Menge derer Menschen, welche zu Paris sind, allwo die Armen so gut wohnen und leben müssen, als sie können. Siehet man nun zu Paris Leute in finstern Cammern, oder sonst elenden Zimmern wohnen; so siehet bey denen meisten Bürgern dargegen alles sehr herrlich und prächtig aus. Von denen Pallästen derer Grossen und Vornehmen will ich gar nicht reden. Denn in diesen erblicket man dermassen viel Magnificent, daß man billig darüber erstaunen muß.

Der Schweizer.

Allenthalben, in denen Gassen, und auf denen Strassen, zu Paris, und an andern Orten in Frankreich, die ich gesehen habe, höret und siehet man Leute, welche drallern, singen und pfeiffen. Siehet man in einem Caffée- oder Wein-Haus, kommen die meisten, welche ein solches Haus frequentiren, ebenfalls.

faus mit Drallern, Singen und Pfeiffen hinein getreten. Alsdann fangen sie an zu scherzen, zu sechten, zu tanzen und zu springen, obschon keine Muscanten vorhanden seynd. Anbey haben sie das Rappoir, oder Reib-Eisen, den Schnupff-Taback zu reiben, oder aber die Tabatiere mit Espagnol, und andern Schnupff-Taback, immerfort in der Hand, womit sie die Nase nicht wenig vexiren auch das ganze Gesicht beklittern. Auch die Handwercks-Lute in denen Boutiquen, worinnen sie ihr Gewerbe treiben, stehet man selten stille, sondern sie müssen immerfort etwas zu drallern, zu singen, und zu pfeiffen haben.

Der Frankos.

Das ist eine Glückseligkeit, welche meine Nation ihrem lustigen und aufaerweckten Gemüthe zu dancken hat, das auch in Noth, Gefahr und Elend, nicht leichtlich verzagt und niedergeschlagen ist.

Der Schweizer.

Einstmals gieng ich in die Boutique eines Barbiers zu Paris, und fragte, s'il me vouloit faire la Barbe, ob er mich rasiren, oder mir den Bart puzen wolte. Der Mann pfiß, als ich zu ihm hinein trat, hörte mich aber doch ohne Pfeiffen an, und sprach, daß er bereit seye mich zu bedienen. In dem er nun sein Barbier-Geräthe zu rechte machte, pfiß er beständig dabey, auch während der Zeit, da er das Wasser einseiffete. Das Rasiren an und vor sich selber verrichtete er zwar ohne zu pfeiffen, bließ aber doch die Backen dabey auf, als wie ein Trompeter, der an seine Trompete stößet. Sobald er das Schermesser absetzte, solches bißweilen abzuwischen, oder auf den Riemen zu streichen, hub er wieder an zu pfeiffen, dergestalt, daß ich endlich, als der Mann fertig war, nicht wuste, ob er den Bart mit dem Scheermesser herunter geschoren, oder herunter gepfißten hatte.

An dem Französischen Frauenzimmer, wie charmant und artig es auch sonst immer seyn möge, habe ich dieses auszusagen, daß sich die meisten davon so gerne schminken, so viele Mouchen oder Schminck-Pflästergen in das Gesicht legen, und so viel Schnupff-Taback gebrauchen. Ich habe vornhme Dames gesehen, welche in der Opera und Comödie, wann sie ein wenig geschmücket, und gemercket, daß der Kleister ihres Angesichtes abgegangen gewesen sich nicht gescheuet, einen kleinen Spiegel, den sie bey sich gehabt, vor sich zu stellen, und neue Schmincke, die sie ebenfalls bey sich geführet, öffentlich, vor aller Welt Augen, auf das Angesicht zu schmieren. Den Schnupff-Taback brauchen
viele

viele vornehme Dames dermaßen starck, daß das Spacium, zwischen dem Mund und der Nase, immerfort damit besäet ist; und wer einem solchen Frauenzimmer einen Kuß giebet, dem fliehet bißweilen der Schnupff-Taback dermaßen in den Hals, daß er lange kochen und husten muß, biß er nichts mehr davon empfindet.

Der Frankos.

Die Schmincke ist, seit der Vermählung unserer jetzigen Königin, lange nicht mehr so Mode unter denen Dames, wie sie zuvor gewesen. Denn Ihre Majestät sind keine Liebhaberin, au contraire eine Feindin davon, wannenhero die Hof-Dames sich nicht unterstehen, ihre Angesichter zu schmincken. Gleichwie aber ein grosser Theil derer Stadt- und Land-Dames die Affen derer Hof-Dames sind, und ihnen alles nachmachen; also unterlassen auch diese ihre Angesichter so sehr, wie ehemals zu schmincken. Die Mouchen oder Schminck-Pflastergen, ingleichen den Gebrauch des Schnupff-Tabacks betreffende, so hat man mich versichert, daß sowohl jene, als wie dieser, bey dem Frauenzimmer in England mehr, als in Frankreich, en vogue seye.

Der Schweizer.

Es ist wahr, das Englische Frauenzimmer begehret fast eben so grosse Schwachheiten mit Schminck-Pflastergen und Schnupff-Taback wie das Französische. Indessen haben mich les Queuteules en France, oder das Frauenzimmer in Frankreich, welches herum gehet in denen Kirchen, oder auch auf den Gassen, Almosen zu sammeln, in keine geringe Verwunderung gesetzt. In denen Kirchen verrichten es die vornehmsten Dames, indem sie ein, mit grünen oder rothen Sammet beschlagenes, und auf denen Seiten, auch oben und unten mit Leisten besetztes kleines länglichtes Bret in der Hand haben, auf welches ein jedwedes das, was es geben wil, so leget, daß es nicht nur la Queuteule, oder die Sammlerin, sondern auch alle andere Umstehende sehen können. Zur Sammlung des Almosen in der Stadt nimmet man, gemeiniglich, die vornehmsten und schönsten Jungfern eines jedweden Kirch-Spiels. Diese schmücken sich, an einem solchen Tage, aus, als ob sie Bräute wären. Von verschiedenen Jung-Gesellen werden sie begleitet, und an vielen Orten haben sie auch Music vor sich hergehen. Silberne Becken oder Schüsseln führen dergleichen Sammlerin in ihren Händen, das Almosen darinnen aufzunehmen, und gehen, auf diese Weise, von einem Hause zum andern.

Achte Entrevü.

Yppp

Der

Der Frankos.

Das ziehet und locket mehr Almosen aus dem Beutel, als wann man einen alten Risch-Bater, mit einem grossen Schweizer-Bart, und dem Klingel-Beutel, oder der Almosen-Büchse, in der Hand, herum schicket. Hiernächst be-gehen die Dames und Jungfern, welche das Almosen sammeln, ein Werck der Demuth und Christlichen Liebe, so ihnen hier zeitlich und dort ewig, reichlich wieder vergolten wird. Ach mon cher Amy! es ist schon manche schöne Jungfer, auf diese Weise, recht bekannt worden, und hat sich dadurch eine gute Hey-rath erworben.

Der Schweizer.

Mittlerweile erwecken sie auch, indem sich dieselben so präsentiren, viel-leicht nicht wenig sündliche Gedancken.

Der Frankos.

Wann man so will, so muß sich gar kein Frauenzimmer sehen lassen. Ge-nug, daß sie ihres Orts ein charitables und gutes Werck verrichten. Erwecket ihr charmanter Anblick, in einem geilen Herzen, sündliche Gedancken, so sind sie desfalls eine unschuldige Ursache, und es muß darum das Gute nicht unter-bleiben.

Der Schweizer.

Noch viel schlimmer hingegen ist die Gewohnheit, daß fast eine jedwede Frau in Frankreich hohen und niedrigen Standes, nur die Prinzeßinnen aus-genommen, ihren Amy oder Freund hat. Dieser findet sich des Morgens bey'm Thée-oder Caffée ein, begleitet hernach die Frau in die Messe, bleibt auch wohl des Mittags bey'm Essen, oder findet sich doch des Nachmittags gar bald wieder ein, mit der Frau spazieren, oder in die Comœdie, oder in die Opera zu gehen, oder ihr sonst die Zeit mit einem Spiel passiren zu helfen. Zu dergleichen Amys und Freunden nun, erwählen die Weiber gemeinlich müßige Putsche und Pfla-ster-Freier, welche Zeit genug haben, da mittlerweile die Männer ihre Amts-Geschäfte, Handthierungen und Verrichtungen abwarten.

Der Frankos.

Dergleichen Amys werden in keinem recht grossen Hause, durch ganz Frankreich admittiret, sondern sie sind nur in Häusern von der dritten, vierd-ten, fünften und sechsten Classe gebräuchlich, absonderlich in denen Häusern der-
rer,

ver, so in Canzleyen Bedienungen haben, derer Parlements- und anderer Ráthe, derer Juristen, derer Zoll- und Steuer- Bedienten, auch anderer Geld- Einnehmer und Pächter, derer Banquiers und anderer Kauffleute, derer Künstler, und anderer Bürger, die etwas bedeuten.

Der Schweizer.

Dergleichen Amys oder Freunde mögen admittiret werden, wo sie wollen, so sind sie in meinen Augen doch allemal sehr gefährliche Leute. Denn welche Ehe weiber nicht stark mit Tugenden gewappnet sind, können gar leichtlich Schiffbruch an ihrer Ehre und Keuschheit leiden, worzu ihnen die Gelegenheit den größten Anlaß giebet, da sie mit ihrem Amy immerfort tête à tête, oder fein alleine sind. In Summa, dergleichen Amitiés befördern, nach meinem Ermessen die Hahnreyschafft, und Harlequin hat nicht unrecht, daß er einstmals auf dem Theatro zu Paris gesagt, die Stadt Paris würde einem Wald gleich sehen, wann alle Hahnreye sichtbare Hörner tragen solten. Die Spiel- Sucht ist hiernächst eines derer größten Laster derer vornehmen Dames in Frankreich, und verletten ebenfalls manche, an ihrem Gemahl untreu zu werden. Denn wann sie wichtige Summen über ihr Vermögen verspielen, müssen sie sich nach Freunden umsehen, die ihnen aus der Noth helfen, und dargegen das, was ihnen am kostbarsten seyn sollte, nemlich die eheliche Treue, öftters sacrificiren.

Der Frankos.

Es ist alles wahr, was ihr saget, und kein vernünftiger Frankos wird läugnen, daß nicht in Frankreich eine grosse Anzahl solcher Weiber seyn solten, die sich sehr wenig um die eheliche Treue bekümmern. Allein, wann wir viele andere Europäische Lande examiniren, und betrachten, so finden wir, daß wir mit Raïson sagen können: Il est tout comme chez nous, es ist eben so, wie bey uns beschaffen.

Der Schweizer.

Ferner hat mir dieses in Frankreich nicht gefallen, daß sich so viele Leute finden, welche capable sind, einem alles zu versprechen, und Millionen Versicherungen zu geben, daß sie einem diese und jene Dienste erweisen wollen. Kommet es aber darzu, daß sie Prästanda præstiren solten, ist niemand zu Hause, sondern ein jedweder spricht: Pardonnez moy Monsieur; Excusez Monsieur; Verzeyhet mir, mein Herr! Haltet mich entschuldigt mein Herr!

Der Frankos.

Die vielen und Millionen Versicherungen, allerhand angenehme Dienste zu erweisen, bringet der Genie der Französische Sprache mit sich, und leichtsinnige Leute werffen dergleichen Versicherungen heraus, ohne daß sie wissen, oder bedencken, was sie reden. Ein jeder Frankos aber, der da bedencket, wie ein honnête Homme beschaffen seyn solle, wird seine Parole und gegebene Versicherungen allemal heilig zu observiren wissen, auch sich lieber in einen Finger beißen, als jemals an seinen Promessen ermangeln.

Der Schweizer.

An Prahlern und Großthuern fehlet es ebenfalls nicht in Frankreich, sondern es giebet Leute, welche ganz grausam Wind zu machen wissen.

Der Frankos.

Diesen Schwachheiten sind absonderlich die Gasconier unterworfen. Wer sie aber begehet, an dem hat kein honnêter Frankos Plaisir oder Gefallen.

Der Schweizer.

Weil ihr die Gasconier nennet, werthester Freund! erinnere ich mich einer Sache, die mir selber mit einem Gascon begegnet ist. Ich reisete nemlich von Orleans zurücke nach Paris, und auf der Diligence, oder der bedeckten Postkutsche befande sich, nebst einer andern sehr honnêten Compagnie ein Gascon. Da fügete es sich, daß ein Rad an der Diligence zerbrach, weswegen sie etliche Stunden stille liegen muste. Der Zufall mit dem Rad ereignete sich des Morgens um acht Uhr, und wir waren noch neun Stunden von Paris entfernt. In dessen Stunde just eine ledig, nach Paris zurücke kehrende, Chaise-roulante parat. Da sprach der Gascon: Qui est ce, qui veut faire partie avec moy, pour être de bonne heure à Paris? Nous nous mettrons ensemble dans cete Chaise-roulante, Wer will Compagnie mit mir machen, um zu rechter Zeit in Paris zu seyn; so wollen wir uns mit einander in diese Chaise-roulante setzen. Solches acceptirte ich, und ließ meinen Cöffe auf der Diligence.

Als wir nicht weit mehr von einem kleinen Ort waren, wo wir das Mittags-Brod einnehmen wolten, sprach der Gascon zu mir: Qui est ce, qui fera la Cuisine, wer wird die Küche bestellen? Eh bien laissez moy faire, vous êtes étranger, Wohlan, laßet mich gehen; Denn ihr seyd ein Fremder. Nous mangerons

mangerons ce qu'il y aura de meilleur, Wir wollen das Beste essen, was vorhanden seyn wird. Ich antwortete, er sollte nur die Küche nach Belieben besorgen, und ich würde mich auf ihn verlassen.

Nachdem wir in dem Wirths-Hause angelanget, führte uns ein kleiner Knabe zwey Treppen hinauf in ein Zimmer. Zu diesem Knaben sprach der Gascon: Mon Enfant, où est ton Maître? Mein Kind, wo ist dein Herr? Der Knabe antwortete: Il est en bas, er ist unten. Der Gascon sagte ferner: Fais le monter, Lasse ihn herauf kommen, und der Herr Wirth, welcher eine sehr ansehnliche Person präsentirte, kam hinauf gestiegen.

Da er eine tieffe Reverenz vor uns, seine Gäste, gemacht hatte, fieng der Gascon an zu fragen, ob er in seiner Küche hätte des Cailles, Wachtele? des Ortelans, welches sehr delicate Vögel? des Levraux, junge Hasen? des Perdreaux, junge Rebhühner? des Beccassines, junge Schnepffen? des Faisans, Sasanen? und noch viele andere Delicatessen mehr. Mir meines Orts wurde bey allen diesen Fragen ziemlich bange, und bildete mir ein, der Gascon würde eine Mahlzeit bestellen, welche zwanzig Thaler kostete. Mein größter Trost war indessen, daß der Wirth alle Fragen des Gascons mit Nein beantwortete; und endlich wurde ich auf einmal von meinem ganzen Kummer befreyet. Denn nach allen Fragen sprach der Gascon zu dem Wirth, was er dann hätte, daß er uns zu essen geben wolte? Da nennete der Wirth, Capaunen, junge Hühner, und auch ein Span-Perdrel. Hierauf versetzte der Gascon: Weil ihr nicht habt, was ich gerne esse, so adressiret euch nur an gegenwärtigen Herrn, um zu wissen, was er wird haben wollen. Ich meines Orts werde mit ein paar weichen Eyern zufrieden seyn. Auf diese Weise endigte sich diese kleine Gasconische Comœdie.

Der Frankos.

Es ist nicht zu läugnen, daß sich nicht dergleichen Windmacher gar viele unter denen Gasconiern befinden solten; wiewohl auch eine grosse Menge wahrere Leute bey ihnen anzutreffen. Im Kriege haben sich die Gasconier allemal so sehen lassen, daß man gar nicht Ursache hat, an ihrer Bravour und Tapferkeit zu zweiffeln.

Der Schweizer.

Ich muß auch noch dieses sagen, daß sich in Gascon wirklich an vier weichen Eyern begnügte; worgegen ich mir einen Capaun geben ließ, und ihn, weil ich guten Appetit zum Essen hatte, größten Theils verzehrte. Mittler-

weile, werthester Freund! verursachen die Eyer, daß ich mich noch eines Gasconischen Histörgens erinnere.

Ein Gascon und ein Teutscher kamen in einem Wirths-Hause zusammen, und speiseten zwar mit einander an einer Tafel; ihre Gerichte aber waren eben so von einander unterschieden, wie die, welche ich und mein Gascon gehabt. Denn der Gascon ließ sich ein halbes Duzend weich gefottene Eyer geben; der Teutsche hingegen einen ganzen Kälber-Braten vorsezen. Ein jedweder hatte einen Diener von seiner Nation hinter sich stehen. Weil sich nun der Gascon großmüthig erweisen wolte, ließ er allemal etwas in einem Ey, gab es seinem Diener hinter sich hinaus, und sprach: Tenez! Der Teutsche aß mittlerweile nach seinem Appetit, ohne seinem Diener etwas zu geben. Da gedachte der Gasconische Diener bey sich selber: Mein Herr ist doch weit genereuser als der Teutsche, weil er dir von einem jedweden Ey etwas giebet; worgegen der Teutsche nicht an seinen Diener gedencet. Als aber endlich der Teutsche satt war, den ganzen übrigen Braten nahm, und ihn seinem Diener gab, mit diesen Worten: Nimm hin und isß, stampte der Diener des Gascons mit dem Fuß auf die Erde und sprach: Cadedis! Dieses einmal Nimm hin und isß, ist hundertmal besser, als die sechsmal Tenez, welche mir mein Herr gegeben hat.

Im übrigen muß ich dieses bekennen, werthester Freund! daß alhier in Frankreich auf denen Diligences und Land- auch sogenannten Wasser-Kutschen sehr lustig zu reisen. Auf der Diligence verdinget man sich gemeiniglich überhaupt, biß dahin, wo man seyn will, und giebet ein gewisses vor Post-Geld und Kost, hat auch Ursache mit dem guten Accommodement zufrieden zu seyn. Reiset man in anderen Kutschen, findet sich allemal einer, welcher es über sich nimmt, die Küche und den Keller zu besorgen. Dieser besiehet, was in der Küche vorrätzig ist, und behandelt es vorhero, ehe es auf den Tisch kommet. Desgleichen kostet er den Wein im Keller, und behandelt ihn ebenfalls.

Der Frankos.

Dieses alles ist mir, als einem Einheimischen des Landes, gar wohl bekannt, habe auch von vielen Fremden rühmen und sagen hören, daß man ihnen nirgendswo mit einer solchen Complaisance, wie in Frankreich begegnet, und daß sie in diesem meinem Vaterland ihr Geld mit allen Freuden verzehren. Wir kommen doch noch weiter zusammen, mon cher Amy! und da wollen wir ein mehrers von dem Character der Französischen Nation reden. Vorjesho hingegen würde ich meines Orts euch gar sehr verbunden seyn, da-
ferne

ferne ihr geruhen wollet, die angefangene Beschreibung von der Schweiz zu continuiren.

Der Schweizer.

So geruhet dann, werthester Freund! ferner zu wissen, welchermassen die Schweiz verschiedene Arten Wein hervor bringet, wovon zwey Gattungen eben so gesund als angenehm sind. Die eine Gattung ist weiß, und wächst in dem Lande von Vaud, auf denen Ufern oder Küsten des Genffer-Sees, woher er den Namen des Küsten-Weins führet. Die andere Gattung ist roth, und wächst in der Grafschaft Neuchatel. Der weisse ist weder zu starck, noch zu schwach, noch herbe. In guten Jahren ist es ein excellenter Tafel-Wein, und wird desto besser, je länger man ihn hält. Der rothe hat etwas von dem Geschmack des Bourgogne-Weins an sich; kommt aber doch der Delicatesse derer besten Arten dieses Weins nicht ganz bey. Es wird auch Wein in denen Cantons Zürich und Schaffhausen erzeugt, ingleichen an andern Orten mehr, den die Einwohner zwar mit Plaisir trincken; aber von denen Fremden wird er nicht estimiret. Würden die Wein-Reben dieses Landes nicht so oft durch die unordentliche Jahrs-Zeit verderbet, würden sie vor alle Einwohner Wein genug hervor bringen. Aber dieser Schaden ereignet sich so oft, daß der größte Theil des gemeinen Volks genöthiget ist, sich mit sehr schlimmen Bier zu begnügen.

Man glaubet die Schweiz seye der erhabenste Theil von Europa, und führet hauptsächlich zwey Raisons an, diese Meynung zu behaupten. Die eine ist die Subtilität der Luft, und die andere die unterschiedenen Flüsse, welche darinnen ihren Ursprung nehmen. Was die erste betrifft, ist es gewiß, daß die Luft schärffer und penetranter ist als in andern Ländern, die doch mehr Nordwärts gelegen. Ob aber diese Beschaffenheit der Luft nicht viel eher von der natürlichen Höhe des Landes als von der Menge des Schnees und des Eyses, welche sich beständig in denen Höhlen derer Berge, wohin die Sonne mit ihren Strahlen nicht reichen kan, herkomme? Das ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden pretendire.

Die andere Raison, welche auf die Anzahl derer Flüsse gegründet ist, und auf die Meynung, daß ein jedweder Fluß seinen Ursprung an einem erhabenem Ort habe, als derjenige ist, durch welchen er fließet, ist ebenfalls nicht gewisser als die erstere. Man kan zwar nicht läugnen, daß nicht viele grosse Flüsse aus diesen Bergen hervor kommen sollten, sondern es ist gewiß, daß allemal eine kleine Distanz von der andern, die Quellen von der Adda, der Tesin, der Linz, der

Aar,

Aar, der Rufs, des Inn's, der Rhone und des Rheins anzutreffen. Hierzu kan man auch noch die Donau rechnen. Denn obschon, nach genauer Rechnung, diese ihren Ursprung ausser denen Gränzen der Schweiz hat; so ist doch der Ort, wo sie entspringet, nur wenig Stunden von Schaffhausen gelegen. Der Ill ist ein anderer Fluß, der seine Quelle nicht weit von Basel hat, und die Elsch, ob sie gleich eigentlich in der Grafschaft Tyrol entspringet, lieget gleichwohl an denen Gränzen derer Graubünder.

Es nehmen demnach die wichtigsten Flüsse von Europa ihren Ursprung in der Schweiz, und nebst diesen Flüssen giebet es noch eine grosse Anzahl, von geringerer Consideration, dergestalt, daß auch kaum ein Thal ist, das nicht zum wenigsten von einem Fluß bewässert wird. Derothalben führet man, diese ausserordentliche Quantität von Flüssen, nach Proportion dererjenigen, welche in andern Landen sind, die doch von eben einer solchen Grösse, als einen überzeugenden Beweis der natürlichen Höhe der Schweiz an.

Die unterschiedenen Seen, welche sich in der Schweiz befinden, kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich habe deren einstmals mehr als dreyszig ausgerechnet, worunter einige den Namen eines kleinen Meeres meritiren. Der Costniger- und Genffer-See haben bey nahe achtzehn Stunden in der Länge, und vier Stunden in der Breite; Der Neuchateller - Zürcher- und Lucerner-See aber sind nicht viel kleiner. Alle diese Seen haben einen grossen Ueberfluß an Fischen, absonderlich an Forellen von einer Erstaunens-würdigen Grösse; und es ist gar nichts ausserordentliches, wann man deren fänget, welche bis sechzig Pfund wiegen. Das sonderbarste aber ist dieses, daß je grösser sie sind, desto fester und delicateser auch ihr Fleisch ist.

Nebst diesen Seen, welche sich in denen Ebenen befinden, und in denen Thälern, ist auch fast kein Berg, auf dessen Gipffel man nicht einen See, sehr wohl mit Fischen angefüllet, finden solte. Der Verkauf dieser Fische ersetzt folglich denen Einwohnern, gewisser massen, den Schaden, welchen sie durch den Verlust des Erdreichs erleiden, welches von denen Seen überschwemmet wird.

Im übrigen mag wohl schwerlich ein, vom Meer entferntes, Land gefunden werden, das so überflüßig Wasser habe, als wie die Schweiz. Allenthalben findet man unendlich viele Quellen, des reinsten und süssesten Wassers. Es ist fast kein Feld noch Wiese, so nicht könne unter Wasser gesezet werden, so oft es der Landmann vor nöthig erachtet.

Auf allen Seiten dieses Landes, auf denen Bergen, und in denen Ebenen, ist eine grosse Menge Holz, und ganze Wälder voll Fichten- und Tannen-Bäu-

me anzutreffen, die man zum Schiff-Bau, mit einem grossen Profit, verkauffen könnte, daferne das Land dem Meer etwas gelegen wäre. Allein es ist dieses Negotium impracticable, in Betrachtung derer excessiven Unkosten, welche erfordert würden, das Holz so weit zu Lande fortzuschaffen. Es giebet auch viele Ulmen-Bäume in der Schweiz. Das Holz aber, dessen man sich zu denen Gebäuden und zum Feuer bedienet, ist gemeiniglich von Tannen und Fichten. In Erwägung der et täglichen Consumption nun sollte man meynen, das Holz müste in der Schweiz rar werden; und gleichwohl verspüret man nicht den geringsten Abgang an denen Bäumen.

Von der Subilität der Luft des Landes habe ich bereits Erwähnung gethan. Indessen ist so viel gewiß, daß sich in der Schweiz öftters sehr heisse Sommer ereignen; wiewohl das Wetter grossen Veränderungen unterworfen, dergestalt daß es bisweilen, so gar binnen einer Zeit von vier und zwanzig Stunden, excessiv warm und kalt ist. Die Alpen verursachen häufigen Regen. Gleichwie es aber im Winter, Herbst und einem Theil des Frühlings, auf denen Bergen gemeiniglich schnehet; also regnet es unten in der Ebene, und die Luft muß dabey nothwendig sehr kalt seyn. Ob nun aber wohl die Luft des Landes nicht allzutrocken; so ist sie dennoch gesund. Die Leute werden insgemein sehr alt, und man siehet diejenigen bösen und contagieusen Kranckheiten sehr selten in der Schweiz regieren, welche öftters, anderswo, Städte und Länder von Menschen entblößen.

In Summa, unter denen vier Elementen ist die Erde in der Schweiz am wenigsten gut. Sie tractiret die Einwohner recht als eine raube Stief-Mutter. Sie giebet ihnen zwar, was vor das Leben absolutement nothwendig ist; aber sehr wenig vor den Luxum. Die Einwohner erhalten mit vieler Mühe, was sie aus der Erden ziehen, und es scheint, ob hätten sie solches mehr ihrer Arbeit, als der Gürtigkeit der Erden zu danken.

Nunmehr, werthester Freund! will ich von denen dreyzehn Cantons insbesondre reden, welche bey denen General-Land-Tagen ihren Sitz in folgender Ordnung haben. Es sitzet nemlich: 1) Zürich; 2) Bern; 3) Lucern; 4) Uri; 5) Schwitz; 6) Unterwalden; 7) Zug; 8) Glaris; 9) Basel; 10) Friburg; 11) Solothurn; 12) Schaffhausen; 13) Appenzell.

Die Protestantischen Cantons sind Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen; nebst mehr als Zweyen Drittheilen des Cantons Glaris, und mehr als der Helffte des Cantons Appenzell. Alle andere Cantons sind Römisch-Catholisch.

Unter allen Cantons ist Bern der wichtigste, sowohl wegen seiner Macht,
Achte Entrevüe. D q q q als

als wegen seiner Grösse. Er machet bey nahe den dritten Theil von der Schweiz aus, ist auch die fruchtbarste Gegend des Landes. Der Canton ist in zwey Theile getheilet. Der eine Theil heisset das Deutsche Land, und der andere das Französische, und man machet diese Distinction wegen der unterschiedenen Sprachen. Der letztere Theil wird auch gemeiniglich unter dem Namen des Landes von Vaud verstanden, und ist nicht nur der fruchtbarste, sondern auch der schönste Strich Landes in der ganzen Schweiz. Man hat ihn Anno 1530. dem Herzog von Savoyen grössten Theils abgenommen, und es sind viele ansehnliche Städte und Flecken in dieser Provinz gelegen, wie z. E. Lausanne, Vevey, Morges, Rolle, Nyon, Moudon, Avauches, Payerne, Morat oder Murten, Granson und Yverdon, nebst noch andern, die nicht so remarquable sind. In dem Deutschen Theil sind nebst Bern, der Haupt-Stadt des Cantons, Bern, Thun, Alarberg, Lenzburg, Alarau, Bruck, Thun, und andere. Alle diese considerablen Städte sind in dem Canton Bern; worgegen in denen meisten kleinen Cantonen gar keine Stadt vorhanden ist; in andern aber kaum mehr als eine, ausser der Haupt-Stadt anzutreffen, welche meritirte observirt zu werden. Der ganze Canton Bern bestehet in zwey und siebenzig Aemtern, welche durch eben so viele Amt-Leute gouvernirt werden, und dieses sind Membra des Confilii derer Zweyhundertten zu Bern, werden aber allemal von sechs zu sechs Jahren verändert.

Der Canton Zürich ist der andere in Ansehung der Grösse und des Reichthums; aber doch nicht die Hälfte so groß, wie der Canton Bern. Indessen mag er vielleicht, nach Proportion seines Territorii, noch reicher seyn als der Canton Bern, weil sich fast jedermann dem Commercio appliciret, auch viele schöne Manufacturen darinnen etablirt sind. Das Land ist in vier und zwanzig Aemter eingetheilet, wovon dreyzehn so geringe sind, daß die Amtleute sich gemeiniglich in der Stadt Zürich aufhalten, und in ihren eigenen Häusern die kleinen Affairen expediren, welche ihr Amt von ihnen erfordert. Zwey Aemter giebet es gleichwohl in dem Canton Zürich, welche so grosser Privilegien genießen, daß der Canton selber fast keine grössern hat, nur die bloße Souveraineté ausgenommen. Diese beyden Aemter heissen Stein und Winterthur, und die Einwohner derer beyden Flecken dieses Namens werden durch ihre eiaene Magistrats-Personen gouvernirt, dergestalt, daß der Canton nur einen einzigen Commissarium dahin schicket dasjenige einzunehmen, was der Souveraineté bezahlet wird. Im übrigen sind noch neun wichtige Aemter in diesem Canton, alwo sich die Amt-Leute beständig aufhalten müssen; und diese neun Aemter sind considerable, sowohl in Ansehung der weiten Erstreckung ihrer Jurisdiction, als auch in Betrachtung dessen, was sie eintragen.

Die

Die Cantons Basel und Schaffhausen sind ziemlich klein; appliciren sich aber dem Commercio mit grossem Fleiß, und bereichern sich dadurch. Basel ist indessen die schönste Stadt in der Schweiz, und Schaffhausen nach Basel. Ehemals war ein Bischoff zu Basel, welcher sich nebst der geistlichen auch der weltlichen Jurisdiction anmassete. Als sich aber die Reformation in dieser Stadt ereignete, ward der Bischoff von dannen verjaget, verlor auch seine Gewalt in dem ganzen Canton auf ewig. Ein Theil des Bischofthums hingegen steht, noch bis auf diese Stunde, unter ihm, und er ist zu gleicher Zeit ein Reichs-Fürst. Er residiret mit seinem Capitel zu Porentru, und es wird ihnen von denen Römisch-Catholischen noch immerfort der Titel eines Bischoffs von Basel beygelegt. Das Land, welches er annoch besitzet, ist zwischen dem mittägigen Theil vom Elßaß, der Franche-Comté, und dem Canton Solothurn gelegen. Die Einwohner genießen so großer Privilegien, daß ihnen ebenfalls fast weiter nichts als der Titel der Souveraineté fehlet, und das Recht die Revenuen zu erheben, welche mit der Souveraineté verknüpffet sind. Denn, in Kraft ihrer Freyheiten, gouverniren sie sich nicht nur selber, durch ihre eigene Gesetze und Magistrats-Personen, sondern können auch, mit andern Staaten, zu ihrer Vertheidigung und Beschüzung, Allianzen machen. Dieser Freyheit zu Folge haben die Reformirten Unterthanen des Bischoffs, absonderlich aber die Einwohner zu Münsterthal eine Allianz mit dem Canton Bern, und stehen unter der immediaten Protection dieses Cantons. Ein Exempel davon hat man zu Anfang des 1706sten Jahres gesehen, als sich der sogenannte Bischoff von Basel unterfieng, einige Neuerungen unter seinen Reformirten Unterthanen einzuführen, und mit seiner Auctorität über die, in denen Gesetzen, gesetzten Gränzen hinaus zu schreiten. Die von Münsterthal beklagten sich darüber bey dem Canton Bern, und baten um Beystand. Hierauf ließe dieser Canton, sonder Anstand, vier tausend Mann zu ihrer Hülffe anmarschieren, durch welche sie wieder in den Genuß ihrer alten Privilegien, dem Bischoff zum Trug retabliret wurden, und alsdann kehrte der Succurs wieder nach Hause. Wie sonderbar nun auch diese Gewohnheit in andern Landen scheinen möge, daß es denen Unterthanen eines Fürsten oder Staats erlaubet seyn solle, mit einem andern in Allianz, oder gar unter dessen Protection zu stehen; so ist sie dennoch in der Schweiz sehr gemein, auch, in dergleichen Fällen nicht weniger nothwendig. Denn wann die Reformirten Unterthanen von Porentru der Discretion ihrer Bischöffe wären überlassen worden, würde es schon längst mit ihrer Religion, und um ihre Freyheiten seyn geschehen gewesen.

Die Cantons Basel und Schaffhausen haben ein jedweder nur vier oder fünf

fünf Aemter, welche noch darzu von keiner sonderlichen Wichtigkeit sind, dergestalt, daß ihre größte Stärke in dem Reichthum ihrer Städte bestehet.

Lucern, Fryburg, und Solothurn, sind die mächtigsten unter denen Römisch-Catholischen Cantons; und zwar Lucern in Betrachtung der Grösse seines Territorii, und die beyden andern wegen der Güte des Landes, welches sie besitzen; wiewohl Solothurn das allerfruchtbarste ist. Die Haupt-Plätze dieser dreyen Cantons sind sehr schöne Städte. Die Ambassadeurs von Frankreich residiren gemeiniglich zu Solothurn; die Spanischen aber, und die Päpstlichen Nuntii zu Lucern. Indessen ist der Canton Lucern nicht so groß, wie der Canton Zürich, auch lange nicht so fruchtbar. Denn die Erde giebet keinen Wein noch Brod genug vor die Einwohner. dergestalt, daß sie sowohl das eine, als das andere, von ihren Nachbarn erkauffen müssen. In denen Cantons Solothurn und Fryburg wächst Korn genug; aber ebenfalls kein Wein; den sie sich hingegen, um einen sehr guten Preis, aus dem Lande von Vaud, und aus dem Neuchâtel-Gebiete, anschaffen können. Lucern hat sechzehn Aemter, Fryburg funffzehn, und Solothurn zehn, welche überhaupt einträglicher sind, als die von Basel und Schaffhausen; mögen aber mit denen besten Aemtern des Cantons Bern in keine Vergleichung kommen.

Die sechs andern Cantons, Ury, Schwitz, Unterwalden, Zug, Glaris, und Appenzell, werden gemeiniglich die kleinen Cantons genannt, haben auch nichts, welches meritirte angemercket zu werden. In keinem von diesen Cantons ist eine mit Mauern umfangene Stadt anzutreffen; worgegen Altorff, Zug und Schwitz, sehr angenehme Dörffer sind.

Der ganze Canton Ury ist anders nichts als ein enger Thal, der sich von Altorff an, bis zu dem Fuß des Berges St. Gotthard erstrecket. Die Rufs fließet durch dieses Thal, und überschwemmet öfters einen guten Theil davon. Es wächst kein Wein in diesem Canton, und sehr wenig Korn, nach Proportion desjenigen, was die Einwohner consumiren. Die Berge hingegen haben eine vortrefliche Weyde vor eine sehr große Anzahl Vieh, welches sie nach Italien verkauffen, und sich davor mit Korn und Wein versehen. Nur ein einziges Amt gehört zu diesem Canton, welches auch noch darzu sehr arm ist. Gleichwie aber das Land dieses Cantons die größte Passage derer Kauffmanns-Waaren zwischen der Schweiz und Italien ist; also erhebet der Canton einiges Geld durch den Zoll, welchen er auf die durchpassirenden Kauffmanns-Waaren leget.

Der Canton Schwitz ist sehr bergicht. Er bestehet größten Theils, nur aus zweyen oder dreyen Thälern, von eben der Beschaffenheit, wie das Thal des Cantons

Cantons Ury. Der Canton hat nur drey Aemter, die von einem sehr mittelmäßigen Einkommen sind.

Unterwalden ist ein Canton, welcher dem Canton Schwitz fast gleich ist, sowohl was die Grösse, als auch die Beschaffenheit des Erdreichs betrifft. Es seynd nur acht gute Dörffer, und kein Amt darinnen vorhanden, dergestalt, daß dieser mit lauter Bergen angefüllte Canton sehr wenig zu der Macht und der Schönheit der Schweiz contribuirt.

Der Canton Zug ist sehr klein; aber weit fruchtbarer, als die drey vorhergehenden. Es wächst Wein und Korn genug vor die Unterthanen darinnen. Er hat sechs Aemter, die eben nicht viel eintragen. Das Dorff, oder der Flecken Zug, passirt vor den arzigsten Ort in allen kleinen Cantons.

Der Canton Glaris bestehet aus einem breiten Thal, dessen vornehmstes Dorff dem Canton den Namen giebt. Das Thal bringet Korn, und die Berge Wunde vor das Vieh hervor. Andere benötigte Dinge müssen die Einwohner von ihren Nachbarn erkauffen. Dieser Canton hat ein sehr gutes Amt, und, Krafft eines Tractats der besondern Mit-Bürgerschaft, ist er, nebst dem Canton Schwitz, Schieds-Richter in denen Streitigkeiten, welche sich zwischen dem Abt von St. Gall, und seinen Toggenburgischen Unterthanen ereignen können.

Appenzell ist der letztere Canton sowohl nach dem Rang als wegen der Güte des Erdreichs. Er bestehet nur aus einem grossen unfruchtbaren Thal. Dessen Unterthanen leben fast von anders nichts als Milch und Käse. Man hält sie vor das plumpeste Volk in der ganzen Schweiz, und geniessen zu Hause so wenig Süßigkeiten des Lebens, daß auch die honneteren Leute des Landes alles thun, was sie nur können, um in einige auswärtige Dienste zu gelangen. Gleichwie dieser Canton ehemals denen Aebten von St. Gall eine Zeitlang zugehöret, von denen er sich wieder losgelauft; also hat er seinen Namen von einer zu Appenzell, durch einen derer Aebte erbaueten Zelle bekommen, wohin sich sowohl dieser Abt, als auch seine Successores, zur Zeit der Andacht, zu retiriren pflegten; und wird noch jetzt, auf Lateinisch, Abbatis Cella genannt.

Nachdem ich also die dreyzehn Cantons durchlauffen habe, wird es nicht undientlich seyn, wann ich etwas von denen Ländern oder Aemtern gedenke, welche denen gesamten Cantons, oder nur einigen unter ihnen gemeinschaftlich zugehören, seit dem sie durch ihre vereinigte Waffen, in denen wider das Haus Oesterreich, oder andere Fürsten, geführten Kriegen erobert worden.

Neun Aemter sind gemeinschaftlich, nemlich die Grafschaft Baden, die

Frey-Ämter, die Grafschaften Turgow, Sargantz und Rheinthäl, wie auch die vier Ämter Lugano, Locarno, Mendrisio und Valmadia. Nebst diesen giebet es noch drey Städte, ohne Territorio, genannt: Bremgarten, Mellingen, und Raperswil.

Die Grafschaft Baden, welche durch die acht alten Cantons dem Hause Oesterreich abgenommen worden, ist so groß, als einer von denen kleinen Cantons seyn mag; hat auch ein weit besseres Terrain als dieser einer. Die Haupt-Stadt, von welcher der Canton den Namen führet, ist darum insonderheit merkwürdig, weil sie heiße Bäder hat, und die ordenliche Residenz derer Gesandten des Kayfers ist, auch weil der letztere Friede zwischen dem Kayser und dem Römischen Reiche einer, Frankreich aber anderer Seits, allda geschlossen worden. Die Einwohner sind durchgehends Römisch-Catholisch. Weil nun die Stadt in denen letztern schweren Streitigkeiten, welche zwischen denen Protestantischen und Römisch-Catholischen Schweizern geherrschet, allzufehr auf die Römisch-Catholische Seite hieng, ward sie Anno 1712. von denen Zürichern und Bernern eingenommen, das Schloß demoliret, und die Fortification geschleiffet. Es haben auch diese beyden Cantons, im Frieden, sowohl die Stadt als die Grafschaft Baden, mit Ausschließung derer Römisch-Catholischen Cantons behauptet; jedoch mit Vorbehalt des Rechts, welches der Canton Glaris daran hat.

Das Turgow ist eine Provinz von einer ziemlich weiten Erstreckung, und die Haupt-Stadt darinnen heißet Frauenfeld. Die sieben alten Cantons haben das Turgow dem Hause Oesterreich abgenommen. Der größte Theil derer Einwohner ist Protestantisch.

Sargantz ist eine auf denen Gränzen derer Grisons oder Graubünden gelegene Grafschaft, von einer ziemlich mittelmäßigen Größe und Einkommen. Sie wurde durch die sieben alten Cantons von dem letztern Grafen dieses Namens Anno 1483. erkaufft, und ist seit dem allemal unter ihrer Domination gestanden. Die Einwohner sind Römisch-Catholisch, nur eine einzige Gemeinde ausgenommen.

Die Frey-Ämter bestehen in einem kleinen District, welcher vormals die Grafschaft Rore geheissen, und durch die sieben alten Cantons dem Hause Oesterreich abgenommen worden ist. Die Einwohner sind durch die Banck Römisch-Catholisch.

Das Rheinthäl, eine kleine Grafschaft, erstrecket sich längs den Rhein hin, biß er in den Costnizer See fällt. Die sieben alten Cantons haben es denen Oesterreichern abgenommen. Weil aber der Canton Appenzell einige

Præten-

Prætenſion darauf gehabt, hat man demſelben einen Theil der Souveraineté dar-
über zugeſtanden, als er einer von denen Cantons worden iſt. Mehr als zwey
Dritttheile von denen Einwohnern ſeynd Proteſtantiſch.

Von denen dreyen Städten ſind Mellingen und Breimgarten in dem
Umfang der Graſſchaft Baden, und derer Frey- Aemter gelegen. Sie de-
pendiren aber keinesweges davon, ſondern gouverniren ſich durch beſondere Ge-
ſetze und Magiſtrats-Personen; ob ſie gleich unter einem Souverain ſtehen, auch
zu einerley Zeit erobert worden ſind.

Kaperschwil iſt an dem Zürcher-See, am Ende der Brücke gelegen,
welche hinüber gehet. Es iſt durch die Cantons Ury, Schwiz, Unterwal-
den und Glaris dem Hauſe Oeſterreich abgenommen worden.

Die vier Italiäniſchen Aemter Lugano, Locarno, Mendriſio und Valmadia
ſind nahe bey denen Alpen gelegen. Zwölff Cantons haben die Souveraineté
darüber; Appenzell aber darum keinen Theil daran, weil dieſer Canton erſtlich
etliche Monate hernach, da die Ceſſion durch den Herzog von Mayland geſchehen,
mit denen übrigen Cantons in Allianz getreten iſt.

Dieſe vier Aemter zuſammen erſtrecken ſich auf viele Stunden, und parti-
cipiren von dem heißen Italiäniſchen Climate; obgleich das Land an und vor
ſich bergicht iſt. Die beyden erſtern von dieſen Aemtern haben ziemlich confi-
derable Städte, und genießen ſo groſſe Freyheiten, daß ſie weder ihren Souverains,
noch denen Gouverneurs, welche dieſe dahin ſchicken, groſſen Proſit eintragen.
Sie ſind Römisch-Catholiſch, und ſo ſtreng, daß wann die Reſide an einen
Proteſtantiſchen Canton kommt, ihnen einen Gouverneur zu ſchicken, dieſem
nicht einmal das freye Exercitium Religionis in ſeinem eigenen Hauſe erlau-
bet iſt.

Nahe bey dieſen liegen noch drey andere Italiäniſche Aemter, genant
Bellinzona, Valbruna und Riviera, welche von denen Cantons Ury, Schwiz
und Unterwalden gemeinſchaftlich beſeſſen werden. Sie ſind in einem Krieg,
welche dieſe Cantons mit denen Herzogen von Mayland geführt, eingenommen
worden. Anno 1516. hat man ihnen von Seiten derer Herzoge von May-
land, durch einen Tractat, die Souveraineté cediret, und ſeit dieſer Zeit ſind ſol-
che drey Aemter, von denen beſagten dreyen Cantons, all mal friedlich beſeſſen
worden.

Damit ich aber nichts unterlaſſe, welches einige Anmerkung meritiret. ſo
kon ich auch das kleine Amt Alſar nicht mit Stillſchweigen übergehen, welches
dem Canton Zürich gehöret, noch die Graſſchaft Werdenberg, ſo dem Can-
ton Glaris unterworfen. Beyde Ländereyen ſind an dem Ufer des Rheins
gelegen,

gelegen, ehe er sich in den Costniser- oder Boden-See wirft. Ein anderes Amt, Gasteren genannt, gehöret denen beyden Cantons Schwitz und Glaris. Es lieget zwischen dem Zürcher- und Wallenstädter-See an dem Ufer der Limmat.

Vier wichtige Ämter liegen in dem Lande Vaud, und werden von denen Cantons Bern und Friburg gemeinschaftlich besessen, weil sie durch ihre vereinigten Waffen dem Hause Savoyen abgenommen worden. Diese Ämter heißen Morat, Granson, Echalen- und Schwarzenburg. Die Amtsleute werden alle fünf Jahre von denen beyden Cantons Wechselsweise gesetzt. Es ist aber zu merken, daß wann ein Amtmann von dem einen Canton gesetzt ist, er gänzlich unter der Diredion und der Souveraineté des andern stehet, die ganze Zeit über, da er eines von diesen vier Ämtern verwaltet.

Auch ist zu erinnern, daß der Krieg, welcher Anno 1712. zwischen denen Cantons Zürich und Bern einer, und denen Cantons, Lucern, Ury, Schwitz, Unterwalden und Zug, anderer Seite entstanden, nicht nur eine Veränderung mit der Stadt und Grafschaft Baden, wie bereits gedacht, verursacht, sondern auch eine weit grössere in denen Ämtern und Districten. Denn es sind, durch den erfolgten Frieden, denen beyden besagten Protestantischen Cantons noch ferner abgetreten worden, die Hälfte derer Frey-Ämter, nebst denen Städten Bremgarten und Kaperschwil, nur die Portion ausgenommen, welche Glaris an der Souveraineté gehabt, welche dieser Canton darum behalten, weil er bey denen Streitigkeiten unpartheyisch geblieben. In dem Turgow hat der Canton Bern ebenfalls noch mehr bekommen; ingleichen in Sar-gang, und in dem Rheinthäl, wie nicht weniger eine Portion in der andern Hälfte derer Frey-Ämter, woran er zuvor keinen Theil gehabt, weil es seine Troupen nicht erobern halfen.

Alle gemeinschaftliche Ämter werden durch eben so viele Amtsleute verwaltet, als Cantons daran Theil haben. Denn ein jedweder Canton erwöhlet einen Amtmann, wann die Keyhe an ihn kommet, und diese Amtsleute werden, an einigen Orten, alle fünf, und an andern alle sechs Jahre abgelöst. Die Amtsleute geben nicht etwa nur demjenigen Canton, der sie erwöhlet hat, Rechenschaft von ihrer Administration, sondern auch allen andern Cantons, welche Theil an der Souveraineté haben.

Es sind die dreyzehn Cantons eben so viele Republiken, ob sie gleich in der Form ihres Gouvernements ziemlich von einander unterschieden. Bey ih-
rer sieben ist eine Art des Aristocratischen Regiments anzutreffen, und bey
sechsen eine Art des Democratischen Regiments. Die sieben Aristocratischen
Cantons

Cantons sind: Zürich, Bern, Lucern, Basel, Fryburg, Solothurn und Schaffhausen; und die sechs andern sind demokratisch. Dieser Unterschied in ihrem Goavernement scheint der Effect desjenigen Zustandes zu seyn, worinnen sich die Republicken befunden, ehe sie sich in Cantons errichtet haben. Denn gleichwie ein jedweder von denen sieben ersten Cantons nur in einer Stadt mit sehr wenigen oder gar keinem Territorio bestanden; also bestunde hinwiederum, sehr natürlicher Weise, das ganze Goavernement bey der Bürgerschaft, und nachdem es einmal in ihr Corpus gezogen gewesen, hat es auch darinnen continuiret, ungeachtet seit der Zeit ein sehr ansehnliches Territorium darzu gekommen. Die sechs Demokratischen Cantons hingegen, weil sie keine Städte noch Dörffer gehabt, welche hätten können einige Präeminenz von denen andern pretendiren, sind in Gemeinden abgetheilet worden, und indem jedwedere Gemeinde ein gleiches Recht zu der Souveraineté gebühret, hat man es nicht vermeiden können, sie insgesamt zu admittiren, und auf diese Weise in ein Goavernement zu verfallen, worinnen der gemeine Mann seine Hand hat. Was aber auch Gelegenheit zu dem Unterschied in dem Goavernement bey denen Cantons mag gegeben haben; so werde ich mich doch nicht weiter einlassen, solches zu untersuchen, sondern vielmehr, euch, werthester Freund! eine Idée von dem Goavernement selber, derer sieben Cantons, welche Städte haben, beizubringen trachten, und hernach mich auch zu denen sechs andern wenden.

Es ist aber wiederum eine Subdivision unter denen Cantons zu machen, welche Städte besitzen. Denn ob sie wohl insgesamt, in Betrachtung ihrer Unterthanen, welche nicht Bürger in ihren Haupt-Städten sind, Aristocratisch zu nennen, auch niemand als ein solcher Bürger capable ist, Theil an dem Goavernement zu nehmen; so ist gleichwohl einiger Unterschied zwischen diesen Cantons, in Betrachtung derer Bürger selber. Zu Zürich, zu Basel, und zu Schaffhausen, haben die geringen Bürger und Handwercksleute, welche in Zünfte eingetheilet sind, Theil an dem Goavernement. Aber zu Bern, zu Lucern, zu Fryburg und zu Solothurn ist nur das kleine Consilium, welches aus sieben und zwanzig Personen bestehet, die, nebst einer gewissen Anzahl derer vornehmsten Glieder des grossen Raths oder Consilii, das Recht haben, die vacanten Plätze in dem souverainen Consilio zu besetzen. Weil nun diese Personen zu machen wissen, daß die Wahl immerfort auf ihre Freunde und Verwandte fallen muß, ist der gemeine Bürgersmann fast gänzlich von der souverainen Gewalt ausgeschlossen. Dieses werdet ihr, werthester Freund! noch besser vernehmen, wann ich von einem jeden Goavernement ins besondere, mit mehrern Umständen reden werde. Gleichwie aber die Differenz, welche sich in der Form des

Achte Entrevü.

Rrrr

Gouver-

Gouvernements derer Städte, welche in Zünfte eingetheilet, und derer andern befindet, eben nicht so gar groß ist; also will ich eine recht genaue Erzählung von dem Gouvernement zu Bern ertheilen, und mich begnügen nur en passant mit anzumerken, worinnen die andern von der Form des Bernischen Gouvernements unterschieden sind.

Die souveraine Gewalt des Cantons Bern residiret in dem grossen Consilio, welches, wann es complet ist, aus zwey hundert und neun und neunzig Gliedern bestehet. Jedoch weil gemeiniglich bey nahe neun und neunzig abwesend sind, die sich entweder auf ihren Aemtern, oder sonst in Verrichtungen ausser der Stadt befinden, so versammeln sich gar selten mehr als zwey hundert auf einmal, weshalb man es auch den Rath oder das Consilium derer Zweyhundert zu nennen pfleget. Dieses Consilium hat die Macht Allianzen zu schliessen, Krieg zu führen, und Frieden zu machen. Es disponiret von dem gemeinen Schatz, und allen Civil-Bedienungen, die von einer Wichtigkeit sind, exerciret auch en general alle andere Actus einer absoluten Souveraineté.

Nebst diesem Consilio erwehlet man noch ein anderes, welches der kleine Rath, oder das kleine Consilium heisset. Dieses bestehet aus sieben und zwanzig Personen, die zwey Chéfs mit darunter begriffen, welche Schultheissen, oder Avoyers heissen, und jährlich in denen beyden Consiliis, ein jedweder nach seiner Reihre präsidiren. Die Mitglieder des kleinen Consilii werden eigentlich Senatores genannt, wovon die zwey Jüngsten den Titel als Geheime Räte führen. Diese beyden Geheimen Räte sind die Bewahrer derer Freyheiten des Volcks, und ihre Charge ist derjenigen gleich, welche die Tribuni Plebis, oder die Zunftmeister des Volcks in der Römischen Republic exercirt haben. Kraft solcher haben sie Gewalt, das grosse Consilium zusammen zu rufen, wann man in dem kleinen Rath, den man auch, bey uns zu Bern, unter dem Wort Senat zu verstehen, und damit die Sieben und zwanziger eigentlich zu meynen pfleget, etwas proponiren, oder mit einem Anschlag umgehen sollte, so denen Rechten und Freyheiten derer Bürger nachtheilig seyn möchte, oder auch sonst, so oft sie es, um anderer Ursachen willen, vor nöthig erachten.

Dieser Senat versammet sich alle Tage, nur die Sonntage ausgenommen, und er hat die Expedition derer ordinairen Affairen des Gouvernements zu besorgen. Das grosse Consilium hingegen versammet sich wöchentlich nur zweymal; es wäre dann, daß eine ausserordentliche Affaire zu Handen stieffe. Es sind einige besondere Prærogativen mit dem Senat verknüpft, welche von dem grossen Rath vollkommen independent sind, wie unter andern die Verackung aller geistlichen Stellen, und die Besetzung einiger Civil-Chargen. Will man aber

aber die Functiones dieser beyden Consiliorum recht unterscheiden, so kan man in einem limitirten Verstande sagen, daß der groffe Rath Gewalt hat Gesetze zu machen, und der Senat, oder kleine Rath, die Macht, solche zur Execution zu bringen.

Die Senatores oder Membra des Senats werden aus dem grossen Rath genommen, von welchem sie ebenfalls Mitglieder verbleiben, und so oft er sich versammelt, so darinnen nehmen, dergestalt, daß der Senat sich in dem grossen Rath verlieret, und nicht mehr bestehet, so lange als dieser versammelt ist.

Was das Recht betrifft, die Membra des grossen und des kleinen Consilii zu erwählen, so gehöret es diesen beyden Consiliis vollkommen zu, welche sich folglich selber eines das andere erwählen. Und zwar so erwählet das grosse Consilium, aus seinem eigenen Corpore oder Mittel den Senatoren oder Rathsherrn, welcher abgegangen ist; jedoch mit dieser Restriction, daß weder der Vater und sein Sohn, noch zwey Brüder, zu gleicher Zeit in dem kleinen Consilio seyn können; worgegen der Senat, nebst sechzehn Gliedern des grossen Consilii die vacanten Plätze in diesem grossen Consilio besetzen. Die Plätze, welche in dem Senat ledig werden, ersetzt man, sobald ein Senator begraben oder abgesetzt ist, weil es höchst nöthig, dieses Consilium allezeit in einem completen Stande zu erhalten. In dem grossen Rath hingegen wartet man allemal biß achtzig oder hundert Plätze vacant sind, ehe man zu einer neuen Promotion schreitet; welches sich gemeiniglich alle neun oder zehn Jahre einmal ereignet. Man giebet vor, es geschähe aus der Raison, damit man eine grosse Anzahl Candidaten auf einmal contentiren könne. Allein die wahre Raison ist diese, damit auf solche Weise der groffe Rath desto weniger Competitores zu denen Aemtern und Chargen habe; angesehen niemand als die Membra dieses Consilii prätendiren können zu einigen Bedienungen von Wichtigkeit zu gelangen.

Die sechzehn Membra des grossen Rathes, die man dem Senat zugesellet, eine neue Promotion vorzunehmen, werden die Sechzehner genannt, und aus denen alten Amtleuten erwählet, das sind solche Männer, welche die Zeit ihrer Jahre in einigem Amte oder Gouvernement vollendet haben. Damit ich euch aber, werthester Freund! noch eine deutlichere Idée von dem Ursprung und der Function derer Sechzehner geben möge, wird es nöthig seyn, eine kleine Digression zu machen.

In der Stadt Bern seynd Zwölff Societäten, Innungen oder Bruderschaften von Handwercksleuten, die man Abbayes nennet vier grosse und acht kleine. Ein jedweder Bürger, Edelmann, Künstler, oder Handwercksmann, tritt in eine von diesen Bruderschaften, weil kein Mensch fähig ist, in die Zahl

derer Zweyhundertten zu kommen, oder einige Bedienung zu haben, wann er sich nicht in einer dergleichen Brüderschaft befindet. Eine jedwede hat ihren Chef, welchen man den Sechzehner nennet. In denen vier grossen aber befinden sich in jedweder zwey Chéfs, dergestalt, daß in allen Zünfften zusammen ihrer sechzehnen sind, von welcher Zahl sie den Namen führen. Diese Chéfs müssen selber Brüder und Mitglieder der Brüderschaft seyn, welcher sie vorstehen, und man erwahlet sie aus der Zahl derer alten Amtleute, welche in dem Consilio derer Zweyhundertten, und sonst ausser Bedienung sind. Wann man nun neue Sechzehner erwahlet, versammeln sich alle alte Amtleute in denen unterschiedenen Brüderschaften, allwo die Sechzehner nicht nach denen meisten Stimmen, sondern durch das Loos gemacht werden. Man thut nemlich eben so viele Kugeln, als Concurrenten zu denen Stellen vorhanden sind, in einen Sack. Eine einzige von diesen Kugeln ist verguldet, und die andern alle übersilbert. Wer die verguldete Kugel ergreiffet ist Sechzehner. Alle Brüderschaften observiren einerley Methode bey der Wahl ihrer Sechzehner, welche gemeinlich gemacht werden, wann man die vacanten Plätze in dem grossen Rath besetzt, auch ihre Bedienungen bis zu einer neuen Promotion continuiren.

Über das Recht, welches die Sechzehner haben, nebst dem Senat die Membra derer Zweyhundertten zu ersetzen, haben sie auch sonst noch considerable Prærogativen, die ihnen eigen sind. Sie sind eigentlich diejenigen, welche die Bürgererschaft in dem grossen Rath oder Consilio repräsentiren, und ein jedweder unter ihnen ist schuldig Nicht zu haben, daß nichts zum Nachtheil seiner Brüderschaft geschehe. Sie repräsentiren nicht nur die Stadt, sondern es ist ihnen auch die Sorgfalt vor den Staat gewisser massen anvertrauet. Sie einzig und allein haben das Recht, dem Consilio wegen derer Klagen, welche die Bürger haben können, Vorstellungen zu thun, auch neue Geseze zu proponiren, welche sie vorzüglich erachten, oder aber andere abzuschaffen, die sie dem Publico en general, oder auch wohl ihren Brüderschaften ins besondere vor nachtheilig erachten. Ja sie sind bisweilen, obschon nur auf eine kleine Zeit, nebst denen vier Banderets, wirklich die einzigen Souverains. Denn alle andere Bedienungen in dem Staat cessiren, oder hören auf, währenden denen dreyen letzten Tagen vor Ostern, und alsdann sind sie autorisiret, die Conduite eines jedweden Mitglieds des Staats zu untersuchen, auch es seiner Charge zu berauben, wann sie desfalls gerechte Ursachen haben. Wiemohl sie exerciren diese Gewalt mit sehr grosser Vorsichtigkeit, dergestalt, daß fast ein jedweder, allemal den Montag nach Ostern, in seiner Bedienung confirmiret wird; es wäre dann, daß sich etwa einer oder

oder der andere einer sehr heftlichen Mißthat schuldig gemacht hätte. Zwar können die vier Banderets und die Sechzehner kein Mitglied des grossen Rathes absetzen, wann nicht zuvor der Sentenz durch eben dieses Consilium confirmiret ist. Die Senatores hingegen, oder die Glieder des kleinen Rathes, setzen sie ab, wann sie dazu Ursache haben, und es mag keine Protestation oder Appellation wider ihr Verfahren statt finden.

Nachdem ich die Functiones derer Sechzehner gezeiget, will ich nunmehr continuiren zu erzehlen, auf was Art die vacanten Plätze in dem grossen Consilio ersetzt werden.

Ich habe bereits gesagt, daß die Membra des Senats und die sechzehn Sechzehner das Recht haben, sie zu erwählen, an die sich folglich diejenigen, welche gerne in dem grossen Rath seyn möchten adressiren, und ihnen ihre Aufwartung machen. Ein jedweder Wehler hat die Freyheit ein Membrum zu benennen, und jeglicher Avoyer benennet deren zwey. Auch ist dem Cankler und dem Stadtschreiber erlaubt, daß ein jedweder von ihnen ein Membrum benennen darff. Über dieses pretendiren der General-Commissarius, und noch einige andere Bediente, das Recht zu haben, zu Gliedern derer Zweyhundertern gemacht zu werden, Krafft ihrer Charge, und sie thun solches gemeinlich. Auf diese Weise seynd, gemeinlich, bey nahe funffzig, welche sich gewisse Rechnung machen können, erwählt zu werden. Die andern Candidaten werden durch die meisten Stimmen erwählt. Nur zwey Conditiones werden erfordert, wann man capable seyn solle, zu pretendiren, in den grossen Rath zu kommen. Die eine ist, daß man ein Bürger zu Bern, auch ein Mitglied von einer Junfft oder Bruderschaft seye; und die andere, daß man zum wenigsten das dreysigste Jahr seines Alters angetreten habe; worinnen sie dermassen streng sind, daß ich auch weiß, welche massen Männer von sehr guten Familien von der Promotion ausgeschlossen worden sind, bloß darum, weil ihnen noch drey Tage an dem erforderlichen Alter ermangelt. Viele andere sind nicht nur ihrer Pretensionen, in die Zahl derer Zweyhundertern zu kommen, verlustig erkläret, sondern auch, nebst ihren Kindern des Rechts der Bürgerschaft beraubet worden, weil sie negligiret haben in einige Bruderschaft zu treten.

Es ist die Gewohnheit, daß ein jedweder von denen Wehlern seinen ältesten Sohn ernennet, wann er anders die Capacität dazu hat. Wo nicht kan er eine andere Person ernennen, die hernach, wann sie unverheyrahtet ist, ganz gewiß sein Schwieger-Sohn wird, und eine von seinen Töchtern heyrathet; wie dann diese Benennung öftters statt der Aussteuer und Morgengabe dienet. Bey

der Gelegenheit ist es sehr plaissant zu sehen, was sich vor eine Menge Amanten binnen einer Zeit von drey oder vier Tagen hervor thun. Denn in so vielen Tagen bestehet das ganze Intervallum, zwischen der Wahl derer Sechzehner, und der Election derer neuen Glieder des grossen Rathes. Die erste Visite, welche ein neuer Sechzehner bekommt, so bald er nach der, auf ihn gefallenen, Wahl in sein Haus tritt, ist ganz gewiß eines Amanten oder Freyers seine, der den neuen Sechzehner um eine Tochter anspricht, wann ihm nicht etwa ein Sohn im Wege steht. Alsdann erfolgt die Hochzeit, oder zum wenigsten das Ehe-Verlöbniß eben so geschwinde, als die Passion des Amanten gekommen ist. Denn der Sechzehner erwöhlet unter denen vielen Amanten denjenigen, welcher ihm und seiner Tochter am besten gefällt, und bindet ihn sogleich durch ein unumstößliches Ehe-Verlöbniß, aus Furcht, er möcht nach erfolgter Benennung, seine Parole nicht halten. Bey solchen Ehen geschieht es nicht selten, daß die ersten Worte, welche zwischen einem solchen Freyer, und seiner Braut gewechselt werden, in einem Heyraths-Contract bestehen, und daß sie vorher niemals mit einander gesprochen. Gleichwie man aber sein Glück in der Republic nicht recht machen kan, ohne in dem grossen Rath zu seyn, und zu Bern ein Mann, der kein Mitglied davon ist, eine schlechte Figur machet; also sind die reichsten Leute, und besten Familien froh, wann sie auf diese Weise hinein kommen können, im Fall es nicht durch andere Wege geschehen mag.

Solches ist die gebräuchlichste Art die abgegangenen Membra des grossen Rathes zu ersetzen. Daraus aber erscheint, daß die Wähler nicht nur ihren eigenen Anverwandten bey der Nomination oder Benennung favorisiren, sondern auch unter einander verabreden, einer des andern Freunden zu dienen, und zu machen, daß die Wahl dererjenigen Glieder, welche durch die meisten Stimmen geschieht, auf sie fallen möge. Daher folget nothwendig, daß das ganze Gouvernement in sehr wenig Familien eingeschlossen seyn müsse, die gemeinen Bürger aber keinen Theil daran haben, wann sie nicht reich sind, und durch die Tochter eines Wählers, so sie heyrathen, hinein kommen. Von denen übrigen Einwohnern des Cantons will ich weiter nichts sagen, indem ich bereits angedemercket, daß sie ganz und gar incapable sind, zu pretendiren in den grossen Rath zu kommen, folglich aber auch sonst keinen wichtigen Posten betreten können, weil sie keine Bürger zu Bern seynd.

Eben dieser Methode folget man zu Lucern, zu Fryburg, und zu Solothurn, bey Erwählung des grossen und des kleinen Rathes; oder es ist doch zum

zum wenigsten keine wesentliche Differenz, welche merckte, ins besondere ange-
mercket zu werden. Der grosse Rath zu Lucern hingegen bestehet nur in hun-
dert Personen; der Senat oder kleine Rath aber in dreyßig Gliedern. Allein
in denen Cantons Zürich Basel und Schaffhausen, ist die Manier, die Glie-
der des Staats zu erwählen, von derjenigen, welche zu Bern üblich ist, vermas-
sen unterschieden, daß ich nothwendig davon etwas mehrers ins besondere ge-
dencken muß.

Diese drey Städte sind eine jedwede in Zwölff, oder noch mehr Zünfte
eingertheilet, und jedweder Bürger gehöret zu einer, oder der andern, von diesen
Zünften. Eine jedwede von solchen Zünften nun hat eine gewisse Anzahl Mem-
bra, aus ihrem Mittel, in dem grossen und kleinen Rath. In Zürich z. B. hat ei-
ne jedwede Zunft, wo ich mich nicht betrüge, zwölf Membra in dem grossen,
und viere in dem kleinen Rath, welche Anzahl allemal completer bleiben muß,
wannhero man die Plätze eben so geschwinde wieder besetzt, als sie vacant
werden. Aber in der Manier, sie zu besetzen, spielet der Aristocratische Genie
schon wiederum den Meister, obschon nur von weniger Zeit her, und mehr aus
Mißbrauch als Krafft der Institution. Denn wann ein Glied einer Zunft aus
dem kleinen oder grossen Rath stirbet, so fällt das Recht, einen Successorem zu
erwählen, keinesweges auf die ganze Zunft, sondern auf die übrigen annoch
lebenden funffzehnen selbiger Zunft, welche als Glieder in dem grossen und klei-
nen Rath sitzen. Diese haben die Freyheit einen Mann nach ihrem Belieben zu
erwählen; der aber doch absolutement aus ihrer Zunft seyn muß. Dadurch sind
demnach ihre Principalen des Rechts beraubt, ihre Repräsentanten in denen
beyden Consiliis selber zu erwählen.

Es ist noch ein anderer Unterschied in ihren Senaten anzutreffen. Denn
gleichwie der Senat zu Bern, nebst seinen zweyen Chéfs, nur in sieben und zwan-
zig Personen bestehet; also zehlet man zu Zürich, Basel und Schaffhausen,
funffzig bis sechtzig darinnen, nebst denen beyden Chéfs, welche Burg-
meister heissen. Gleichwohl ist hinwiderum nur allemal die Helffte davon im
Amte, dergestalt, daß jedwede zu dem Regiment gelangt, wann die Keyhe an
dieselbe kommet, und wechseln sie alle halbe, oder auch alle ganze Jahre um.
In Gerichts-Sachen hingegen versamlet sich das ganze Corpus, und ein
jedwedes Mitglied gibt seine Stimme. Auch ist noch dieses sehr merckwür-
dig, daß obgleich der übrigen Affairen wegen, allemal nur die Helffte des
Senats am Steuer-Ruder des Regiments sitzt; die andere Helffte dennoch den
Sessionen und Versammlungen beständig beywohnet, um von allem, was
passi-

passiret, informire zu seyn; ob sie gleich nicht mit votiren oder den Schluß machen helfen.

Dieses sind die beyden Haupt-Puncte, worinnen das Regiment in diesen dreyen Städten von dem Gouvernement zu Bern differiret. Ich meines Orts halte es vor genug, sie angezeigt zu haben, und werde nunmehr meine Erzählung, von dem Gouvernement zu Bern selber, weiter continuiren.

Ich habe bereits dargethan, welchermassen die Souveraineté dieses Cantons eigentlich in dem Rath oder Consilio derer Zweyhundertten bestohet, und daß das kleine Consilium, oder der Senat, die Expedition derer ordinairen Affairen auf sich hat. Nunmehr aber werde ich, so viel als nöthig ist, von denen vornehmsten Bedienten und Magistrats-Personen der Republic Bern reden.

Die beyden Chéfs, welche präsidiren, werden in Teutscher Sprache Schultheissen, und in der Fränköschen Avoyers genannt. Ihre Bedienungen währen Zeit ihres Lebens, und sie exerciren solche jährlich, einer um den andern. Derjenige, welcher am Amte ist, wird der regierende Schultheiß genannt. Er präsidiret in dem grossen und in dem kleinen Rath, proponiret die Materien, worüber man deliberiren solle, lässet solche entscheiden und abthun, hat auch die Siegel in seiner Verwahrung, welche auf alle Acten und öffentliche Instrumenta gedrucket werden. In Summa, er ist die vornehmste Magistrats-Person, an den sich alle andere Leute adressiren, welche einige Affaire in dem einem oder dem andern Consilio schweben oder anzubringen haben. Der andere Schultheiß, welcher nicht am Amte oder an der Regierung ist, kan anders nicht, als der erste Rathsherr, dem Range nach, angesehen werden, bis das Jahr zu Ende ist, und die Regierung in seine Hände kommet. Alsdann übernimmt er die Siegel von dem ersten, und wird damit regierender Schultheiß. Nach diesen Chargen trachtet man über alle massen sehr, sowohl des Rangs halber, welche sie denenjenigen geben, die damit bekleidet sind, als auch wegen der Influenz, welche sie in die Administration und Verwaltung aller Affairen, folglich häufige Gelegenheit haben, einer grossen Anzahl Menschen Gutes zu thun, oder ihnen zu schaden. Bey dem allem tragen sie so wenig ein, wann ein rechtschaffener Mann sein Gewissen dabey bewahren, und es nicht an den Nagel hangen will, daß derjenige, welcher den Gewinnst, oder Ertrag, des Jahrs um tausend Rthlr. pachten wolte, gar leichtlich dabey einbüßen könnte.

Die andere Bedienung, dem Rang nach, ist die Charge derer vier Banderets, also genannt, weil sie die Standarten der Stadt tragen, welche in vier Quartiere oder Districte abgetheilet ist, deren jedweder seinen Fahnen-Träger hat. Diese Stellen werden allezeit denen Rathsherrn vom ersten Orden gegeben, sind sehr

sehr honorable, und man behält sie während der ganzen Lebens-Zeit; tragen aber jedwede des Jahrs kaum vier hundert Thaler ein. Ehemals war die Autorität derer Banderets weit grösser, als sie jezo ist, und sie hatten sich wirklich das ganze Gouvernement der Republic zugeeignet. Denn sie creirten, nebst denen Sechzehnern, alle Membra des grossen Raths; und weil nun auch die Ernennung derer Sechzehner selber ihnen zugehörte; also kan man sagen, daß die Banderets einig und allein alle vacante Plätze des Consilii derer Zweyhundertten besetzt, auch alle Stimmen dieser Raths-Glieder zu ihrer Disposition gehabt haben. Nachdem aber die Bürger gesehen, daß diese übermäßige Gewalt derer Banderets eine Oligarchie, oder ein aus wenig, und nur denen vornehmsten Personen bestehendes Regiment nach sich ziehen könnte, haben sie angefangen ihnen die Flügel zu beschneiden, und den selben erstlich die Ernennung derer Sechzehner genommen, hernach auch alle andere Prærogativen allgemach entzogen, dergestalt, daß sie sich nunmehr von aller Gewalt entblösset sehen, wodurch die gemeine Freyheit könnte in Gefahr gesetzt werden.

Diejenigen, welche denen Banderets in der Ordnung folgen, sind die beyden Thresoriers oder Schatzmeister. Der eine wird der Schatzmeister des Teutschen, und der andere der Schatzmeister des Römischen Landes, oder des Landes Vaud genannt. Ihre Occupation ist, ein jedweder in seinem Departement, die Revenüen der Souveraineté einzunehmen. Ihre Bedienungen währen nur sechs Jahre, passiren aber vor die besten in dem ganzen Staat, weil diejenigen, welche die Verwaltung derer gemeinen Gelder in ihren Händen haben, immerfort Mittel finden sich zu bereichern, was man auch vor Verordnungẽ dargegen machen möge.

Diese acht Chargen sind die Vornehmsten in der Republic, und werden allemal an Raths-Herren vergeben, als Belohnungen, vor ihre langen und getreuen Dienste. Solchen kan man noch eine andere Charge zufügen, welche niemals aus dem Corpore derer Raths-Herren kommet, und das ist die Bedienung des General Intendanten über alle gemeine Gebäude. Alle andere Bediente der Republic, wie da sind der Cansler, der Stadtschreiber, der General-Commisarius, und viele andere, welche zu specificiren ich eben nicht vor nöthig erachte, werden gemeiniglich auffr dem grossen Rath erwählt; wie dann auch noch geringere Stellen von Bürgern beoidet werden, die keine Raths-Glieder sind. Jedoch geschieheth es sehr selten, daß ein Bürger welcher nicht unter die Zahl derer Zweyhundertten gehöret, eine recht profitable Bedienung erlanget.

Da ich nunmehr gesagt habe, was wegen des Gouvernements, wie auch derer vornehmsten Magistrats-Personen halber, in der Haupt-Stadt Bern, nöthig zu sagen gewesen ist, will ich von denen übrigen des Landes auch reden. Der ganze Canton Bern ist, wie bereits gedacht, in zwey und siebzig Aemter abgetheilt,

let, welche durch eben so viele Amtleute verwaltet werden. Diese Amtleute sind Mitglieder des grossen Raths, und werden alle sechs Jahre verändert. Ein jedweder Amtmann hat in seinem District die Haupt-Direction derer Civil- und Militair-Affairen. Jeglicher Amtmann ist folglich der General von der Milice in seinem Bezirck, auch der höchste Richter in Civil- und Criminal-Sachen. In der That zwar seynd noch andere Personen bey einem jedweden Amte engagiret, welche den Amts- und Gerichts-Tagen derer Amtleute assistiren, dürfen aber weiter nichts thun, als nur ihre Meynungen sagen; worgegen der Amtmann die Gewalt hat, den Sentenz nach seinem Gutbefinden abzufassen, ohne daß er sich an die Meynung derer andern kehren darff. Jedoch in Criminal-Händeln, welche das Leben angehen, muß das Urtheil des Amtmanns vorher durch den grossen Rath confirmiret werden, ehe es zur Execution kommen kan. In Civil-Sachen ist eine gewisse Summa gesetzt, unter welcher man von dem Urtheil des Amtmanns nicht appelliren kan. Zu dem Ende sind zwey Apellations Cammern établiret, welche beständig in Bern verbleiben. Die eine ist vor das Teutsche, und die andere vor dasjenige Land, welches Vaud heisset. Ja die Einwohner des Teutschen Landes können, Krafft eines besondern Privilegii, von ihrer Apellations-Cammer an den grossen Rath appelliren. Denen, so im Lande Vaud wohnen, hat man dieses Privilegium darum nicht zugestanden, weil sie so gerne processiren, und das Consilium allzu viele Zeit verderben würde, ihre Processen zu revidiren.

Alle diese Aemter sind von einem sehr unterschiedenen Einkommen und Ertrag. Einige darunter sind dermassen wichtig, daß die Amtleute, währenden ihren sechs Jahren, nicht nur splendide leben, sondern auch wohl noch darzu 25. bis 30000. Thaler in ihre Spar-Büchse stecken können; welches, warlich! eine grosse Summa Geldes ist, in einem Lande, wo die Gesetze allen Überfluß und alle Unmäßigkeit in der Equipage, in der Kleidung, und in denen Meublen retranchiret haben; ja wo auch die Oeconomie und gute Haushaltung so trefflich verstanden und practiciret wird. Gleichwie nun die Aemter die besten und fettesten Bedienungen sind, durch welche die Leute ihr Glück in meinem Vaterland machen können; also sind alle ihre Anschläge und Absichten auf solche gerichtet. Sobald ehemals ein Mann in den grossen Rath gekommen war, fieng er gleich an alle Mesures zu nehmen, welche er vor dienlich erachtete, sich ein solches Amt zu procuriren, auf welches er seine Augen geworffen hatte, wannhero er denen übrigen Membris des grossen Raths, welche das meiste bey der Sache thun kunten, seine Aufwartung fleißig machte, auch sein Sentiment und Votum in denen, das gemeine Wesen ang. henden Materien, die sein eigenes Interesse nicht betreffen, allemal nach dem ihrigen richtete. Die Raison, welche die Competitores zu denen Aemtern engagirte, so vielen Egard, und so grosse Complaisance vor die Vornehmsten des grossen Raths zu haben, war die
bey

bey Vergabung derer Aemter eingeführte Art und Manier, weil sie nemlich durch laute Stimmen vergeben wurden. Solchergehalt wußte ein jedweder, wem der andere seine Stimme gab, und die Membra, welche nicht vor diejenigen portiret oder gekennet waren, denen die ansehnlichsten Magistrats-Personen favorisirten, mußten gemeinlich darüber leiden, weil sie hernach von diesen wiederum traversiret und gehindert wurden wann sie sich selber um ein Amt bewarben. Weil man nun befand, daß diese Methode einen allzugrossen Einfluß in die Affairen des gemeinen Wesens hatte, auch eine sehr böse Wirkung that, durch die Submission, welche der grösste Theil des Consilii gewissen Personen bezeugen mußte, ingleichen durch die Feindschaft, welche daher zwischen Freunden, und in denen Familien entstand; also gab solches Gelegenheit die Ballote einzuführen, welche man vor ein geschicktes Mittel hielt, dem Unheil vorzubeugen, worüber man sich beklagte. Denn man vermeynte, es würde, auf diese Weise, niemand wissen können, wem der andere seine Stimme gäbe, folglich allen Empfindlichkeiten, welche von falschen Freunden herkommen, ein Ende gemacht werden. Dieses Expediens schiene nun zwar gut in der Theorie; schlug hingegen fehl, als es zur Praxin solte gebracht werden. Denn wann ein Amt vacant wurde, strebete man mit eben einer solchen Hitze darnach wie zuvor, und binnen einer kurzen Zeit lehrte die Erfahrung, daß man die favorablen oder conträren Stimmen eben so gut entdecken kunte, als wann sie wären mit lauten Worten abgelegt worden. Derohalben, und daß man dem Unwesen recht an die Wurzel kommen möchte, ward proponiret, daß alle Bedienungen durch das Loos sollten vergeben werden, damit bloß und allein die ungefährliche Fügung, oder der Hazard, die Præensionen derer unterschiedenen Competitorum entscheiden möchte. Diese Proposition fandte von Seiten derer Vornehmsten des Staats grosse Obstatula, welche durch ihre Autorität verhinderten, daß sie viele Jahre lang nicht zur Übung gebracht werden kunte. Aber zu Anfang des 1710ten Jahres wurde zu Bern das Loos wirklich erstlich auf sieben Jahre eingeführet, um gleichsam einen Versuch damit zu machen, wie solches kurz vorher zu Fryburg ebenfalls geschehen war. Wann man nun seit der Zeit von einer Amtmannschaft, oder sonst von einer Charge disponiren will, thut man eben so viele Kugeln in einen Sack, als Competitores vorhanden sind. Eine darunter ist verguldet, und wer diese ziehet hat das Amt; eben so, wie es bey Besetzung derer vacanten Schultheissen, Banderets-Schatzmeister- und Raths-Herren-Stellen g. halten wird, und schon von langen Zeiten her gehalten worden. Diese Anordnung hat auch in der That alle Briguen geheimet, und alle Feindschaften zernichtet. Ist ein Mann dem andern vorgezogen, der mehr Meriten hat als jener, so hat es das Loos gethan, und niemand kan deswegen blamiret werden; wiewohl man dem Loos zu seiner Ehre nachsagen muß, daß, seit dem es von denen Aemtern disponiret, dasselbe jederzeit die vortrefflichsten Leute darzu befördert hat.

Bev Vergebung und Austheilung derer Chargen sind noch zwey andere Reglements vorhanden, welche ebenfalls meritiren angemerket zu werden. Das erste ist, daß kein Jung-Geselle, oder unverheyratheter Mensch, wann er gleich ein Mitglied von denen Zweyhundertten ist, nicht pretendiren kan, eine Amtmannschaft oder andere einträgliche Bedienung zu bekommen. Diese Limitation ist in der Absicht gemachet worden, damit die jungen Leute angefrischet werden möchten sich zu verheyrathen; item denenjenigen zu favorisiren, welche eine Familie haben, und sie andern vorzuziehen, die noch frey und unbeschweret sind, weil doch jederzeit zu glauben stehet, daß die Nothdürftigkeit einer Familie groß seyn müsse.

Das andere Reglement ist, daß wann eine Person eine Charge pretendiret, alle seine Verwandten, und seiner Frauen ihre, bis auf die Vetterin inclusive, obligiret sind, sich zu retiriren, weil zu präsumiren, daß sie ihrem Verwandten allezeit behülfflich seyn werden, wann es auch schon der Gerechtigkeit entgegen läuft, oder einem Mann von Meriten Tott darunter geschieht. Gleichwohl ist dieses Reglement einem grossen Mißbrauch unterworfen, welcher häufig begangen wird. Denn wann zwey Competitores vorhanden sind, die um eine Charge mit einander disputiren, kommt ein Dritter zum Vorschein, welcher zwar nicht pretendiret, sie zu erhalten, sondern einem von denen beyden andern zu favorisiren, und zu machen, daß seine eigenen Verwandten abtreten müssen, wann er glaubet, daß sie nicht vor dieselbe Person portirt sind, vor welche er sich interessiret. Vor dieses Unheil ist noch kein Remedium erfunden worden, ob wohl scheint, als wäre es leichte zu vermeiden, wann man die Prätension eines jedweden Candidaten ins besondere proponirte. In diesem Fall dörrten sich die Verwandten eines jedweden Competitoris nicht eher retiriren, als wann über das Interesse ihres eigenen Verwandten gehandelt würde.

Die Plätze in dem grossen Rath, und in dem Senat, werden von denen, welche sie einmal innen haben, Zeit ihres Lebens besessen, auch so gar die Schultheissen und Banderets-Chargen, es wäre dann, daß einer oder der andere eine eclatante Mißthat begienge, oder aber ihres Vermögens wegen, eine Untersuchung angestellet würde. In diesen Fällen kan man sie degradiren und absetzen. Alle andere Bedienungen der Republic werden nur auf sechs Jahre vergeben, ausgenommen die Secretariat-Stellen des Consilii, und einige andere Posten, bey denen Erfahrung erfordert wird. Diejenigen, welche dergleichen Bedienungen haben, können sie behalten so lange dieselben wollen. Sie gehen aber immer davon ab, wann sie eine andere gute Charge, oder eine einträgliche Amtmannschaft haben können. Der Cantzler hingegen, weil seine Bedienung einträglich ist, hat sich stets so lange gehalten als er gekunt. Nach dem letztern Reglement aber ist der Terminus seiner Charge auf zwölf Jahre gesetzt. Wann diese Zeit um ist, muß er seinen Posten resigniren, mag sich aber statt dessen eine gute Amtmannschaft erwählen.

Vor

Vor diesem ist es geschehen, daß Leute, welche in einem grossen Credit gestanden, sobald sie ihren Lauff in einem guten Amte geendiget gehabt, sich nach einem andern umgesehen, und es auch erhalten, oder doch, wo nicht gleich, nach einer sehr kurzen Zeit. Auf diese Weise hat sich zugerragen, daß einige derer Vornehmsten fast alle gute Amtmannschaften, entweder vor sich selbst, oder doch vor ihre nahen Anverwandten, erhalten. Derohalben suchete man, diesem Partheyischen Wesen durch das neue Reglement wegen des Looses abzuhelffen, und es sind jezo die Ämter, nach ihrem ordentlichen Werth, oder Ertrag, in fünf Classen abgetheilet, die alten Ämtleute aber ausser Stande gesetzt, ein ander Amt als eines von denen beyden letztern Classen zu prätendiren. Auch wird noch darzu ein Intervallum oder Zwischen-Zeit von sieben Jahren erfordert, biß die von einer Amtmannschaft abgegangenen Ämtleute eine andere verlangen dürfen. Ja sie können sodann nicht einmal darzu gelangen, daferne ein Mitglied des grossen Rathes vorhanden ist, das noch keine Amtmannschaft gehabt, jezo aber Lust hat, die von einem alten Ämtmann prätendirte Amtmannschaft anzunehmen.

Ob nun wohl wie gesagt, die Plätze des grossen und kleinen Rathes Zeit Lebens besessen werden; so traagen doch die in dem ersten Collegio keine gewissen Emolumenta, ausser nur, daß sie der Weg zu allen Staats-Bedi-nungen sind. Das Salarium oder die ordentliche Besoldung derer Rathes-Glieder betreffende, so beläufft es sich jährlich nicht über dreyhundert Thaler, und schon darunter stecken einige damit verknüpfte Accidentien. Ich glaube demnach, daß kein Land in der Welt ist, wo die Leute dem Publico um ein geringeres Salarium dienen als in der Schweiz. Gleichwohl verrichten sie ihre Dienste auf das genaueste, und mit einem solchen Fleiß, daß sie auch die ganze Zeit anwenden ihrer Charge und ihren Pflichten ein Genügen zu thun. Zu gleicher Zeit aber sind sie nicht nur höchst veranügt mit ihren Bedi-nungen, sondern bestreben sich auch, mit vieler Begierde, sie zu erlangen. Denn ob sie schon wenig eintragen; geben sie doch denenjenigen, welche damit bekleidet sind, Credit und Ansehen. Ist hiernächst das, was sie abwerffen gering; so ist hinwiederum die Ausgabe und Lebens-Art darnach eingerichtet, und es kan sich anbey ein jedweder die sichere Rechnung machen, zu ein r ansehnlichen Fortun zu gelangen; es geschehe nun bald oder späte. In denen meisten andern Landen hingegen, wo die Fortun vornehmer Bedienten und Magistrats-Personen noch so groß und herrlich in die Augen leuchtet, so lang n vors erste nur sich wenig Personen darzu; und auch diese, welche darzu gelangen, sind mancherley schnellen und gewaltsamen Zufällen unterworfen.

Ich habe bereits angemercket, welchermassen der Senat die ordinairn Affairen des Gouvernements besoraet. Allein es sind auch sonst noch verschiedene Com-missiones etablirer, oder absonderliche Magistrate, welche die Direction über alle-

ley Affairen führen, insgesamt aber aus Mitgliedern des grossen Rathes bestehen.

Die wichtigste von diesen Commissionen ist das geheime Consilium. Dieses bestehet aus dem einen Schultheissen, welcher nicht an der Regierung ist, aus denen vier Banderets, aus denen zwey Schatzmeistern, und aus zweyen Geheimen Räthen. Der Schultheiss præsidiert darinnen, und man tractiert in diesem Collegio diejenigen Staats-Affairen, welche ein grosses Geheimniß erfordern, das man sich von einer zahlreichen Versammlung nicht versprechen kan. Sie sind mit der Autorität bekleidet, in vielen Fällen so zu agiren, wie sie es vor das gemeine Beste am nützlichsten erachten, ohne den grossen Rath darüber zu consultiren. Wann aber keine Gefahr mehr vorhanden ist, das Geheimniß öffentlich bekannt zu machen, muß das, was sie abgehandelt und beschlossen haben, von dem grossen Rath ratificiert werden, ehe es zur rechten Krafft und Wirksamkeit gedeyhet. Die Membra dieses Geheimen Consilii sind auch eine Art von Staats-Inquisitoren, welche Ränktuß von allen Dingen einziehen, so das Interesse und die Wohlfahrt der Republic angehen.

Die zweyte Commission ist die Cammer derer Banderets, sonst die Haushaltungs-Cammer genannt, welche die Rechnungen derer Amtleute examiniret und durchgeheth, auch alle andere Rechnungen, so der Souveraineté müssen abgestattet werden. Diese Cammer bestehet aus denen Banderets, und aus denen beyden Schatzmeistern, welche Wechsels-weise darinnen præsidiiren.

Das Consistorium ist die dritte Commission. Es ist eine Cammer oder Collegium, so aus geistlichen und weltlichen Personen bestehet. Jedoch ist die Zahl derer Weltlichen grösser als derer Geistlichen damit die Superiorität der Souveraineté in geistlichen Dingen, und Kirchen-Sachen, desto besser könne behauptet werden. Dieses Collegium erkennet in allen Ehe-Sachen, über Ehebruch, über Hurerey, und über alle andere Actiones, welche wider die guten Sitten lauffen. Vor diesem ist der Ehebruch gleich das erstemal mit der Todes-Straffe belegen worden. Von einiger Zeit her aber hat man, wie ich sonst schon gedacht habe, diese Schärffe gemildert, dergestalt, daß er nur zum drittenmal mit dem Leben bestraft wird. Beym ersten und andernmal aber hat man nicht nur grosse Geld-Straffen und Gefängniß zu gewarten, sondern es werden auch diejenigen, so ihn begehen, aller Bedienungen beraubet, daferne sie deren einige haben, und man erkläret sie hiernächst unfähig, jemals eine Bedienung mehr zu verwalten.

Die vierdte Commission ist ein Collegium, welches auf die Execution derer Geseze, welche wider den Luxum gemacht sind, Acht haben muß, und dieses wird die Reform-Cammer genannt. Dieses Collegium verfähret sehr exact, diejenigen zur Straffe zu ziehen, welche verbotene Sachen tragen, weil die Straffen sowohl dem Collegio zum Profit gereichen, als auch weil dem Staat sehr viel daran liegen

legen ist, daß man diese Gesetze nach der Strenge beobachte, und zwar um solcher Raisons willen, die ich ein andermal anführen werde.

Von denen beyden Appellations-Tribunalien in dem Civil-Wesen habe ich bereits Erwähnung gethan. Über diese aber ist noch ein ordinaires Justiz-Collegium zu Bern, allwo die Civil- und Criminal-Sachen, als bey der ersten Instanz, nach dem gemeinen Gesetze des Landes, welches sich hauptsächlich auf das Jus Civile, oder das Römische Recht gründet, angebracht und gerichtet werden. Allein sie haben auch viele Gewohnheiten und Statuta, welche davon unterschieden sind, und die Römischen Gesetze sind in dem Canton Bern nur in solchen Dingen angenommen, wo sie der Billigkeit vollkommen gemäß zu seyn scheinen.

Wir haben einen Beamten, welcher in Teutischer Sprache Großwaibel, und in Französischer Sprache Gros Sautier heisset. Dieser ist das Haupt oder der Chef dieses ordinaires Justiz-Collegii, und besonders darum eingesetzt, daß er vor die Conservation der gemeinen Ruhe in der Stadt wachen, auch nach Erfordern der Sache diejenigen, so diese gemeine Ruhe stören, bestraffen möge.

Dieses sind die Commissiones oder ordinären Collegia, welche allezeit subistiren, und bestehen alle aus Gliedern des gross. n. Raths, ausgenommen die Geistlichen, welche mit in dem Consistorio sitzen. Fällt aber ein neuer und außerordentlicher Handel vor, ernennet man eine extraordinaire Commission, die Sache zu examiniren; welche Commission länger nicht besteht, als es die ihr aufgetragene Affaire erfordert.

Nunmehr, werthester Freund! will ich auch etwas von den Land-Tagen, und der Vereinigung derer Schweizer reden. Der General- oder allgemeine Land-Tag, auf welchem die Majestät des Schweizer-Corporis durch Deputirte aus allen und jeden Cantons repräsentiret wird, versamlet sich ordentlich des Jahrs nur einmal, und zwar an dem Johannis-Tag. Er währet ungefähr nur einen Monat; es wäre dann, daß außerordentliche Affären obhanden stünden. Die Haupt-Berrichtungen des General-Land-Tages bestehen darinnen, daß man die Rechnungen derer über die gemeinschaftlichen Aemter gesetzten Gouverneurs oder Amtleute examiniret, auch die Appellationes anhört und entscheidet, welche von denen Urtheilen dieser Gouverneurs, in Civil- und Criminal-Sachen geschehen; item sich nach ihrer Conduite erkundiget, und ihre Fehl. r bestraffet; denen Klagen, welche die Unterthanen in solchen Aemtern haben können, abhilfft; die Differenzien schlichtet, so sich zwischen denen Cantons oder ihren Bundes-Genossen möchten ereignet haben; auch endlich über die Mesures deliberiret, welche etwa zur Reförderung des gemeinen Besten, oder wegen der Sicherheit des gesamten Schweizer-Corporis in Betrachtung derer Conjunctionen, sowohl von innen als von aussen, zu nehmen sind. Dieses sind die ordinären Beschäftigungen des General-

neral-Land-Tag: s von St. Johannis; wobey sich aber immerfort noch einige außerordentliche Geschäfte präsentiren. Denn die Minister auswärtiger Höfe und Staaten, welche sich da und dorten in denen Cantons aufhalten, profitiren gemeiniglich von der Gelegenheit, sich an das Helvetische Corpus zu adressiren, Audienz bey solchem zu verlangen, und Memorialia zu übergeben, wann sie etwas vor den Dienst ihrer Herren zu proponiren haben. Solches thut absonderlich der Französische Ambassadeur, welcher sich ordentlich bey allen Land-Tagen einfindet, sein Compliment abzustatten, wann er gleich bisweilen nicht das geringste zu negotiiren hat.

Über diesen jährlichen General-Land-Tag, welcher allemal zu der besagten Zeit gehalten wird, hat ein jedweder Canton das Recht, einen außerordentlichen zu berufen, so oft er Ursachen deswegen hat. Auch ein auswärtiger Minister und Gesandter kan einen Land-Tag in der Schweiz veranlassen, wann er es vor das Interesse seines Herrn nöthig erachtet; allein er muß auch desfalls die Unkosten tragen, und die Deputirten defrayiren. Es vergehet demnach selten ein Jahr, daß nicht ein außerordentlicher Land-Tag, wegen dieser oder jener Angelegenheit, sollte gehalten werden.

Zwey Deputirte aus einem jedweden Canton finden sich auf dem Land-Tage ein, und setzen sich nach dem Rang des Cantons, den sie repräsentiren. Nebst diesen schicket der Abt von St. Gallen, wie auch die Städte St. Gallen und Bienne, als Alliirte, allemal ihre Abgeordneten auf den General-Land-Tag. Gleichwie nun Zürich der erste Canton ist; also præsidiert auch dessen erster Deputirter allemal auf denen General-Land-Tagen. Er proponirt die Materien, welche sollen abgehandelt werden, samlet die Stimmen ein, formirt die Resolutiones, und verrichtet alle andere Functiones, welche sonst dem Präsidenten von einer Versammlung zukommen. Dieser Canton aber, eigentlich zu reden, præsidiert nicht nur auf denen Land-Tagen, sondern auch sonst zu allen Zeiten, und an allen Orten. Er besorget die Zusammenberuffung derer Land-Tage, indem er Circular-Schreiben an die Cantons abgehen läßt, sie derer Ursachen halben zu informiren, um welcher willen man dieselben versamlet, auch sie zu bitten, Deputirte abzufertigen, und sie mit benötigten Instructionen über die Punkte, wovon die Frage ist, zu versehen. Gleichergestalt expediren die Zürcher-Deputirte, bey Endigung des General-Land-Tages, den Abscheid, oder den Reces, welchen man allen Cantons zuschicket, und dieser hält das Resultat oder den Schluß aller Deliberationen in sich. Man kan dannenhero die Zürcher-Deputirten sowohl die Secretarien als die Präsidenten derer Land-Tage nennen, und sie führen allezeit das Wort, wann die Deputirten derer Cantons abgeschicket werden, einen ausländischen Gesandten zu complimentiren, oder mit ihm zu tractiren.

Eh: sich die Veränderung mit dem Religions-We:sen in der Schweiz ereignet hat, sind keine andern als General- Land- Tage bekannt gewesen, und das gemeinschaftliche Interesse ihres Vaterlandes wurde mit sehr vielem Eysfer, und einer grossen Einmüthigkeit menagiret. Seit dem aber ein Theil derer Cantons die Protestantische Religion angenommen hat, und der andere bey der Römisch-Catholischen Kirche geblieben ist, hat sich der Staat sowohl als die Kirche getheilet. Schon damals ist das beyderseitige gute Vertrauen verlohren gegangen. Der Eysfer einer jeden Parthey vor ihre Religion hat den Haß gebohren. Ein Theil wurde über die Anschläge des andern jaloux; und man kan gar mit gutem Fug sagen, es seye die Reformation ein Streich gewesen, der das Helvetische Corpus in zwey Theile getheilet habe. Denn gleichwie das Interesse der Religion eine grosse Influentz in alle ihre öffentliche Actiones hat; also werden die General-Land-Tage nur um derer schonerwähnten Ursachen willen gehalten, und den äußerlichen Schein einer Union, welche in der That gar nicht mehr gehörig bestehet, zu conserviren. Die andern wichtigsten Dinge hingegen werden auf denen besondern Tagsakungen beyderley Religions-Verwandten abgehandelt und tractiret. Die Protestanten halten ihren besondern Land-Tag oder Tagsakung zu Aarau, und die Römisch-Catholischen zu Lucern, welcher Canton, als der mächtigste unter ihnen, sich allemal an die Spitze stellt, gleichwie Zürich à la tête derer Protestanten stehet. Was die besonderen Land-Tage der Tagsakungen betrifft, so ist keine gewisse Zeit wegen ihrer Zusammenberuffung anberaumer; sondern ein jedweder Theil versammelt die, so zu ihm gehören ausserordentlich, so oft er es vor nöthig erachtet.

Die genauen Bündnisse, durch welche die dreyzehen Cantons mit einander verknüpffet sind; ihre Manier auf denen Land-Tagen, als Glieder eines einzigen Leibes zu handeln und zu agiren, und die mannigfältigen Tractaten, in welche sie sich mit verschiedenen auswärtigen Höfen eingelassen, haben der nicht wohl berichteten Welt Anlaß gegeben zu glauben, als ob die dreyzehen Cantons nur eine einzige Republic ausmachten. Wer sich aber die Mühe nehmen will, die Principia ihrer Union zu examiniren, wird finden, daß es eben so viele independente Republicuen als Cantons sind, die zwar, zu ihrer gemeinen Vertheidigung, Sicherheit und Beschüzung, durch genaue Confoederaciones vereinigt, davon hingegen sehr weit entfernt sind, daß sie mehr nicht als eine einzige Souveraineté, oder nur ein einziges Corpus ausmachen solten. Ja es ist so gar keine Aade vorhanden, oder öffentliches Instrument, in welchem alle dreyzehen Cantons auf eine gleiche Art mit einander verbunden wären. Wann man demnach sagen wolte, sie machten nur ein einziges Corpus aus, so müste es doch zum wenigsten entweder ein solcher Körper seyn, der kein Haupt hat; oder aber eben so viele Häupter als Cantons sind. Ein dergleichen Satz aber formiret in dem politischen Körper fast eben eine solche monstruöse Vorbildung, wie in dem natürlichen Körper selber.

Achte Entrevuë.

E t t t

Die

Die erste Conföderation, unter denen Schweizern, welche schriftlich verfaßt worden, ist diejenige, welche die drey Cantons Uri, Schwyz und Unterwalden A. 1315. ungefähr acht Jahre hernach, als sie das Joch des Oesterreichischen Hauses von sich abgeschüttelt gemacht haben, folglich zu einer Zeit, da sie noch ungewiß gewesen, ob sie capable seyn würden ihre Freyheit wider die Macht, welche die Oesterreichischen Fürsten angewandt, sie wider unter ihren Gehorsam zu bringen, zu behaupten? Dieselbe Conföderation besagte nach ihrer Substanz, daß ein jedweder Canton denen andern nach allen seinen Kräfften und Vermögen, auf dessen eigene Unkosten, beystehen sollte, wider jederman, und alle Staaten, durch welche sie möchten attaquirt oder beunruhiget werden; daß keiner von diesen Cantons sich einem neuen Souverain unterwerffen sollte, ohne Wissen und Willen derer andern; daß keiner von ihnen sich, mit einem andern Fürsten oder Staat, ohne derer andern Wissen und Willen, in eine Allianz, oder sonst in einiges Engagement einlassen sollte; und daß endlich, wann sich Zwistigkeiten zwischen zweyen conföderirten Cantons ereigneten, der dritte Schieds Richter in der Sache, und obligirt seyn sollte, demjenigen Canton zu assistiren, der sich seinem Ausspruch unterwerffen würde, wider den andern, der sich weigern möchte, sich nach dem Ausspruch zu accommodiren.

Hernach, als die Zahl derer Cantons angewachsen, hat sich eine andere Allianz zwischen denen acht alten Cantons formirt, welche A. 1481. ratificirt worden. Deren Inhalt ist, daß die Allianz nur defensiv, kein Canton aber obligirt seyn sollte, einem andern in einem offensiven Krieg beyzustehen. Vergleichen Kriege, welche verwegener Weise könnten unternommen werden, zu vermeiden, sollte die einem Canton gegebene Ursache, Klage und Beschwerden zu führen, denen andern communicirt werden, und solche hernach erkennen, ob die Klagen und Beschwerden gegründet sind. Sänden sie nun dieselbe gerecht, und die Motiven hinlänglich, einen Krieg anzufangen, sollten sie den Canton secundiren; anderergestalt aber nicht. Jedoch möchten die Motiven beschaffen seyn, wie sie wolten. so sollten die Cantons erstlich Deputirte an denjenigen Theil schicken, welcher durch seine Beleidigungen Ursache zu Klagen gegeben, und sich bestreben, den Zwist gütlich beizulegen, wann es möglich ist, damit die Cantons eher nicht in einen Krieg mit einander gerathen möchten, als nachdem alle Hoffnung zu einem Vergleich verschwunden wäre. Alsdann aber sollte der Krieg seinen Anfang nehmen, und alle Cantons, ohne weitere Erinnerung oder Verzug, dem beleidigten Canton ihre ganze Macht zum Beystand schicken, oder aber durch ihre Troupen eine solche Diversion machen lassen, die sie vor dienlich erachteten. Mitlerweile, da der Krieg währte, sollten die Auxiliar-Troupen durch die Cantons,

tons von denen sie gesandt wären, unterhalten werden. Würde man, zum Dienst einiger Cantons ins besondere eine Belagerung unternehmen müssen, sollte dieser Canton alle darzu erforderliche außerordentliche Kosten tragen. Unternähme man aber eine Belagerung wegen des gemeinschaftlichen Interesse aller Cantons, sollte ein jedweder seinen gehörigen Theil daran tragen. Kein Canton sollte obligiret seyn, seine Auxiliar-Troupen über die Gränzen der Schweiz hinaus marschieren zu lassen, man möchte solches pretendiren unter was vor Vorwandt man wolle. Ereigneten sich Zwistigkeiten zwischen zweyen oder noch mehr Cantons, sollen die übrigen alle ihre Mühe anwenden sie zu vergleichen. Zu dem Ende könnte eine jedwede Parthey, daferne es ihr beliebte, zwey Richter aus ihren eigenen Cantons erwehlen, die sich eydlich verpflichten müßten, daß sie ohne Partheylichkeit unter ihnen urtheilen wolten. Könnten nun aber diese sich unter einander nicht vergleichen, sollte man einen fünfften Richter erwehlen, welcher als Schiedsmann, die Zwistigkeiten durch ein End-Urtheil entscheiden könnte und alle Cantons insgesamt sollten concurriren, solches zur Execution zu bringen, eben so, wie sie obligiret wären demjenigen Theil beyzustehen, welcher bereit seyn würde, sich an das End-Urtheil des Schiedsrichters zu halten. Die fünff erstern Cantons verbanden sich hiernechst keine Allianz mit einem auswärtigen Fürsten oder Staat zu machen, dieser möchte seyn wer er wolle, wann nicht die andern Cantons darein consentirten. Die drey andern Cantons hingegen reservirten sich diese Freyheit, wann nur das Bündniß, welches sie etwa machen möchten, der gegenwärtigen Conföderation keinen Schaden oder Abbruch thäte, welche, als die älteste, beständig allen andern sollte vorgezogen werden. Im übrigen sollte diese Allianz alle 5. oder höchstens alle zehn Jahre solenniter beschworen werden.

Dieses, werthester Freund! ist der ganze Inhalt der Allianz, welche zwischen denen acht alten Cantons geschlossen worden, nur einige Artickel ausgenommen, welche Criminal-Handel, und andere Dinge betreffen, die von keiner sonderlichen Wichtigkeit sind, mithin nicht meritiren angeführet zu werden.

Bald hernach aber, da diese Allianz geschlossen gewesen, ist von denen acht alten Cantons eine andere Zusammenkunft gehalten worden, an einem Orte Stanz genannt, in dem Lande Unterwalden, woselbst die zwey folgenden Artickel hinzugefüget worden: 1) Daß die Cantons sollten obligiret seyn einander wegen Handhabung der Form des Gouvernements, welches damals in einem jedweden eingeführet gewesen, beyzustehen. 2) Daß eine gewisse Verfassung von Militair-Gesetzen, sollte angenommen, und von der ganzen Nation beobachtet werden.

Von derselbigen Zeit an, biß auf den heutigen Tag, ist keine neue Allianz un-

ter denen Schweizern gemacht worden, ob man gleich noch fünf andere Cantons in das Schweizer Corpus aufgenommen hat. Nur die drey alten Cantons sind indessen mit einem jedweden von denen übrigen direct verbunden. Nichts desto weniger ist eine solche Connexion zwischen allen dreyzehn Cantons vorhanden, daß wann der eine attackiret würde, die andern zwölf sich nicht dispensiren könnten, sondern obligiret wären, ihm beyzustehen, und alle feindliche Gefahr mit gesamter Hand abzutreiben; und zwar solches in Krafft derer Bündnisse, welche bisweilen zwey Cantons mit einem dritten haben können, welche hernach alle andere mit einflechten. Unter denen acht alten Cantons z. E. sind nur fünf, welche der Canton Lucern, vermöge seiner mit ihnen habenden Allianz, zu seinem Beystand auffordern kan, Falls er attackiret würde. Aber so dann sind wiederum einige von diesen fünf befugt, noch andere Cantons, mit denen sie alliirt sind, zu Hülffe zu rufen, dergestalt, daß endlich der attackirte Canton Lucern die Assistenz aller Cantons genießten würde, ob er gleich selber, wie gesagt, eigentlich nur mit fünf Cantons alliirt ist.

Weil demnach keine Acte und Instrument vorhanden ist, durch welche alle Cantons zusammen in eine Republic incorporirt wären, noch eine besondere Allianz, welche einen jedweden Canton, auf einerley Art, mit denen übrigen zwölfen verknüpffet, so sehe ich nicht, mit was vor Grund man behaupten könne, daß die Schweizer alle zusammen nur eine einzige Souveraineté ausmachen. Kein Canton dependiret ja von denen andern, und man hat auch kein gemeins Tribunal, dessen Urtheilen sich alle Cantons unterwerffen müßten. Ferner ist weder eine gemeinschaftliche Schatz-Camer, noch eine gemeinschaftliche Münze, noch ein anderes Merckmahl einer gemeinschaftlichen Souveraineté. Dagegen besitzt ein jedweder Canton ins besondere alle Kennzeichen und Merckmahl der Souveraineté. Ein jedweder Canton exerciret das Recht, mit fremden Fürst- und Staaten besondere; jedoch seinem Vaterland unnachtheilige Tractaten zu machen, auch publique Minister abzusenden und anzunehmen, ja ganz ins besondere alles zu thun, was sonst noch ein jedweder Souverain zu thun pfleget. Wann auch die dreyzehn Cantons zusammen eine Gesandtschaft an auswärtige Höfe und Staaten abfertigen, erwählen sie niemals nur eine oder zwey Personen dazu, um sie insgesamt zu repräsentiren, sondern ein jedweder Canton ernennet und schicket seine eigenen Repräsentanten, um seine Souveraineté dadurch anzuzeigen. Hieraus folgt klar und deutlich, daß die Höfe, Fürsten und Staaten, welche sich weigern möchten, die Minister eines jedweden Cantons ins besondere, als Ambassadeurs zu tractiren, auch ihnen alle, diesem Character gebührende Ehre zu erweisen, wann sie von ihren Superioribus damit bekleidet sind, ihr Verfahren durch keine guten Raisons würden rechtfertigen können.

Das Volk in der Schweiz kan man füglich in drey Orden oder Classen eintheilen,

theilen, nemlich in den Bauer- in den Adel- oder Vasallen- und in den Bürger- Stand. Die ersten, nemlich die Bauern, sind Leute von guter Aufrichtigkeit, Treue und Redlichkeit, stark und arbeitsam, weil ihnen die Nothwendigkeit gelehret hat, vortreffliche Aekers-Leute zu werden, und allen möglichen Vortheil von einer rauhen Erde zu ziehen, dergestalt, daß es Leute unter ihnen giebet, welche durch ihre Application, Sorgfalt und Fleiß zu Reichthümern gelangen, die zu bewundern, und vor Personen ihres Standes wichtig zu nennen sind; allermassen es nichts extraordinaires ist, Bauern zu sehen, deren Vermögen sich auf vierzig bis funffzig tausend Thaler erstrecket. Sie sind, in denen Aristocratischen Cantons, ihren Herren affectionnirt, von denen sie hinwiederum mit vieler Gelindigkeit gouvernirt werden. In dem Stande einer sonderbaren Freyheit haben die Bauerleute in der Schweiz nun schon von vier Seculis her gelebet, und halten mit grossem Eysser darüber, sind auch gewohnt nur sehr geringe Steuern und Auflagen zu bezahlen, dergestalt, daß es gefährlich seyn würde, einen Versuch zu thun, ihnen neue Imposten aufzulegen. Diese Umstände formiren nothwendig gute Soldaten, und machen sie nicht nur gedultig, in gleichen zu allen Fatiguen ausgehärtet, sondern auch kühn in der Action, und docil oder gelehrsam in der Disciplin. Das aber, was ich jetzt von denen Bauern sage, ist hauptsächlich nur von demjenigen Theil in der Schweiz zu verstehen, welcher das Deutsche Land heisset; worgegen die Bauern in dem Lande Vaud lange in keiner so guten Reputation stehen. Au contraire, man beschuldiget diese der Faulheit, auch einer natürlichen Neigung zum Raub und Diebstahl. Diese Laster mögen vielleicht von der Güte ihres Landes herkommen, auf daß sie das ganze Jahr keine sonderliche Mühe anwenden dürfen, folglich als Leute, welche doch einig und allein zur Arbeit gebohren sind, allzuviel müßige Zeit haben. In Betrachtung anderer Dinge hingegen sind sie eben so gut, wie die andern Bauern in der Schweiz.

Durch die Vasallen, oder den Adel, verstehe ich die honnetesten und ansehnlichsten Leute des Landes, welche keine Bürger in der Haupt-Stadt eines Cantons, folglich aber von allen Bedienungen in ihrem Vaterlande ausgeschlossen, gleichwohl aber Unterthanen eines oder mehrerer Cantons sind. Die Leute dieses Standes sind, nach meiner Meynung, in der Schweiz am wenigsten vor glücklich zu hatten. Denn obgleich diejenigen, welche Ländereyen und Herrschaften besitzen, des ihrigen sehr geruhig genießten, auch der Souveraineté nichts oder sehr wenig bezahlen; so können sie doch zu keiner wichtigen Bedienung gelangen; es wäre dann, daß man die künftigen Obrigkeitlichen Stellen, an denen Orten, wo sie wohnen, vor considerable Posten halten wolte, das aber nicht geschehen wird, welcher Ränknitz von der Sache hat. Derselben suchen dergleichen Leute öfters ihre Fortun in auswärtigen Diensten. Man employret sie auch nicht unter denjenigen Troupen, welche die Cantons fremden Potentaten und Staaten überlassen, wo

bey die Bürger aus denen Haupt-Städten, und ihre Söhne, ebenfalls gemeiniglich vorgezogen, und die Chargen unter solchen Troupen damit besetzt werden.

Die Bürger in denen Aristocratischen Cantons betreffende, absonderlich die zu Bern, welche ich allemal hauptsächlich vor Augen habe, so kan man sie wiederum in drey Classen eintheilen, nemlich in Kauffleute, Künstler, und Handwerker in Gelehrte, und Leute, welche Profession von der Feder machen; und in Kriegs-Leute. Die ersten werden überhaupt vor stolz und faul gehalten, und diese schlimmen Qualitäten kommen vornemlich aus zweyen Privilegiis her, die sie besitzen. Das eine Privilegium ist, daß sie, in Krafft ihres Bürger-Rechts bey dem Gouvernement admittiret werden; und das macht sie hoffärtig. Das andere Privilegium ist, daß sie können alle diejenigen, welche nicht Bürger sind, verhindern, in ihren Städten einige Profession zu treiben; und das verführet sie zur Faulheit. Daher entstehen, ganz natürlicher Weise. Zwey Inconventionen. Die eine ist, daß die Einwohner ihre Kauffmanns-Waaren sehr theuer bezahlen müssen; und die andere, daß man gemeiniglich sehr schlimme Künstler und Handwerker antrifft. Denn wann man kein recht große Wahl unter diesen Leuten hat, muß man sich nicht nur mit schlechter Arbeit begnügen, sondern auch noch darzu bezahlen, was man davor fordert.

Die Kauffleute en gros, oder welche in ganzen handeln, sind bey mir in der Schweiz in sehr kleiner Anzahl anzutreffen. Ja man findet deren nur in denen dreyen Cantons, Zürich, Basel und Schaffhausen. In denen übrigen Cantons wird sehr wenig Commercium getrieben, und es sind fast lauter Krämer vorhanden, die eine sehr geringe Figur machen.

Die Gelehrten, oder solche Leute, welche Profession von der Feder machen, anlangende, so gehet ihr ganzes Dichten und Trachten dahin, wie sie in den grossen Rath kommen, und hernach eine ansehnliche Amtmannschafft erlangen mögen; womit ihr Glück vollkommen gemacht ist. Mittlerweile, biß sie dahin gelangen, leben sie von ihren Einkünften, und eigenem Verdienste, werden auch zu kleinen Bedienungen in der Stadt gezogen.

Die Kriegs-Leute sind diejenigen, welche bey einem fremdem Potentaten, Fürsten oder auswärtigen Staat, entweder schon gedienet haben, oder noch wirklich dienen. Sie sind die considerablesten unter denen dreyen Orden oder Classen, indem sie gemeiniglich sehr wohl zu leben wissen, auch weil ihre Profession vor den honorablesten Beruf gehalten wird. Sie bleiben gemeiniglich in Diensten, biß sie Geld genug beysammen haben, nach ihrer Commodität zu leben. Alsdann kehren sie nach Hause, und bewerben sich, daferne sie zuerst unter die Zahl derer Zweyhundertten kommen, um eine Amtmannschafft. Andererergestalt verlassen sie die fremden Dienste selten, sie müßten es dann etwa Alters halber, oder sonst einer besondern Ursache wegen thun. Diejenigen hingegen, welche in der Schweiz zu ein-

ger Bedienung ernennet werden, sind obligirt die fremden Dienste zu verlassen. So lange sie sich aber in auswärtigen Diensten befinden, können sie zu Hause keine Charge besitzen.

Gewiß ist es, daß durch die Kriegs-Dienste, absonderlich durch die Französische, schon mancher Schweizer ein sehr grosses Glück gemacht hat, und daß der Genie der Schweizerischen Nation sich allezeit zum Soldaten-Leben neiget, auch solchen allen andern Dingen vorziehet.

Unter denen Bürgern giebet es verschiedene adeliche Familien, welche ehemals reich und mächtig gewesen sind. Absonderlich sind deren in Bern sechs anzutreffen, die, par Excellence, die Edlen genennet werden. Allein sie haben sich, schon von langer Zeit her, mit dem Hauffen des Bürgerstandes vermischet, und genießten heutiges Tages, vor andern Bürgern, weiter keiner Præminenz, ausser daß man sie Junkers heisset, und sie nehmen unter andern Bürgern den Rang und Vorsitz ein, wie sonst die Vornehmsten in einer gleichen Gesellschaft zu thun pflegen.

Ein über die massen Volkreiches Land ist die Schweiz, und die Weiber sind daselbst fruchtbarer, als sonst in einem Lande in der Welt. Man findet gemeinlich neun bis zehn Kinder in einer Familie; in vielen auch wohl zwanzig und noch mehr. Ja es giebet, in mehr als einem Canton Männer, welche aus ihrem eigenen Stamm mehr als hundert Kinder beyderley Geschlechts zehlen, davon sie Väter, Groß-Väter, und Ur-Groß-Väter sind. Die Römisch-Catholischen nehmen ihre Zuflucht zu denen Eöstern, durch solche, die, mit vielen Kindern überhäufften, und beladenen, Familien zu soulagiren, oder zu erleichtern. Denen Protestanten hingegen gereichen die Zahlreichen Familien gar sehr zur Last, verursachen auch, daß die reichsten Väter arm scheinen, wann ihr Vermögen unter ihren Kindern nach denen Gesetzen des Landes vertheilet wird; wobey das eine so viel als das andere bekommen muß.

Ob aber nun wohl die große Anzahl derer Kinder denen Familien gar sehr zur Last gereicht; so mag doch wohl kein Land in der Welt seyn, wo man sich mit mehr Lust verheyrathet, als in der Schweiz. Wiewohl man kan gar wohl sagen, daß der Ehestand durch das Gütze, gewisser massen, nothwendig gemacht ist, weil, wie schon gedacht, unter denen Protestanten niemand, der nicht verheyrathet ist, und es auch nicht gewesen, eine Altmannschafft, oder sonst einige Bedienung erlangen kan. Wann nun die, an Menschen, so reiche Schweiz nicht, von einer Zeit zur andern, durch die auswärtigen Dienste wiederum einiger massen erschöpffet und abgezapffet würde, dürfte sie gar bald, nach Proportion ihrer Grösse, und in Betrachtung des Kornes, welches die Erde giebet, mit Menschen dergestalt überladen seyn, daß sie ihre Naturn überschwemmen, mithin einen neuen und geräumigern Aufenthalt vor ihre Kinder suchen müste; wie bereits
von

von ihnen zu denen Zeiten Julii Cæsaris geschehen ist, auch die Hunnen, Gothen, und andere mitternächtige Nationes mehr, solches gethan haben.

Bey Erziehung derer Kinder in der Schweiz ist diß zu merken, daß sie, gleich von Jugend auf, zu der Profession angewöhnet und angeführet werden, worzu man sie bestimmet. Viele schicken ihr: Kinder, wann sie die Handlung erlernen sollen, nach Holland, nach Frankreich, oder nach Deutschland. Welche sich dem Kriegs-Leben widmen, treten zu rechter Zeit als Cadets in ein Schweizer-Regiment, das in auswärtigen Französischen oder Holländischen Diensten steht.

An gelehrten Leuten haben wir bey uns in der Schweiz keinen Mangel, sondern man findet ihrer sehr viele, Theologos sowohl als Juristen, absonderlich auf der Universität zu Basel, ingleichen auf denen Academien, Bern, Lausanne und Zürich. Jedoch ist dieses gewiß, daß sich bey uns in der Schweiz, weder der Theologus, noch der Jurist, um andere weitläufftige Wissenschaften sonderlich bekümmern, die nicht zu seiner Profession gehören.

Vor diesesmal, werthester Fr. und! werdet ihr nunmehr schon wiederum genug von der Schweiz angehört haben, wannenhero ich das, was ich noch von meinem Vaterland zu erzehlen habe, biß auf eine anderweitige Zusammenkunft will lassen verschoben bleiben.

Der Franzos.

Nach eurem Gefallen, mon cher Amy! ob ich euch schon von Herzen gerne noch eine Zeitlang zugehört hätte. Indessen bekenne ich, sans Flatterie, daß ich euch Herren Schweizer vor Leute halte, welche meritiren von aller Welt æstimiret zu werden. Meliren sich eure Gelehrten eben nicht so oft mit andern weitläufftigen Wissenschaften, welche ausser denen Gränzen ihrer Profession sind, mögen sie deswegen gar nicht blamiret werden, absonderlich die Theologi. Mancher Theologus, der doch, als Pfarrer, ein Zahlreiches Kirchspiel zu besorgen hat, pretendiret ein Polyhistor zu seyn, und lästet eine Menge Sachen im Druck ausgehen, die gleichwohl gar keine Verwandtschaft mit der Theologie, und seinem Amte haben. Ob aber einer solches practiren könne, ohne seinen Amts-Berrichtungen Abbruch zu thun, und sie dabey an den Nagel zu hangen? das lasse ich dahin gestellet seyn. Eh bien, mon très cher Amy! à l'honneur de vous revoir.



0
7
74
33
7
2
4
ele
la
e in
reg.

6 to
titul

17.

Biblioteka Jagiellońska



stdr0025622

